



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

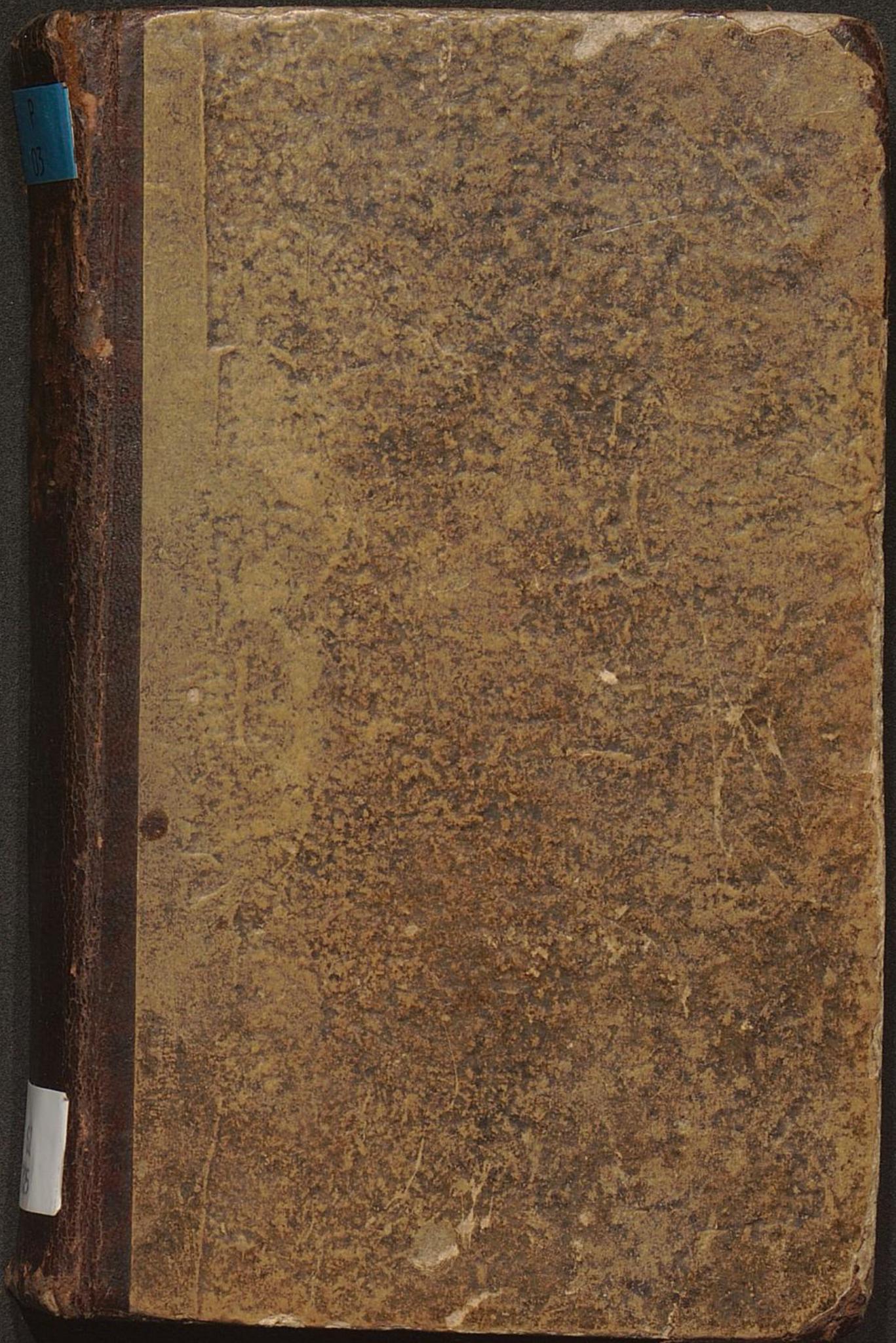
## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Der Student von Prag**

eine Geschichte aus dem 16ten Jahrhundert

**Leibrock, August**

**urn:nbn:de:hbz:466:1-36964**



Re

Reichens

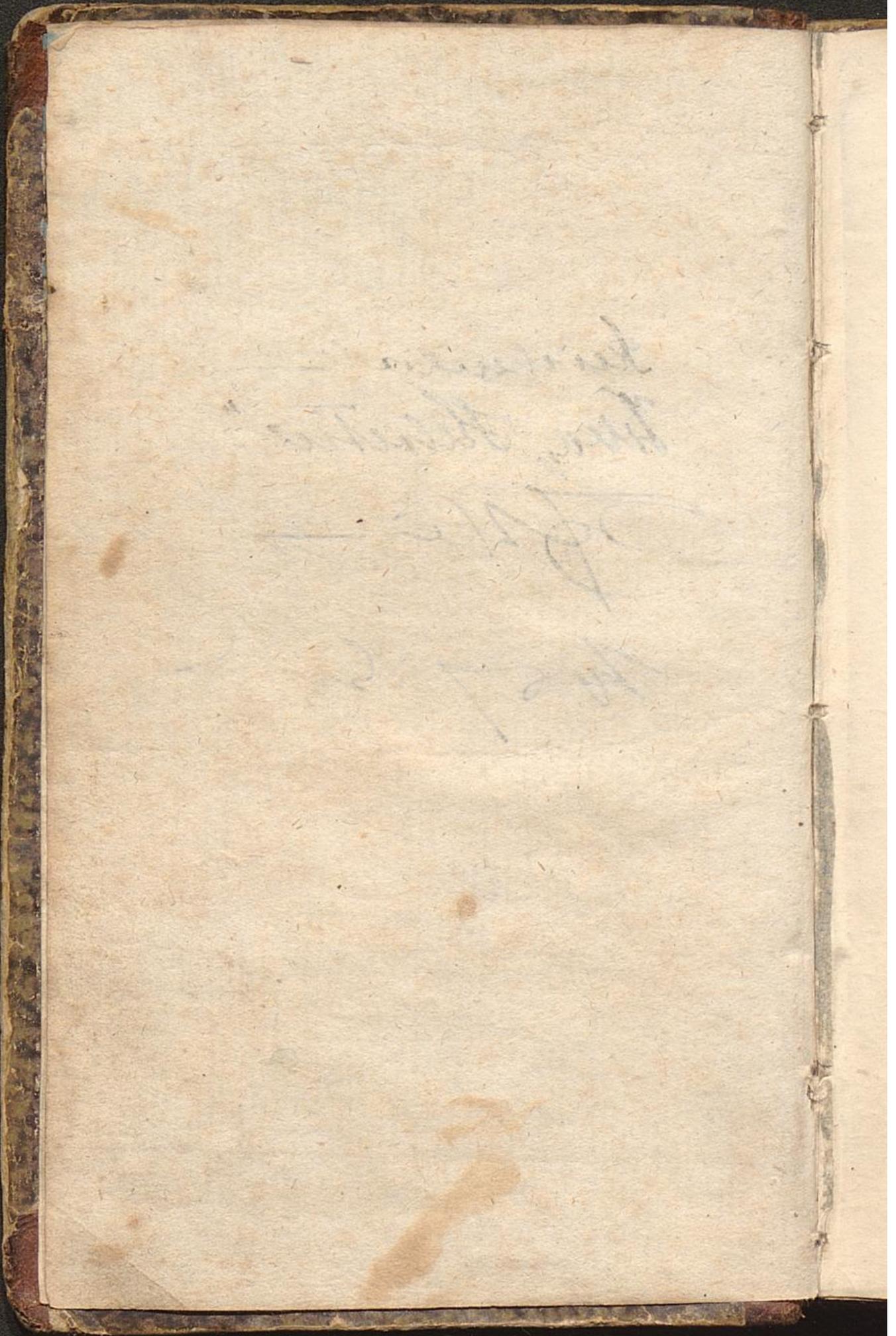
$\frac{b}{8} \overline{12}$

Reichenbach  
"Lina, Secretia"

1780

Wey. 24

4



Der  
**Student von Prag.**

---

Eine  
Geschichte aus dem 16<sup>ten</sup> Jahr-  
hundert

---

von

**August Leibrock.**

Zweiter Theil.

---

Leipzig, 1847.  
Bei Christ. Ernst Kollmann.

# Ständent vom Freytag

Das erste Buch der Heiligen Schrift ist die Genesis, welche die Schöpfung der Welt und die Geschichte der Väter enthält.

Die

Geschichte aus dem 1sten Buch

Handelt

von der Schöpfung der Welt, der Noach'schen Arche, und der Geschichte der Väter bis zu Abraham.

## Stundung des Freytags

Die Stundung des Freytags ist ein Fest, welches in vielen Gegenden Deutschlands noch beobachtet wird.

Zweite Theil

Das zweite Buch der Heiligen Schrift ist die Exodus, welche die Geschichte der Israeliten enthält.

---

Bei Herrn Carl Hoffmann  
Verlag

Der  
**Student von Prag.**

---

Zweiter Theil.

110

Stube von Herrn

Geistl. Rath.

Es war ein schwüler Juni-Morgen. In den Gärten dufteten die Rosen, der Jasmin und der Flieder, die ganze Atmosphäre war mit aromatischen Düften durchweht, und auf der Wiese lag ein leichter Morgennebel, der Vorbote eines am Abend desselben Tags zu erwartenden Gewitters. Wie ein Trauerzug, ging der Zug der Grafen von Schlick, dem noch einige junge Herren und ihre Diener folgten, dem Bestimmungsorte zu. Wenn die muthigsten Kofse, mit einem schwarzen Tuche behangen, vor einen Leichenwagen gespannt werden, so ist es sonderbar anzusehen, wie diese muthigen Thiere, als wüßten sie, daß sie heute eine ungewöhnliche

Fast hinter sich hätten, mit niederhängendem Kopfe in langsamen Schritt dahin gehen; gerade so war an diesem Morgen das sonst so muthige, stets wiehernde Roß des ältesten Grafen von Schlick anzusehen. Der jüngere Schlick, der zur Linken seines älteren Bruders ritt, warf von Zeit zu Zeit einen zaghaften Blick auf seinen Bruder, und es schien als ob die Reue in seinen Gesichtszügen sichtbar sei; denn nur er, er allein war die Veranlassung dieses Duells, doch nicht etwa darum, um das Lebensende seines Bruders bald herbei zu führen, sondern nur um die ausgesprochene Rache seines längst verstorbenen Vaters an dem Geschlecht der Windsheime in Vollzug zu bringen.

Wir haben die Gefühle und Empfindungen des Junker von Windheim in der verflorbenen Nacht und am frühen Morgen schon auf den früheren Seiten mitgetheilt, sie waren eben auch nicht die muthigsten zu nennen, dennoch war es ganz anders, als er den jungen lebenswürdigen Grafen von Reineck auf seinem muthigen Rosse erblickte, der ihm schützend zur Seite stehen wollte, und noch anders war es,

als dieser ihm zuflüsterte: Ihr habt an diesem Morgen eine frühere Schuld eures Vaters abzubüßen, drum verzagt nicht, Gott ist gerecht! er wird Euch Muth und Kraft verleihen.

Windsheim sah groß auf, er verstand diese Worte nicht, allein es fehlte an Zeit und Gelegenheit, sich gegenseitig darüber zu verständigen, denn bald war der Ort erreicht, wo das Blut des Einen oder des Andern, oder vielleicht Beider fließen sollte.

Als der Ort erreicht war, und die feindlichen Parteien sich gegenseitig stumm begrüßt hatten, maß Graf Schlick der jüngere und Graf Reineck das Ziel ab und wiesen jedem der Kämpfenden seine Stellung an.

Die Schwerter, mit denen man in jener Zeit focht, hatten nicht voll vier Fuß Länge. Underthalf Fuß von oben herab, hatten sie einen stumpfen Rücken, die übrige Länge bis auf die äußerste Spitze war dann scharf, und waren sie also in gerader Länge zum Hieb und Stich zu gebrauchen.

Ihr habt es so gewollt, Graf Schlick, sagte Windsheim, sich auf die Mensur stellend,

wenn das Schicksal gerecht ist, so wird es mir den Sieg über Euch verleihen, und möchtet Ihr dann zu spät diesen Schritt bereuen.

Behaltet Eure Bemerkungen für Euch, Herr von Windsheim, entgegnete Graf Schlick, es beginne und entscheide der Kampf. — Und er begann.

Mehrere Gänge machten die beiden Streiter nach allen Regeln der Kunst; da aber Beide gleich geübt darin waren, so daß der Kampf lange hindauern und am Ende sogar unentschieden sein konnte, so nahm Graf Schlick eine andere Stellung an, die für Windsheim hätte gefährlich werden können, allein er erkannte seines Gegners Absicht, und diese war so schlau, böshast dürfte man sie nennen. Beide hatten bisher gehauen, und wenn auch Schlick von der Jugendkraft seines Gegners überwältigt, einige Male gewankt hatte, so war er doch nicht gewichen. In einem unerwarteten Augenblick erlaubte sich Schlick einen nicht regelrechten Stich auf die Brust seines Gegners, der unfehlbar sein Herz würde getroffen haben, wenn ihn Windsheim nicht glücklich ausparirt hätte.

Der Graf von Reineck, der die Ungerechtigkeit dieses Kampfes sah und sich als Sekundant ins Mittel legen wollte, kam um eine Sekunde zu spät, Windsheim hatte dasselbe Manöver gemacht, und von einem kräftigen Stoße in die Brust getroffen, taumelte Schlick und sank dann rücklings zu Boden; aber in demselben Augenblicke taumelte auch Windsheim, er stützte sich zwar auf sein Schwert, würde aber unfehlbar zu Boden gesunken sein, hätte ihn nicht Graf Reineck in seinen Armen aufgefangen.

Während dieses Kampfes hatte in einiger Entfernung ein Mann gestanden, der, obgleich ihn Niemand kannte, den lebhaftesten Antheil an demselben genommen hatte. Als der Graf von Schlick taumelte und sank, hatte er unwillkürlich in die Hände geklatscht, als er aber auch den Herrn von Windsheim sinken sah, machte er eine Bemerkung des Bedauerns mit seinen Schultern und entfernte sich dann rasch. Aller Wahrscheinlichkeit nach war er ein von der Reichsgräfin dazu beauftragter Zuschauer und Berichtserstatter gewesen.

Nach dem Urtheile der beiden Wundärzte,

die sogleich herbeieilten, wurde die Wunde in der linken Brusthöhle des Grafen von Schlick für lebensgefährlich erklärt, die Wunde des Junfer von Windsheim dagegen, die er unbegreiflicher Weise in demselben Augenblicke mit der äußersten Spitze des Schwertes erhalten, und die nur eine Arterie am Halse verletzt hatte, wurde für leicht und bald heilbar erklärt.

Das Schicksal war hier gerecht gewesen, es hatte dem Schuldigen die wohlverdiente Strafe zugefügt. Noch vier Wochen hatte Schlick unter unsäglichen Schmerzen zu leiden, eine unaufhörliche Eiterung seiner Wunde zehrte nach und nach seine Kräfte auf, mehr jedoch zehrte ein anderer Schmerz an seinem Leben. Er fühlte die Ungerechtigkeit, die ihn, von seinem jüngern Bruder dazu angetrieben, verleitet hatte, dazu gesellen sich auf dem langen Schmerzenslager aber auch noch andere Gedanken: er glaubte, daß er seinem habfüchtigen Bruder zu lange lebe, daß dieser vielleicht glaube, er könne sich wohl gar noch verheirathen, und ihm dadurch sein Vermögen entzogen werden. Diese Gedanken gaben sich bei den zunehmenden Schmerzen und der

zuverlässigen Aussicht auf eine baldige Auflösung oft in heftigen Ausdrücken und bittern Vorwürfen gegen seinen Bruder kund, und als endlich die Stunde schlug, wo er seinen letzten Schmerzenslaut aushauchte, da schwur der zurückgebliebene den beiden noch lebenden Windsheim's, Vater und Sohn ewige, unversöhnliche Rache.

Der Junker von Windsheim hatte zu Heilung seiner Wunde fast eben so lange Zeit bedurft. An dem Morgen, wo die Leiche des Grafen von Schlick feierlich, wie es seinem hohen Stande zukam, beerdigt wurde machte er den ersten Spazierritt in der freien Luft. Obgleich weit von dem Schauplatze des Leichenbegängnisses entfernt, machte doch das dumpfe Trauergeläut einen tiefen melancholischen Eindruck auf sein treues redliches Gemüth, er wünschte unter diesen Umständen Prag nie gesehen zu haben, und beschloß, zu diesem Zweck nie wieder das Schwert in die Hand zu nehmen.

Ob es in seiner Macht stand, diesen Beschluß auszuführen? — die Zukunft wird es uns lehren.

Wir erinnern uns, daß die Reichsgräfin von S. in ihrer, für sie so sehr wichtigen Unterhaltung mit den fremden Mönch durch einen hohen Besuch unterbrochen wurde, wir erinnern uns auch, daß der Mönch am folgenden Morgen spurlos verschwunden war. Folgen wir seiner Spur nach und sehen, wie er durch den teuflischen Plan eines nichtswürdigen Weibes in seinem Bestreben ganz unterbrochen wurde.

Der redliche Greis, der, nachdem er so günstige Entdeckungen gemacht hatte, die eine schwere Sünde, wie er bisher geglaubt, von ihm genommen, wollte das angefangene Werk nicht

unvollendet liegen lassen, er wollte seine Bestrebungen bis zum Ziele fortschren. Zu dem Ende hatte er noch an demselben Tage Prag verlassen und hatte den Weg nach Deutschland zu eingeschlagen. Er wollte den Ritter von Reineck aussuchen, und ihm das, vor etwa neunzehn Jahren übergebene Kind abfordern und es der Reichsgräfin zuführen. Ob der redliche Greis, der durch seinen unfreiwilligen Beruf um einen großen Theil seines Lebens betrogen war, dem Plane der Reichsgräfin nicht süglich entgegen gehandelt, ist eine ernste Frage; allein mit der großen Damenwelt, mit ihren geheimen Intriguen und versteckten Liebeshändeln gänzlich unbekannt, hatte er daran nicht gedacht, sein größtes Glück bestand nur darin seinen Zweck zu erfüllen.

Wer klug und verständig zu fragen versteht, erhält auch, und wenn auch auf ungeschickten Umwegen doch endlich eine genügende Antwort. So erging es auch dem redlichen Mönch. Auf seiner Wandrung zog er bald bei Diesem bald bei Jenem eine Erkundigung ein, wo wohl die Burg des Ritters von Reineck zu

finden sei, und er hatte nicht nöthig, auch nur eine Tagereise umsonst zu machen. Seinem Ziele näher gekommen wußte er schon Alles, was ihm zu wissen nöthig war, und seine Freude war groß, sich so schnell der Erfüllung seines Wunsches nahen zu sehen.

Der Thorwächter, der nur selten eine so ehrwürdige Gestalt in das Schloßthor seines Gebieters einschreiten sah, war sehr darüber erfreut und trug kein Bedenken, den Mönch sogleich in das Zimmer des Fräuleins einzuführen. Ihm wurde jedoch für diese Kühnheit ein strafender Blick zu Theil, denn die alte böse Sieben war auf einen solchen Besuch nicht vorbereitet.

Welch ein Zufall verschafft mir denn die Ehre Eures Besuchs, ehrwürdiger Vater, nahm nach der üblichen Begrüßung das Fräulein das Wort.

Ein Gegenstand, über den ich nur mit den Schloßherrn allein reden möchte.

Er ist nicht daheim.

Und wann dürft ich ihn wohl erwarten?

Vermuthlich erst spät am Abend.

Wen habe ich denn die Ehre in Eurer Person, meine Dame, zu begrüßen?

Ich bin die Schwester des Herrn von Reineck, Besizers dieses Schlosses und seiner Umgebung.

So ist der Schloßherr also wohl nicht verheirathet?

Er war es.

Ist also Wittwer?

Ja.

Und seit wie lange Zeit? entschuldigt diese Frage, ich werde mich später darüber erklären.

Diese wenigen Worte waren dem Fräulein genug, sie hatte darin den Zweck des Mönchs und den Gegenstand, worüber er mit ihrem Bruder zu reden hatte, erkannt, und nichts konnte ihr erwünschter sein, als daß ihr Bruder gerade heute abwesend war. Sie zog die Schelle und befahl dem eintretenden Diener einen Imbiß und einen Krug vom besten Bier herbei zu schaffen. Mein Bruder, sagte sie, wird es sehr bedauern, wenn Ihr vielleicht nicht bis zu seiner Heimkehr harren könntet, einen so ehrwürdigen Besuch versäumt zu haben.

Ich werde mich gedulden müssen, denn ich komm von Rom, und möchte eine so weite Reise in diesem Leben wohl nicht noch zum zweiten Mal unternehmen dürfen.

Da muß der Zweck Eures Hierseins wohl ein wichtiger sein? fragte das Fräulein, nahm sich bei dieser Unterredung aber vor, so viel als möglich zu fragen, und so wenig als möglich zu antworten.

Wie man es nehmen will, mein edles Fräulein, wir Diener des Herrn gewinnen nie dabei, weil wir nichts bedürfen, uns genügt unsere Armuth. Uneigennützig dienen wir jedoch Jedem, der unserer bedarf.

So habt Ihr vielleicht auch meinen Bruder einst genützt?

Wie man es nehmen will, mein edles Fräulein, ich denke, wir haben uns gegenseitig genützt.

Sonderbar, fuhr das Fräulein nach einer Pause fort, ich kenne die Verhältnisse meines Bruders genau, doch erinnere ich mich nicht jemals von ihm gehört zu haben --

Daß er einem armseligen Mönche etwas zu

verdanken habe, ergänzte der ehrwürdige Vater, das will ich auch damit nicht sagen; indeß giebt es Verhältnisse im menschlichen Leben, die man nicht auf den ersten Blick durchschauet. — Wie lange ist es her, mein edles Fräulein, daß der Herr von Reineck Wittwer ist.

Einige zwanzig Jahre.

Hat er Kinder?

Ein.

Aus jener durch den Tod aufgelösten Ehe?

So ist es.

Und weiter kein Kind?

Nein.

Ist dies Kind ein Sohn oder eine Tochter?

Eine Tochter.

Hätte er nicht auch eine Pflgetochter?

Nein, mein ehrwürdiger Vater. Gleich nach dem Tode seiner Gemahlin, einer Gräfin von Reineck, bezog ich dieses Schloß, um die Erziehung seiner Tochter zu leiten.

Sonderbar, sonderbar! sagte der Mönch sollte hier doch ein Irrthum statt finden? —

Sagt mir doch, mein edles Fräulein, war Euer Bruder nicht zur Zeit der großen Kirchenversammlung eine Zeitlang in Kosnitz?

Diese Frage kann ich nicht beantworten, es müßte vor der Zeit meines Hierseins gewesen sein.

Nun, nun, sagte der Mönch sich selber tröstend, wenn ich den Herrn Ritter von Angesicht zu Angesicht sehe, und er mich, so wird diese Frage schnell gelöst sein.

Aber, mein erwürdiger Vater, was kann Euch, der Ihr in einem Kloster zu Rom seid an den Familienverhältnissen meines Bruders liegen.

Viel, sehr viel, mein edles Fräulein.

Ich begreife nicht, seid Ihr vielleicht auf eine entfernte Weise mit seiner Familie verwandt?

Nein, nicht verwandt, und doch, wenn Ihr wollt. Es giebt Bündnisse im menschlichen Leben, die, wenn auch nicht gerade von der heiligen Kirche geschlossen, doch eben so bündig sind.

Davon bin ich nicht unterrichtet.

Da Ihr die Schwester des Herrn von Reineck seid, so erlaubt, daß ich Euch mein Geheimniß mittheile.

Obgleich das alte Fräulein das alles schon wußte, so lag ihr doch sehr daran, es auch aus dem Munde des Mönchs zu hören.

Ich bin nichts weniger als neugierig, sagte sie dann, mich kümmern die Weltbegebenheiten wenig, ich lebe, und diene nur Gott und meinem Bruder; wenn ich Euch jedoch nützen kann, halte ich's für meine Pflicht, Euch zuzuhören, drum redet wenn's Euch gefällt.

Es sind nun neunzehn Jahre gewesen, als ich die Bekanntschaft des Ritters von Reineck zu Costniß machte. Ich hatte in jener Zeit dort eine — reiche Verwandte, die leichtsinniger Weise einen Fehltritt begangen. Ich wurde ins Geheimniß gezogen, und mir ein Kind weiblichen Geschlechts übergeben, welches ich in einem Kloster für das Kloster sollte erziehen lassen. Auch ich war damals leichtsinnig, und kam meinem Auftrage nicht vollkommen nach. Ich bekam mit dem Kinde auch 5000 Gulden.

Das Fräulein bekam bei diesen Worten einen so heftigen Schreck, daß sie ihn nur mit

Mühe unterdrücken konnte, denn ihr Bruder hatte ihr nur von 2000 Gulden gesagt.

Ist Euch nicht wohl, mein edles Fräulein? fragte der Mönch.

Leider leide ich schon seit Jahren an Nervenschwäche, die mir oft ein Zucken verursacht; doch laßt Euch darum nicht stören, es ist rasch vorübergehend, fährt fort.

Fünftausend Gulden, fuhr der Mönch fort; statt nun das Kind und das Geld seiner Bestimmung zuzuführen, übergab ich Beides Eurem Bruder, jetzt möcht' ich es nun aber zurückfordern.

Und auch das Geld? fragte unüberlegt in ihrer Habsucht das Fräulein. Obgleich nun die Frage ihr augenblicklich leid war, so war sie doch geschehen.

Der Mönch war auf diese Frage auch nicht vorbereitet, hätte er indeß die Folgen voraussehen können, er würde anders geantwortet haben, als er antwortete. Ob nun jene Summe für ein Weltkind oder eine Klosterjungfrau, welches allerdings ein himmelweiter Unterschied ist, bestimmt sei, so dächte ich doch, daß die

Halbschied der Zurückgabe genügen würde. Jetzt fühlte sie immer mehr und mehr, warum sie jenes ihr verhaßte Geschöpf, jene Cäcilie hatte hassen müssen, sie fühlte, daß jetzt der Zeitpunkt gekommen sei, wo sie den Untergang des Hauses Reineck bereiten würde. — Jeder Mensch, dachte sie, ist sich selbst der Nächste; müßte mein Bruder die Summe, wenn auch nur zur Halbschied, herausgeben, so gäbe es kein anderes Mittel, als sein Schloß und seine Ländereien, seine Waldungen, seine Mühle und sein Wirthshaus zu verpfänden, und er wäre dann, gleich dem Ritter Benno von Ruden, ein Bettler, müßte dann, gleich ihm, auf Raub, auf Wege- lagerei ausziehen, und dahin darf es nie und nimmer kommen. Und selbst Cäcilie, wie ist sie herbeizuschaffen? Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß Ritter Benno irgend eine Gelegenheit gefunden, sich ihrer zu bemächtigen; aber wer bürgt dafür? Und wenn er sie gefangen hätte, wird er sich dazu verstehen, sie herauszugeben? — Es ist eine kritische Lage, in der sich mein Bruder, in der ich mich befinde. — Hier gilt es zu handeln. — Wenn dieser Greis

mir die Wahrheit gesagt, und warum sollte er mir eine Lüge sagen, ist er von Rom gekommen, so ist er hier so gut als aus der Welt verschwunden, er ist ein alter Mann, die Welt hat dieser Faulenzer und Müßiggänger noch in Masse, ob er also unter der Masse fehlt, oder nicht; man wird ihn dort nicht vermissen, und ist er verstummt, auf ewig verstummt, so wird das Geheimniß nie an den Tag kommen, Cäcilie wird wie bisher für die Tochter meines Bruders gelten, und seine Tochter kann er nach Belieben verheirathen, mit oder ohne Morgengabe.

Ein höllischer Plan war während dieser Selbstberathung in ihrer schwarzen Seele gereift, sie wußte nur noch nicht recht, wie er ausgeführt werden sollte. Der Zufall kam ihr zu Hülfe.

O Mensch! o Weib! Dein Name ist Ungeheuer. Entsetzlichster Egoist unter allen Geschöpfen der Schöpfung, der Du glaubst, die Erde sei nur für Dich da, die Sonne werfe ihre goldenen Strahlen nur für Dich aus, und der Tod mache nur um Deinetwillen die Millio-

nen seiner Geschöpfe ab, damit Dein Wirkungsbereich auf dieser Erde sich zur Unendlichkeit ausdehne, und bedenkst nicht, daß ein Zucken der Augenwimper des erhabenen Weltregierers die Todeshippe in Bewegung setzt, die auch Dich wie einen Grassalm vernichtet.

Es ist doch sonderbar, sagte das Fräulein, sich wieder an den Mönch wendend, zwanzig Jahre bin ich nun in diesem Schlosse die Einzige und Alleinige, die hier waltet und regiert, und noch ist von dem Allen, was Ihr mir da gesagt, kein Wort zu meinen Ohren gedrungen, es muß also ein Irrthum oder eine Namens-Verwechslung hier Statt finden, oder mein Bruder mußte mich auf eine ganz eigne Weise zu täuschen verstanden haben.

So so, sagte der Mönch. Giebt es denn noch einen Ritter von Reineck in dieser Gegend?

Nein, es giebt noch einen Grafen von Reineck, dessen Güter etwa fünf Stunden von hier entfernt liegen; allein der stolze hochfahrende Mann hat keine Töchter, er hat nur einen einzigen Sohn.

So wird es kein anderes Mittel geben,

als die Rückkehr des hiesigen Schloßherrn abzuwarten, er wird mir bestimmt sichere Auskunft geben können.

Und wenn er sie auch nicht geben könnte, was würdet Ihr dann thun?

Ich würde mich an alle geistlichen und weltlichen Behörden dieser Gegend wenden, ja würde die Gewalt Kaiserlicher Majestät in Anspruch nehmen und würde zuletzt zum Ziele gelangen. Mit einer festen Beharrlichkeit, setzte er hinzu, denn es wolte ihm scheinen, als ob ihm das Fräulein nicht die reine Wahrheit sagen wolle, kann der Mensch gar Vieles ausrichten.

Da bin ich ganz Eurer Meinung, nur durch Beharrlichkeit erreicht der Mensch seinen Zweck. — Wollt Ihr erlauben, ehrwürdiger Vater, daß ich mich auf eine kurze Zeit entferne, um einige Wirthschaftsangelegenheiten zu besorgen? bald werde ich wieder bei Euch sein, um Euch Gesellschaft zu leisten, laßt es Euch unterdeß munden; und sie entfernte sich.

Das alte Schloß des Herrn von Reineck bildete ein rundes Dreieck. Der älteste Theil

desselben, vielleicht schon im eilften Jahrhundert erbauet, war zwar der festeste und höchste, enthielt aber eine Masse kleiner Gemächer, mit kleinen dunkeln Fenstern, weshalb dieser Theil schon seit vielen Jahren gänzlich unbewohnt war. Indeß hatte man von seiner höchsten Spitze herab eine wundervolle Aussicht über einen großen Theil von Böhmen und Deutschland, weshalb sich auch der Ritter, so wie seine beiden Töchter von Zeit zu Zeit dahin begaben. Das alte Fräulein verirrete sich weniger in diesen Schloßtheil, doch war sie mit seinen Gemächern und den Sagen, die sich seit Jahrhunderten davon erhalten hatten, nicht unbekannt; so wußte sie auch, daß sich darin ein kleines Gemach befand, in welchem eine Fallthüre in ein zwanzig Fuß tiefes und etwa sechs Fuß in's Gevierte haltendes, schauderhaftes Grab führte, aus welchem unten durchaus kein Ausgang führte.

Das Fräulein begab sich dahin, um mit kaltem Blute eine Handlung zu begehen, wozu ein Mann nur im gereizten Zustande oder im trunkenen Muthe fähig gewesen wäre. Wohl

wissend, daß die Angeln, Federn und Riegel, durch langen Nichtgebrauch, vielleicht rostig geworden, und den Dienst hätten versagen können, hatte sie sich mit einem Deltpöfchen und einer Feder versehen, womit sie die genannten Gegenstände anfeuchtete, und nach einiger Zeit dann den Versuch machte, und sie hatte die satanische Freude, ihr Werk gelingen zu sehen. Die Fallthür fiel von einer Seite herab, schlug dann gegen eine im Gemäuer angebrachte Schwungfeder oder gegen einen Bügel und sprang dann sogleich, wenn nichts Schweres mehr darauf war, wieder in die frühere Lage zurück.

Die Vorbereitung war getroffen, ob sich aber der Greis dazu verstehen würde, seinen bequemen Platz zu verlassen, das war eine schwierige Frage. Wir werden den Erfolg sehen.

**M**an möchte wohl behaupten, daß jede gute oder böse Handlung von einem Engel oder einem Teufel geleitet würde; wenn dem aber so ist, so stand dem Mönche sein Schutzengel gerade nicht zur Seite, wohl aber dem Fräulein der Teufel.

Als die eben erwähnte wieder in das Gemach trat, in welchem sie den Mönch allein zurück gelassen hatte, fand sie denselben am Fenster stehen, und sein Auge an der reizenden Aussicht sich weiden.

Wirklich, sagte der Mönch, sich an seine Wirthin wendend, wirklich eine reizende Aussicht! ich wüßte selbst den prächtigen Gegenden, wie

wir sie bei Rom in Masse haben, vor diesen keinen besondern Vorzug zu geben.

So seid Ihr also in Eurem Alter noch ein Verehrer der Natur.

Ei, warum sollt ich denn nicht? Gott schuf die Erde und alles, was darauf ist, und für wen schuf er sie? für den Menschen. Der Vogel in der Luft freuet sich seines Lebens, aber er ist kein denkendes Wesen: wie sein Gesang vor tausend Jahren war, so ist er auch noch heute, und so wie er vor eben der Zeit sein Nest baute, eben so bauet er es auch noch heute. Wäre er ein denkendes Wesen, so würde er oft einen sichereren Platz wählen dafür, wo es weder der Willkür roher Knaben noch den Elementen ausgesetzt wäre; aber er handelt nur nach Instinkt, während der Mensch, mit Vernunft begabt, sich seiner Werke freuen soll.

Das ist sehr wahr, ehrwürdiger Vater, doch wenn Ihr schöne Aussichten liebt, so könnte ich Euch vor ein Fenster führen, daß Euch eine Fernsicht gewährt, wie es wohl keine hier in der Umgebung mehr giebt.

Hätte der Beklagenswerthe nur die ent-

fernteste Ahnung gehabt, daß ihm so Entsetzliches bevorstehe, er würde ruhig sitzen geblieben, oder das Schloß so eilig als möglich für immer verlassen haben; aber darin liegt die Dunkelheit der nächsten Zukunft, daß der kurzsichtige Mensch sie auch nicht eine Minute vorher sieht, sondern blindlings in sein Verderben rennt.

Da ich hier ein wenig geruhet, sagte er, so bin ich nicht abgeneigt, Eure Gefälligkeit in Anspruch zu nehmen.

Und er folgte dem Fräulein, das zwar bebend an allen Gliedern, doch muthig voran schritt, um ihr nichtswürdiges Vorhaben in Ausführung zu bringen, denn sie sah in der schnellen Bereitwilligkeit des Mönchs gewissermaßen einen Fingerzeig des Himmels, daß es so sein müsse.

Wie es in alten, zu verschiedenen Zeiten erbaueten Gebäuden der Fall ist, daß man hier einige Treppen hinauf, und dort einige hinunter steigen muß, um zum Ziele zu gelangen, so war es auch hier der Fall.

Nachdem beide einige hundert Schritte zurück gelegt, war das Ziel des Verderbens erreicht.

Das Gemach hatte nur ein Fenster, welches nach der südöstlichen Seite hinaus ging und die Aussicht über einen Theil von Böhmen gewährte. Vor dem Fenster, welches etwas hoch war, lag ein breiter Stein und dicht neben dem Steine war die verhängnißvolle Fallthür. Die Sonne die schon ziemlich im Süden stand, warf nur ein schräges Licht in das Fenster, aber es war scharf und blendend, so daß das Auge unwillkürlich dahin fiel, und die übrigen Gegenstände in dem Gemach unbeachtet ließ.

„Dort“, sagte das Fräulein, mit der Rechten auf das Fenster deutend, das Wort kam jedoch kaum hörbar heraus, eine tödtliche Angst klemmte die Brust auf eine unglaubliche Weise zusammen, denn es war nicht mit Gewißheit vorauszu sehen, ob und wie der Fall gelingen würde. Sorglos trat indeß der ehrwürdige Vater, das Auge nur auf das Fenster gerichtet, auf die verhängnißvolle Thüre, sie sank unter seinen Füßen, er gab einen dumpfen Laut von sich, faßte mit beiden Händen um sich, ergriff den Rand der Einfassung, allein die Sehnen seiner Arme waren nicht straff genug den langen

schweren Körper zu halten, sie ließen los, und er sank in die Tiefe hinab, die Thüre schlug gegen den eisernen Bügel und schloß sich über ihm.

In demselben Augenblicke sank auch das Fräulein zu Boden, ein tödtlicher Schreck hatte ihre Nerven gelähmt, sie war besinnungslos; doch nur auf kurze Zeit, das böse Gewissen rüttelte sie bald wieder aus ihrem Schlummer auf, sie erhob sich langsam, warf einen ängstlichen Blick um sich her, und als sie nichts sah und hörte, raffte sie sich mühsam vom Boden auf, indem sie noch einen Blick auf die Thüre warf, und schleppte dann die abgemagerten verzerzten Glieder nach dem gewöhnlichen Wohnzimmer hin.

Hier sank sie abermals in einen gepolsterten Sessel, wo sie vor den lauten Schlägen des verruchten Herzens noch mehr, als vor der schwarzen That selber erschrak. In diesem Augenblicke kam die Neue. Was habe ich gethan, dachte sie, ich habe ein ungeheures Verbrechen begangen, und für wen habe ich's gethan? und wird derjenige, für den ich's begangen, es

mir Dank wissen? wird er es einsehen, daß ihn die Zurückgabe der ungeheuren Geldsumme bettelarm machen, daß ihm für seine gute Tochter nichts mehr bleiben würde, daß er selbst dem Mangel und der Noth anheim fallen würde? Nein, er wird es nicht einsehen, er wird mir noch obenein fluchen, ja wohl gar noch zu andern, mich entehrenden, Mitteln seine Zuflucht nehmen.

Sie versank in finstere Grübeleien, ein Fieberfrost rüttelte die gebrechlichen Glieder, entsetzliche Vorstellungen folterten die zerknirschte Seele. — Ja, dachte sie dann, ich fühle es, ich habe meine zeitliche und ewigliche Wohlfahrt einem Undankbaren geopfert, aber noch ist vielleicht nicht Alles verloren, noch kann ich vielleicht meine Ehre vor der Welt retten — ja, so soll es sein, so will ich es machen. Ich werde Lärm machen, ich werde die wenigen Knechte, die der Ritter nicht mit sich genommen, herbei rufen, sie werden hinabsteigen, und der unglückliche Mönch, er wird es mir selber bezeugen, wenn er noch am Leben ist, daß ich an seinem Unglück nicht Schuld bin. — Wie

aber, wenn er schon verschieden wäre, alle Schuld würde dann doch auf mich fallen, und gerade er, mein Bruder — die Thüre ging auf und Brunhild, die einige schöne Morgenstunden im Garten in der Jasminlaube verlebt hatte, trat ein. Als sie das leichenblasse erdfahle Gesicht der Tante erblickte, fiel sie ihr zu Füßen, sie mit Fragen, wie und was ihr fehle, bestürmend, aber wie erschrocken sie, als sie die magern, von Fieberglut brennenden Hände erfaßte. „Um Gott! Tante, was ist Dir, Du bist krank, schwer krank. Was willst Du, was soll ich thun, um Dir zu Hülfe zu kommen?“

Mein Krampf, mein Krampf! stöhnte die Tante, die noch nicht mit sich einig war, Kamillenwasser es hilft mir immer am Besten.

Brunhild rannte fort, kehrte mit einer Magd zurück, während eine andere Thee kochte, und brachte, innig von ihr bemitleidet, die schwere Verbrecherin in ihr Bett, wo sie aufs Neue von den Qualen der Hölle gefoltert wurde.

So verging ein entsetzlich langer Tag, an

dem Niemand im Schlosse ahnete, welch entsetzliches Verbrechen darin begangen worden.

Endlich nahete der Abend, die Schatten, welche die untergehende Sonne warf, wurden riesengroß, aber je länger diese Schatten wurden, je größer wurde die Angst der Verbrecherin, denn nun erwartete sie jeden Augenblick die Rückkehr ihres Bruders, ihres Richters. — Bald kündigte lautes Hundegebell die Ankunft des Burgherrn an, der schon im Thore von dem Wächter das Hiersein eines fremden Mönchs erfuhr. Herr Tadadel von Braun, der an der Seite des Schloßherrn stand, hörte diese Nachricht mit Freuden, denn er dachte an den freundlichen Geber der Harfe.

Den Ritter hatte diese Nachricht eben nicht besonders erfreulich berührt, denn er wußte in Wahrheit nicht, was er dem frommen Vater, wenn er das ihm anvertraute Kind zurückfordere, antworten sollte. Er begab sich sogleich in sein Zimmer, wo er seine Tochter Brunhild allein fand.

„Wo ist Clotilde, meine Schwester, Deine Tante? wollte ich sagen.“

Die Tante leidet schon seit diesem Morgen an ihrem Krampfe und liegt zu Bett. Sie wünscht allein zu sein, weshalb ich sie habe verlassen müssen.

So, entgegnete barsch der Ritter und schritt, ohne die Weisung seiner Tochter zu beachten, sogleich nach dem Schlafgemach seiner Schwester. Als er eintrat, stöhnte sie kläglich. „Nun, wie gehts?“ fragte er ebenfalls im barschen Ton, denn heute hatte er ihre Macht nicht zu fürchten.

Schlecht, o dieser Krampf, er wird mir noch das Leben kosten.

„Gewiß, nur um zwanzig Jahre zu spät. Hätte er Dich vor zwanzig Jahren schon getödtet, so stände es besser um mich.“

Herzloser!  
„Ich hätte dann wieder geheirathet, Vieles wäre anders geworden.“

Dein Kind hätte dann eine Stiefmutter bekommen; aber daran denkt die Sinnlichkeit des Mannes nicht.

Wahrscheinlich hätte mein Kind dann eine bessere Erziehung, einen bessern Charakter be-

kommen; doch wozu nützt diese schon tausendmal wiederholte Litanei, es erfrischt Dich nur zu neuer Kraft.

Undankbarer!

Wo ist der fremde Mönch, der heute hier eingesprochen, was ist sein Begehren und was hast Du mit ihm gesprochen, damit wir uns nicht in Widersprüche verwickeln und dem Teufel dadurch noch mehr in's Garn laufen.

Diese Frage versetzte dem Fräulein einen fürchterlichen Stich durchs Herz, sie hatte sie gar nicht erwartet, sie glaubte gar nicht, daß der Thormächter in seiner Geschwätzigkeit hier würde zum Verräther geworden sein. Indes verlangte ihr Bruder eine Antwort, und als Meisterin in der Verstellungskunst sagte sie in gleichgültigem Tone: — er hat mir sein Anliegen nicht anvertraut; da er Dich nicht fand, sagte er, daß er bei gelegener Zeit einmal wieder einsprechen wolle.

Dem Ritter kam diese Antwort sehr gelegen, denn wenn er das ihm anvertraute Kind zurückforderte, was sollte er ihm sagen? er gedachte des Sprichworts: Zeit gewonnen, Alles

gewonnen. — Er ging wieder auf sein Zimmer.

Es ist Zeit, daß wir uns nach dem Mönch umsehen und fragen, ob er noch am Leben, oder ob er den schweren Kampf schon bestanden.

Nach einer alten Sage hatte ein Ritter von Stubenbrock, der das Schloß schon im elften Jahrhundert von Grund auf neu erbauet, ein böses Weib gehabt, die ihm auf alle nur erdenkliche Art und Weise das Leben verbittert, dieses Verließ nur einzig und allein für sie haben erbauen lassen! Der Sage nach soll sie ihr Leben in diesem Thurme vollendet haben, und Jahrhunderte später wollten die Bewohner des Schlosses von Zeit zu Zeit noch ein Seufzen und Stöhnen darin gehört haben.

Der Mönch war besser, als man glauben sollte, unten angekommen. Wie wir bemerkt, hatte er sich in dem Augenblicke, wo der Boden unter seinen Füßen zu wanken begann, mit den Händen begreifen wollen, doch nicht Kraft genug gehabt, sich fest zu halten, aber er hatte dadurch den Vortheil gehabt, in gerader Linie herunter zu kommen. Indes würde ihm

dies doch nur wenig genügt haben, wenn nicht ein Jahr früher ein Baumeister, der sich mehrere Monate auf dem Schlosse aufhielt, mit einer leichtfertigen Dirne hier Nachts geheime Zusammenkünfte gehabt hätte. Fene Dirne hatte hier nach und nach eine Masse Stroh hingebracht, nach des Baumeisters Abreise aber hatte sie die Fallthüre geöffnet, und alles in die Tiefe hinabgeworfen. Dieses Stroh hatte den Unglücklichen ziemlich sanft aufgenommen, und er befand sich, außer einigen blutigen Beulen am Kopfe, ziemlich wohl.

Als er aus einer langen und tiefen Ohnmacht endlich erwachte, befand er sich auf weichem trocknen Stroh in einem dunkeln engen Raume, doch bald entdeckte er durch eine fünf Fuß dicke Mauer, zwischen zwei Quadern, wo die Zeit und das Wetter den Verband weggerissen hatte, eine Ritze, die so breit war, daß er einen Finger hinein legen konnte, und er erblickte am äußersten Ende derselben das Tageslicht.

Als er seine Lage eine zeitlang überdacht und übersehen hatte, sagte er: endlich habe ich

das Ziel meiner Pilgerfahrt erreicht, endlich bin ich in den Hafen der Ruhe eingelaufen. O Grechlichkeit! dein Name ist Mensch. Mit welchen Hoffnungen, mit welchen Ausichten trat ich vor einigen vierzig Jahren in die Welt. Mit meinen Kenntnissen, mit meinem Rednertalent glaubte ich einst den Stuhl St. Petri zu besteigen und mein Haupt mit der dreifachen Krone geschmückt zu sehen, oder doch mindestens den Cardinalshut zu tragen. — All diese kühnen Hoffnungen, sie sind wie Seifenblasen zerplatzt, und ich stehe hoch in den sechsziger Jahren noch als ein elender untergeordneter Mönch da. Ueberall, wo ich anklopfte, wo ich Versuche machte, mich empor zu schwingen, fand ich Widerstand und Gegner, die mich immer wieder auf den Standpunkt meiner Niedrigkeit zurückwiesen. Jetzt, da sich mir nach dieser glücklich vollbrachten Sendung noch einmal eine Aussicht eröffnete, meinen Namen mit einigem Glanz auf die Nachwelt zu übertragen, muß mir ein Weib, das ich zuvor nie gesehen, dem ich nie einen Strohhalm in den Weg legte, die Pforte der Ewigkeit verschließen. Ich habe niemals in mei-

nem Leben einem Menschen Böses zugetrauet, allein dieses verworfene Weib hat mich mit raffinirter Bosheit in diese Falle gelockt, denn hätte es der Zufall gefügt, so hätte sie Lärm gemacht, um mich, wenn auch zerschmettert, wieder an das Licht des Tags ziehen zu lassen. Aber es ist der Rathschluß einer höhern Macht die bis hierher und nicht weiter, hier ist das Ziel deiner irdischen Pilgerfahrt, mir zuruft. — — Aber! fuhr er nach einer langen Pause fort, es ist doch entsetzlich, hier so ohne alle Schuld dem Hungertode preisgegeben zu werden, kann denn das Auge der ewigen Gerechtigkeit nicht in diese Mördergrube schauen? O nein, nein! Antonio, verzage noch nicht, Gott, der in die unergründlichste Tiefe schauet, wird auch mich, seinen niedrigsten Knecht nicht vergessen: rufe mich an in der Noth, sagt er ja selbst, so will ich dich erretten. Ja, mein himmlischer Vater, zu dem ich stets in frommen Glauben aufgeschaut ich rufe Dich an in der Noth, reiche mir Deine Rechte, und laß mich in dieser Qual nicht enden, und er stimmte mit lauter kräftiger Stimme einen Bußpsalm an. — —

Ein Knecht, der draußen auf der Mauer die Wacht hatte und unplötzlich diesen frommen Gesang hörte, wurde so gewaltsam davon ergriffen, daß er nicht wußte, was er beginnen sollte. Das Haar sträubte sich zwar auf seinem Haupte, aber er verlor die Besinnung nicht. Die Töne kamen zwar aus dem alten Geisterthurme, aber der Sage nach, sollte ja einst ein Weib hier geendet haben und diese Stimme gehörte keinem Weibe, sondern einem Manne an.

Ohne langes Zögern begab er sich an das Fenster des Herrn Tadädel von Braun und theilte demselben mit, was er so eben vernommen. Dieser wackere Mann, der keine Furcht kannte, eilte, ohne sich einmal gehörig anzukleiden, indem er es ja mit keiner bewaffneten Macht zu thun haben sollte, an Ort und Stelle.

Noch ertönte die Stimme, der Schloßvoigt verstand sogar die lateinischen Worte, und eine dunkle Ahnung zog durch seine Seele, der er jedoch keine Worte geben mochte. — Nach einer kurzen Ueberlegung befahl er dem Knechte, hier auf seinem Posten zu bleiben und auf Alles, was vorgehe, genau Acht zu haben, und

begab sich dann ungesäumt zum Schloßherrn, dem er das Ereigniß und seine Gedanken darüber mittheilte.

Den Ritter ergriff ein tödtlicher Schreck, denn, was er wußte und ahnete, das wußte auch der Schloßvoigt. In wenig Minuten hatte auch er sein Lager verlassen, und bald befanden sich beide an der runden Ecke, in welcher sich der alte Thurm befand.

Mit sinkender Stimme sang der Mönch so eben die letzten Strophen seines Bußliedes, und dann war alles still wie im Grabe.

O mein Gott, seufzte der Ritter, was muß ich erleben, und eben wollte er seine Stimme erheben und den unbekanntem Sänger anrufen, allein Herr von Braun, der seine Absicht merkte, gab ihm einen Wink zu schweigen, indem er auf den Knecht deutete.

Eine Viertelstunde später stand der Ritter in furchtbar drohender Gestalt an dem Lager seiner Schwester, sein Auge sprühete Feuer und Flamme, seine drohende Faust zitterte vor innerer Wuth. „Bestie! nichtswürdigste aller Creaturen! rief er, wo hast Du den Mönch hinver-

steckt, der gestern hier einsprach und mich zu sprechen verlangte?

Innerliche Schmerzen erheuchelnd, krümmte sich das Fräulein auf ihrem Lager, wie ein Wurm, und stöhnte: ich weiß es nicht.

Du weißt es nicht? donnerte im gerechten Zorn der Ritter, du willst mir deine verruchte That nicht eingestehen, gut denn, Du sollst binnen einer Stunde den Platz mit ihm wechseln, dort in jener Tiefe magst Du für alle Missethat, die Du im Leben begangen, büßen; und er rannte fort, um die schleunigsten Anstalten zur Rettung des Unglücklichen zu treffen.

Eine halbe Stunde später, als eben der erste Morgenstrahl in das kleine Fenster fiel und den Schein der Fackel verdunkelte, stieg der Greis aus dem Grabe, in welchem ihn das Fräulein zum Hungertode verdammt hatte, an's Licht. Hunger und Schmerz und die letzte Anstrengung, so wie die frühere traurige Vorstellung, wie er hier enden würde, hatte ihn um zehn Jahre im Alter, in einem Zeitraume von vierzehn Stunden, vorrücken lassen. Seine ge-

krümmte Gestalt, so wie das an seinem abgemagerten Gesicht festgetrocknete Blut, gaben ihm das Ansehen eines Märtyrers, allen Umstehenden verursachte seine Gestalt einen leisen Ausruf des Schreckens, er sank vor Schwäche in die Knie, der Ritter aber sank vor Scham und Ehrfurcht neben ihm nieder, indem er ihm zurief: Verzeihung! mein ehrwürdiger Vater, ich bin an Eurem traurigen Mißgeschick unschuldig, die Schuld aber soll abgebüßt werden, so wahr ich Günter von Reineck heiße.

Herr von Braun hatte unterdeß Wein und Wasser herbeischaffen lassen, man wusch dem Greise seine Schläfe und seine Wunden, und flößte ihm von dem Weine einige Tropfen in den Mund, wodurch seine Lebensgeister wieder erwachten. Hierauf brachte man ihn in ein Bett, und Herr von Braun übernahm seine Verpflegung, indeß verflossen mehr denn zwölf Stunden, bis er wieder zum Gebrauch seiner Sprache und seiner völligen Besinnung kam.

Der Ritter von Reineck hatte es während der Zeit nicht versäumt, den Mönch jede Stunde ein oder mehrere Male zu besuchen. Obgleich

eine lange Reihe von Jahren verstrichen war, in welchen er die Züge dieses Mannes nicht gesehen, so erinnerte er sich doch, daß es derselbe war, mit dem er in jenen frühlichen Tagen in Costniz nicht allein viele heitere Stunden verlebte, sondern, daß es auch derselbe sei, der ihm damals das Kind und die fünftausend Gulden übergeben hatte.

Günter von Reineck war kein Engel, kein Jugendheld, er hatte in frühern Zeiten manche unerlaubte Handlung begangen, indeß würde er besser gewesen sein, wenn ihn nicht das Beispiel und die Einflüsterung seiner Schwester zu dieser oder jener nicht rühmlichen Handlung verleitet hätten. Noch nicht ganz zu spät kam jetzt vielleicht die Reue und die Scham vor seinem wackern Schloßvoigt von Braun.

Wir haben so eben bemerkt, daß der Ritter keine Stunde verstreichen ließ, wo er den Mönch nicht besuchte und sich nach seinem Befinden erkundigte, man bemerkte jedoch dabei auf seiner Stirn neue Falten des Kumpers und der Angst, obgleich es mit dem Kranken sich mit jeder Stunde besserte. — Er hatte seine

Ursachen dazu. — Einige Stunden früher hatte seine Schwester noch schwere körperliche Leiden erheuchelt, hatte sich auf ihrem Lager gekrümmt wie ein Wurm, und jetzt war sie mit einem Male verschwunden, war durchaus in keinem Winkel des Schlosses zu finden, war aber auch von keinem Bewohner des Schlosses gesehen worden. Wohin konnte sie sich geflüchtet haben, und zu welchem Zwecke? Der Ritter hatte sich diese Fragen mehrere Male vorgelegt, allein er fand keine genügende Antwort darauf; so viel war ihm indeß gewiß, daß sie wieder ein neues Stück ausgedonnen, wie sie sich für die erlittene Schmach an ihm rächen wollte. Ihm blieb jedoch vor der Hand nichts weiter übrig, als auf seiner Hut zu sein, die Genesung des Mönchs abzuwarten, und sich dann mit ihm auf eine gütliche Weise zu verständigen. — Wir werden die Resultate später erfahren.

Die Reichsgräfin von S., die sich seit der Stunde, wo sie den Junker von Windheim zum ersten Male gesehen, gewaltsam zu dem jungen Manne hingezogen fühlte, hatte während der Heilung seiner Wunde es keinen Tag unterlassen, sich nach seinem Befinden erkundigen zu lassen. Und als sie nach Verlauf von vier Wochen endlich seine baldige Genesung erfuhr, ihn dringend bitten lassen, ihr die Ehre seines ersten Besuchs zu gönnen. Der junge Student hatte sich über die außerordentliche Theilnahme dieser hohen Dame ganz besonders gefreuet und fest beschloffen, daß sein erster Gang zu ihr sein sollte, um ihr seinen tiefgefühltesten Dank

auszusprechen. Es war aber nicht allein die hohe Herrin dieses Hauses, die ihn lieb gewonnen, auch die ganze Dienerschaft desselben fühlte sich zu innigem Danke gegen ihn verpflichtet. Es entstand an jenem Morgen, etwa eine Stunde nach dem Duell, als der unbekannte Zuschauer, der zu der Dienerschaft der Reichsgräfin gehörte, zurückkehrte und berichtete, daß der Graf von Schlick gefallen, und der junge Student gesiegt habe, ein ordentlicher Jubel.

Windsheim hatte, nachdem er von seinem ersten Spazierritt zurückgekehrt, seine Kleider gewechselt und begab sich dann, so fein und so elegant, wie es die Zeit und Sitte gebot, in den Pallast der Reichsgräfin.

Auf den sonst so bleichen Wangen der hohen Dame war heute ein leichter Anflug von Röthe sichtbar, während Windsheim von einer fünfwochentlichen Stubenluft noch etwas bleich und angegriffen aussah.

Die Begrüßung von Seiten der Reichsgräfin war so herzlich, so innig, daß man hätte glauben sollen, der junge Student sei ein naher

Verwandter des Hauses. Sie reichte ihm die zarte weiße Hand und sprach einen herzlichen Glückwunsch aus.

Ja, entgegnete Windsheim, Gott ist mir gnädig gewesen, und dennoch weiß ich nicht, ob ich ihm dafür danken soll.

Wie? fragte verwundert die Reichsgräfin, verstehe ich Euch recht?

Es ist und bleibt ein unangenehmes Gefühl, fuhr Windsheim fort, einen Menschen, wenn auch nicht geradezu getödtet zu haben, dennoch der Urheber seines Todes zu sein. Ich habe das an diesem Morgen, als das dumpfe Trauergeläute an mein Ohr schlug, lebhafter als je empfunden.

Daran hatte ich freilich in diesem Augenblicke nicht gedacht, und ich muß gestehen, daß dies Zartgefühl Eures Herzens Euch in meiner Achtung noch um Vieles höher stellt. Aber nun muß ich Euch auch darauf aufmerksam machen, daß Ihr ja dieses Duell nicht veranlaßt habt, so wenig das Erste, wie das Zweite, daß Ihr dazu gezwungen wurdet, daß Ihr nur dem Gebote der Ehre gefolgt seid.

Das Alles, gnädige Frau, habe ich mir zu meinem Troste schon selber gesagt, und dennoch, ich glaube, ich werde den Gedanken daran bis an mein Lebensende nicht ganz aus meiner Seele verbannen können.

Ich muß dies Zartgefühl ehren und loben; aber sagt mir doch, junger Herr, wenn nun der König und das Reich in Gefahr wären, und der König der Stärke Eures Arms bedürfte, wenn Ihr mit dem Schwerte in der Hand dem Feinde gegenüber ständet, würdet Ihr Euch da zerhauen lassen, ohne Euch zu wehren, und Euren Namen mit Schimpf und Schande brandmarken?

Gewiß nicht; aber ich erfüllte dann nur den Befehl meines Königs.

Bleibt sich das aber nicht gleich? Ist der Mann, den der Zufall Euch gegenüberstellt, den Ihr nie zuvor sahet, der Euch nie etwas zu Leide that, Euer Feind? Nein, und Ihr tödtet ihn doch, wenn das Glück mit Euch ist. Nein, mein junger Freund, so sehr ich auch das Zartgefühl eines Mannes neben der Stärke ehre und achte, so treibt Ihr es doch zu weit,

drum laßt diesen Kummer fahren und seid künftig fröhlich mit den Fröhlichen, aber klagt und weint auch mit den Weinenden. — Brechen wir davon ab, mein junger Freund, die Sache ist Euch noch zu neu, die Zeit der Schmerzen und der Einsamkeit hat diesen Gedanken stets neue Nahrung gegeben. Eine andere Zeit und fortwährende Beschäftigungen werden Eurem Geiste bald eine neue Richtung geben, und Ihr werdet nicht mehr daran denken. A propos! ist Euch nicht zufällig ein Ritter von Reineck bekannt?

Windsheim erschrock über diese Frage ein wenig, denn er glaubte sein Geheimniß, seine stille heilige Liebe zu der Himmelskönigin Cäcilie schon verrathen, denn daß die edle Frau mit dieser leicht hingeworfenen Frage einen für sie höchst wichtigen Zweck verband, fiel ihm durchaus nicht ein; aber ihm fiel ein anderer ungleich wichtigerer Gedanke ein. Schon seit dem ersten Augenblick, wo er in das schöne edle Angesicht der Reichsgräfin geschauet, hatte er sich gefragt: wem gleicht diese Dame? wem

sieht sie so täuschend ähnlich? aber er hatte sich darauf nicht besinnen können, jetzt aber, jetzt fiel es mit einem Male wie Schuppen von seinen Augen, er stellte Beide im Geiste neben einander, und siehe, es mußte ein Geschwisterpaar sein. — Er, der nur streng die Wahrheit liebte, der keiner Lüge fähig war, beschloß, die an ihn gerichtete Frage der Wahrheit getreu zu beantworten. „Ihr fragtet mich, gnädige Frau, ob mir nicht zufällig ein Ritter von Reineck bekannt sei, ich kann Euch, da ich wirklich auf meiner Reise hierher zufällig dessen Bekanntschaft gemacht, über dessen Person, so wie über einige seiner Familienangelegenheiten Auskunft mittheilen. Ich hatte von meinem Vater die Weisung erhalten, auf meiner Reise bei dem Grafen von Reineck, einem seiner Jugendbekannten, einen oder mehrere Tage zu verweilen. Durch die unrichtige Zurechtweisung eines Bauers gerieth ich mit einbrechendem Abend auf das Schloß des Herrn von Reineck. Es würde unartig von mir gewesen sein, wenn ich die freundliche Entgegenkunft des Ritters nicht hätte wollen annehmen; ich blieb also dort.“

Das ist mir erfreulich zu hören. Wie alt ist der Ritter wohl?

Nach meinem Dafürhalten muß er von den sechziger Jahren nicht weit mehr entfernt sein.

Das trifft zu, sagte für sich die Dame, ist er verheirathet? fragte sie dann.

Nein, schon seit zwanzig Jahren ruhet seine Gemahlin im Grabe, eine Schwester leitet die häuslichen Angelegenheiten und die Erziehung seiner Kinder.

Er hat also auch Kinder?

Ja, zwei Töchter von neunzehn und zwanzig Jahren.

Er lebt also in glücklichen Verhältnissen?

Das möchte ich nicht behaupten.

Wie so?

Es mag damit so seine eigne Bewandniß haben. Was ich während der kurzen Zeit meines Aufenthalts dort erfahren, will ich Euch gern, wenn Ihr mir ein geneigtes Ohr schenken wollt, mittheilen.

Ich bitte Euch darum, weil ich vermuthe, daß dieser Ritter von Reineck derselbe ist, dem

ich seit langen Jahren noch eine kleine Schuld abzutragen habe.

Ich glaube, das dürfte ihm nur angenehm sein, denn er scheint mir nichts weniger als reich zu sein.

Also der Ritter hat eine Schwester und zwei Töchter?

Ja, zwei Töchter, die jedoch so verschieden von einander sind, daß man sie schwerlich dafür erkennen kann. Die Älteste, Namens Brunhild, welche von einer häßlichen boshaften Tante bedeutend bevorzugt wird, ist, wenn auch nicht geradezu häßlich zu nennen, doch über alle Maßen reizlos. Eine zwar schlanke, aber sehr unvortheilhaft gewachsene lange dürre Gestalt, mit dunkeln gekräuselten Haare und einem Paar kleinen dunkeln stehenden Augen, hat eher etwas Zurückstoßendes als etwas Anziehendes; die Jüngere dagegen, Namens Cäcilie —

Bei Nennung dieses Namens flog eine leichte Röthe über die Wangen der Reichsgräfin, die sie dem jungen Manne gegenüber zu verbergen suchte. Windsheim fuhr fort — ist eine Hebe, eine Göttin, eine Himmelskönigin.

Um einige Zoll größer als die Aeltere, ist ihr Wuchs ein königlicher zu nennen. Den kleinen Kopf, von unglaublich reizender Form, ziert eine Fülle schöner brauner Haare, und das schöne große Auge von gleicher Farbe ist der Spiegel einer reinen edlen Seele.

Die junge Dame scheint in Euch einen sehr warmen Fürsprecher gefunden zu haben, sagte die Reichsgräfin, denn Ihr werdet ja von ihrem Lobe ganz begeistert.

Sa, gnädige Frau, es ist fast unglaublich, wie dies herrliche Wesen in ihrer, wie es mir schien, gedrückten Lage gegen die böse Tante und die herrische Schwester auf den ersten Blick alles, was sie, außer den eben genannten Personen, umgiebt, für sich einnimmt. Während der Abendtafel nahm das Fräulein einen Platz an meiner Seite ein. Ich hatte bis jetzt nur ihre Gestalt bewundert und wünschte nun nichts sehnlicher, als auch ihre Stimme einmal zu hören, allein darauf mußte ich verzichten, und ich kam schon auf den entsetzlichen Gedanken, daß dies unvergleichliche Wesen stumm sein könne, aber dieser Gedanke wurde mir später genom-

men. — Weil es mir vielleicht Vergnügen gewähren könne, meinte der Ritter, so forderte er seine Tochter Cäcilie auf, mir ein Lied zu singen und es mit ihrer Harfe zu begleiten. Sie warf einen bittenden Blick auf ihren Vater, der sie vielleicht in Gegenwart eines fremden Mannes davon dispensiren sollte, da dieser Blick aber unbeachtet blieb, so gehorchte sie dennoch.

Das Fräulein nahm neben der zur Stelle gebrachten Harfe Platz und griff in die Saiten. Hatte ich bisher nur ihre holde Gestalt, ihr schönes seelenvolles Auge bewundert, so wurde ich nun bis zur Anbetung hingerissen. Die Hand, welche in die Saiten griff, war von so bewundernswürdiger Schönheit, daß ich sie nur — verzeiht meiner Kühnheit — mit der Eurigen vergleichen konnte. Ueberhaupt — ich muß nochmals um Verzeihung bitten — hat dieß junge Fräulein mit Euch, gnädige Frau, eine so täuschende Aehnlichkeit, daß ich sie füglich, wenn nicht etwa die Jahre einen kleinen Unterschied machten, für Eure Schwester halten könnte.

Die Wangen der Gräfin wurden bei diesen Worten mit einer hohen Purpurglut übergossen, und um diese Verräther zu verbergen, sah sie zu Boden und eilte dann mit den Worten: „gleich bin ich wieder bei Euch,“ in ein Seitenzimmer. Als sie nach einigen Minuten zurückkehrte, sagte sie: „fahrt fort, Herr von Windsheim, ich bitte Euch darum.“

Sehr gern, gnädige Frau, erfülle ich diesen Befehl, denn noch nie hat mich ein weibliches Wesen in dem Maße mit süßer Lust und süßer Wonne entzückt, wie jene Cäcilie; aber das Höchste war mir noch vorbehalten. Nach einem kurzen aber meisterhaften Vorspieler erhob Cäcilie ihre Stimme, eine Stimme, wie es nach meinem Dafürhalten auf der weiten Erde keine weiter giebt, und sang ein Lied, ein inhaltschweres Lied von der Liebe und ihrem allgewaltigen Zauber.

Die Reichsgräfin war von dieser Mittheilung ungleich mehr ergriffen, als es Windsheim ahnen konnte, dennoch gab sie sich das Ansehen, als ob sie über des Erzählers Worte scherzen wolle. Das junge Mädchen, sagte sie, muß

wohl allerdings neben ihrem Talente für Musik und Gesang viel Anziehungskraft für Euch, mein junger Herr, gehabt haben, denn mir ist ein so leidenschaftlicher Vortrag noch nie vorgekommen, und hätte jene Cäcilie in Eurem Herzen lesen können, sie würde Eure Gefühle mit Freuden getheilt haben. — Ihr seid noch nicht zu Ende, theilt mir mit, wie der Abend endete, denn Ihr habt meine Zuneigung, folglich interessiren mich auch Eure Herzensangelegenheiten.

Der Abend endete damit, daß ich dem Fräulein meinen tiefgefühlten Dank zu erkennen gab, und daß sie darauf mit zwei hellen Thränen in den schönen Augen fort lief.

Wenn ich Eure Bemerkung von vorhin, daß das Fräulein in einem gedrückten Verhältnisse lebt, Glauben beimessen darf, so habt Ihr mit dem Ausspruche Eures tiefgefühlten Dankes vielleicht eine Flamme in dem Herzen des Mädchens angezündet, die nie wieder zu löschen ist. — Des ist unverantwortlich, wie die Männer oft mit einem armen schuldlosen, unbewachten Mädchenherzen umgehen. Sie

bedenken nicht, daß, indem sie heute den Gluthbrand in ein solches Herz schleudern, sie morgen in das Geräusch der Welt hinausziehen und übermorgen alles vergessen haben, das arme betrogene Mädchenherz aber in seiner Einsamkeit stets nur an den Gegenstand ihrer Liebe denkt.

Entschuldigt, gnädige Frau, sagte da etwas empfindlich Windsheim, ich trieb noch nie ein leichtsinnig Spiel mit einem Mädchenherzen, jene Cäcilie war die erste, die mir auf meinem Lebenswege entgegentrat, für die ich mehr empfand, wie für alle ihres Geschlechts, die ich je zuvor sah. Sollte ich ein Unrecht begangen haben, sollte ich Gefühle inniger aufrichtiger Zuneigung und Freundschaft in dem Herzen Cäciliens erweckt haben, die unauflöschlich wären, so könnte das mein Herz nur mit hohem Entzücken erfüllen, denn Cäciliens Bild wird nie wieder aus meiner Seele zu verdrängen sein.

Diese Erklärung war für die Reichsgräfin ein hoher Genuß, was sie ihm früher gesagt, war nur eine Prüfung seines Herzens, jetzt aber, wo sie es so treu, so redlich befunden,

jubelte sie vor innerer Freude. — Es freuet mich, Herr von Windsheim, sagte sie dann, daß ich mich diesmal geirrt, daß ich Euch mit allgemeinem Maße gemessen habe. Bleibt Ihr längere Zeit bei dem Ritter von Reineck?

Nur bis zum nächsten Morgen, eine entsetzliche unerhörte Handlung, von der nichtswürdigen Tante veranlaßt, trieb mich schleunig, obgleich eins meiner Pferde lahm geworden, von dannen.

Und diese Handlung, worin bestand sie?

Daß ich sie nie erfahren hätte, sie erfüllt mich noch mit Grauen und Entsetzen, denn ein Weib, das zu solch einer Handlung fähig ist, wird sich, wenn es ihren Vortheil erheischt, oder sie ihre Rache damit sättigen kann, auch nicht scheuen, zu Gift und Dolch seine Zuflucht zu nehmen.

Die Reichsgräfin veränderte die Farbe, ihre Lippen wurden blaß, ihre Hände zitterten, sie lehnte sich an einen Stuhl, indem sie dachte, Gott! was werde ich hören? was werde ich erfahren?

Windsheim war in diesen Augenblicken zu

sehr mit sich und mit der, die er so sehr hoch verehrte, beschäftigt, als daß er genug auf das geachtet hätte, was in seiner nächsten Nähe vorging; er theilte also der Dame ohne allen Rückhalt die Begebenheit mit, wo das Fräulein von Keineck mit einer brennenden Kerze Cäcilien's aufgelöstem Haar zu nahe gekommen, und wie dasselbe in wenig Sekunden der Flamme zum Raube geworden und noch Stirn und Ohr beschädigt hätte.

Das war zu viel für das Herz einer Dame, die Reichsgräfin sank auf einen Sessel, ihr Auge schloß sich auf einige Sekunden, doch bald ermannte sie sich wieder, indem sie sagte: ja ja, Ihr habt recht es war entsetzlich, man sollte kaum so viel Bosheit in einem weiblichen Herzen vermuthen; doch was sagte der Ritter dazu, ließ er es ungestraft geschehen?

Er soll seit Jahren zum ersten Male in einen fürchterlichen Zorn gerathen sein und seine Schwester gemißhandelt haben.

Die Reichsgräfin schöpfte neuen Muth, nun, dachte sie, dann ist sie doch nicht ganz schutzlos, sie hat doch Einen, der sich ihrer annimmt, und dieser Eine hat gerade das meiste Recht

über sie. Nun aber, mein junger Herr, wollt Ihr entschuldigen, daß ich, vielleicht ohne Grund wie es Euch scheinen dürfte, so unangenehme Erinnerungen in Eurer Seele erweckt habe; dem ist aber nicht so, ich nehme an jener Cäcilie vielleicht eben so innigen und aufrichtigen Antheil als Ihr, denn diese Cäcilie, wenn es diejenige ist, die ich meine, ist nicht die Tochter des Ritters von Reineck, sondern ein ihm anvertrautes Kind, und eine nahe Verwandte von mir; das ist also der Grund, warum ich all diese Fragen an Euch gerichtet, und darum vielleicht auch die Familienähnlichkeit.

Ha! rief da Windsheim, indem er sich mit der Hand vor die Stirn schug, meine Vermuthung, sie hat mich nicht betrogen.

Und was, mein junger Herr, fragte betroffen die Reichsgräfin, was hattet Ihr vermuthet?

Das dieses Engelsbild, diese Himmelskönigin unmöglich eines so jämmerlichen Mannes Tochter, und noch weniger Schwester die einer solchen Seespinne sein könne. — Aber, fuhr er fort, verzeiht, gnädige Frau, wenn das, was ich

sagen will, wie ein Vorwurf klingen sollte, wenn jenes unvergleichliche Wesen Eure nahe Verwandte ist, warum laßt Ihr sie in jener Eulenhöhle verschmachten, verkümmern und verkrüppeln?

Großer Gott! rief mit einem trostlosen Blick zum Himmel die Reichsgräfin, ist es denn meine Schuld, ist denn die Unglückliche ihrer noch unglücklicher Mutter nicht schon als zartes Kind entrissen, und hat sie denn selber gewußt, ob ihr Kind noch am Leben sei und wo es sich befinde? — Das ist der Fluch, sagte sie dann für sich, den die verborgene heimliche That mit sich führt, und die den Menschen verfo'gt, so lange er lebt. — Ein glücklicher Gedanke kommt mir, und ich will es hoffen, noch zu rechter Zeit. Ich bin ein schwaches Weib und kann ohne Aufsehen zu erregen mein Haus und die Stadt nicht verlassen, aber Ihr, mein junger Freund, Ihr nehmt so innigen Antheil an jener Unglücklichen, sie hat Eure Liebe gewonnen, nehmt Euch ihrer an. Ich werde Euch mit gehöriger Vollmacht und mit allen Mitteln, die Ihr nur wünschen möchtet, versehen, eilt hin,

fordert sie von dem Ritter zurück und führt sie hierher in meine Arme, und meine Dankbarkeit gegen Euch wird kein Maas und kein Ziel kennen.

Windsheim hätte vor Freude laut aufjauchzen mögen, und er würde es gethan haben, wenn ihm nicht in demselben Augenblick der verächtliche Bruno von Ruden, und die letzte Nachricht, die ihm der Jude überbracht hatte, eingefallen wäre, seine Freude wurde also dadurch nicht allein sehr vermündert, nein, seine vor wenig Augenblicken heitere Stirn legte sich in finstre Falten. Die Reichsgräfin bemerkte diesen schnellen Wechsel zwischen Freude und Betrübniß, aber sie glaubte den günstigen Augenblick nicht vorüber lassen zu dürfen, rasch ergriff sie daher seine Hand — es war eine große Herablassung dieser hohen Dame — — und fragte mit einer Stimme, die eben so rührend als theilnehmend war, was ist Euch, mein junger Freund, warum diese düstern Falten so plötzlich auf Eurer Stirn? laßt mich über das, was in Eurer Seele vorgeht, nicht lange in Ungewißheit, bedenkt, daß es wohl eine heilige Sympathie sein

muß, die eine Frau in meinen Jahren zu Euch hinzieht, und daß Vertrauen Vertrauen erwecken und erhalten muß.

Windsheim fühlte diese Güte, diese Herablassung, er bog sein Knie, und drückte die dargebotene Hand an seine Lippen. Gnädige Frau! sagte er, wenn ich Güte und Vertrauen noch nie zu würdigen gewußt hätte, so würde mich dieser feierliche Augenblick darüber belehren. Der Kummer, den ich nicht zu verbergen wußte, läßt mich vermuthen, daß ich vielleicht zu spät kommen möchte.

Zu spät! rief erbleichend die Reichsgräfin, Ihr werdet doch nicht glauben, daß die Bosheit eines Weibes noch weiter gehen könnte, daß man der Unglücklichen, die in jenem Hause, wie ich mir leicht denken kann, schon die Hölle auf Erden empfunden hat, sogar nach dem Leben trachten würde?

Das wohl nicht, gnädige Frau, aber es giebt noch andere Mittel, um ein Wesen wie Cacilie zu vernichten, es giebt noch Mittel, die peinlicher zu ertragen sind, als der Tod.

O geschwind, geschwind! mein theurer jun-

ger Freund, unterrichtet mich davon, laßt mich alles wissen, verhehlt mir nichts, denn jene Cäcilie ist das einzige Wesen auf der ganzen Erde, das mich noch ans Leben fesselt.

Windsheim wollte eben beginnen, das, was er von dem Schloßvogt, dem Knecht und dem Juden in Erfahrung gebracht, mitzutheilen, als ein Diener die Thür öffnete und ihm winkte herauszutreten, indem sein Diener seiner harre und ihn nothwendig zu sprechen habe.

Ich werde sogleich die Ehre haben, Euch meine Mittheilungen zu eröffnen. Er ging.

Nun, Kilian, was bringst Du mir, es muß wohl Eile haben, weil Du mich hier aufsuchst.

Ja gnädiger Herr, Nachrichten schlimme Nachrichten.

Nun und welche? Will etwa der noch lebende Graf von Schlick das Blut seines Bruders an mir rächen? soll es ein neues Duell geben.

Ach das würde so schlimm nicht werden; Ihr würdet auch aus diesem Kampfe als Sieger herausgehen.

Nun was giebt es denn? beeile Dich.

Ihr werdet's noch früh genug erfahren, und es mir später Dank wissen, daß ich Euch durch Zögerung vorbereitete. — Vor einer Stunde ist Block hier eingetroffen.

Aus der Heimath? unterbrach ihn Windsheim; und was bringt er?

Schlimme Nachrichten: das Schloß Eures Vaters, doch erschreckt nicht, ist in Flammen aufgegangen.

In Flammen? heiliger Gott! und in diesem tiefen Frieden, in dem wir mit der ganzen Welt leben?

Sa, auch weder der Krieg noch die Habgucht hat es angezündet, wohl aber die Bosheit.

Was sagst Du, angezündet? meinem Vater, dem friedlichsten Manne auf der Welt, das Haus angezündet?

Man hat zwei verdächtige Kerle am Abend um das Schloß herumschleichen sehen, doch ihnen so Böses nicht zugetrauet. Um Mitternacht plötzlich ist die Flamme an mehreren Stellen zugleich ausgebrochen, an Rettung ist bei der großen Trockeniß nicht zu denken gewesen.

Nun, und mein Vater, er ist doch glücklich der Gefahr entkommen?

Gnädiger Herr —

Nun?

Der gnädige Herr hat zum Fenster hinaus der schnell um sich greifenden Flamme entfliehen müssen.

Und ist doch gerettet?

Für den Augenblick ja, aber ein Fall auf die Hüfte —

Du spannst mich auf eine gräßliche Folter, der Fall hatte doch keine üble Folgen?

Als der Morgen dämmerte, war das schöne Schloß mit seinen kostbaren Sachen, die darin waren, ein glühender Schutthaufen und der gnädige Herr eine — Leiche.

Als ob ein Blitzstrahl ihn getroffen, schlug der junge Mann, der gute Sohn eines guten Vaters, rücklings zu Boden. Die Reichsgräfin, die einen Theil der Erzählung mit angehört, eilte herbei, sie ließ ihn auf ihr Ruhebett tragen und blieb allein seine Wärterin. Als er nach einigen Minuten wieder zur Besinnung kam, sich umsah und gewahrte, wo er sich befand,

fragte er, ist's Wahrheit, oder war's ein wüster Traum, der meine Sinne umnebelt, begreife ich doch kaum —

Leider ist es Wahrheit, mein wackerer junger Freund, aber Euch bleibt vielleicht noch eine Mutter, ein Bruder oder eine Schwester —

Meine Mutter? — o sie schlummert längst im Grabe, und einen Bruder, eine Schwester hatte ich nie, ich stehe nun verwais't und einsam da, habe nun niemand mehr, der mich liebt und eine Sorge für mich übernimmt. O der Glende! der Fluch des Himmels wird ihn ereilen, der mir den Vater mordete. — Er war so gut, so fromm, hatte auf der ganzen Welt keinen Feind, als den, den die Habgier ihm schuf. Hätten sie doch Alles genommen, das ganze Schloß mit all seinen Kostbarkeiten, mir blieb ja in Nürnberg noch ein kleines Haus, und im Walde noch eine Förster = Wohnung, dort würde ich mit meinem Vater eben so glücklich gelebt haben, als in jenen Prachtgemächern; aber, er ist dahin. —

Dieser unbegränzte Schmerz ergriff das edle Herz der Reichsgräfin auf eine unglaubliche

Weise. Hatte sie sich von dem ersten Augenblick an, wo sie ihn als einen muthigen Vertheidiger der Ungerechtigkeit erblickte, schon zu ihm hingezogen gefühlt, so liebte sie ihn jetzt wie einen Sohn und würde sich nie ohne Schmerz wieder haben von ihm losreißen können. Mein Sohn! mein theurer Sohn! sagte sie mit thränenfeuchten Augen, indem sie ihm die schöne Hand reichte, laß mich Dir den Verstorbenen ersetzen, laß mich forthin Deine Mutter sein, benenne mich mit diesem süßen Namen, damit auch ich forthin nicht mehr allein stehe. Sieh, ich bin reich, sehr reich, und all diesen unendlichen Reichthum würden die ohnehin schon reichen Prälaten dieser Stadt für heuchlerische Worte nach meinem Tode hinnehmen, aber ein Herz, wie das Deine, würde mir eine wahrhaft schmerzliche Thräne dereinst nachweinen. Willst Du? so sage ja, und sie breitete ihre Arme aus, und Windsheim sank an ihre Brust, er hatte für den verlorne Vater eine zärtliche Mutter wieder gefunden.

Eine Stunde später wußte die Reichsgräfin Alles, was Windsheim von Seiten der bö-

sen Tante und des Ritter Bruno von Rüden für Cäcilie befürchtete.

Es ist beklagenswerth, sagte sie, daß es so viele böse und verächtliche Menschen in der Welt giebt, die theils aus Bosheit, theils aus Habsucht mit den bessern unaufhörlich in Streit und Unzufriedenheit leben, allein es ist nicht zu ändern, wir leben unter den Wölfen und müssen mit ihnen heulen. Du mußt nun in die Heimath zurückkehren, Du mußt Dein väterliches Erbe in Empfang nehmen, und es einem sichern Manne anvertrauen, ich sehe es ein, und so ungern ich Dich auch von meiner Seite scheiden sehe, so muß es doch sein.

Welch ein schmerzlich Wiedersehen, sagte Windsheim, kaum sind drei Monate verstrichen, und von all dem, was ich damals verließ, finde ich nur einen Schutthaufen wieder.

Ich würde Dich nicht so lieben können, wie ich Dich liebe, wenn Du nicht so um den Verlust des Vaters trauertest, aber er ist unabänderlich, Todte erwachen nicht, und ich kann Dir nur sagen, harre und dulde,

die Zeit heilt und lindert alle Schmerzen, alle Wunden, selbst wenn sie noch so tief sind.

Morgen werde ich Dir eine schriftliche Vollmacht für den Ritter von Reineck und eine beträchtliche Summe Geld einhändigen. Auch werde ich vier berittene Diener unter Deinen Befehl stellen, Du wirst nach eigenem Ermessen damit handeln, wie Du es für gut findest. Führe mir dann bald eine Tochter zu und werde dadurch in doppelter Hinsicht mein Sohn, mein geliebter Sohn.

O meine Mutter! meine geliebte Mutter! rief Windsheim, und schloß die schöne Frau in seine Arme, wie versteht Ihr es, in dieses todtwunde Herz lindernden Balsam zu träufeln.

Der Bund einer heiligen Liebe war geschlossen, ein Bund, der bis über das Grab hinaus reichte.

Am nächsten Morgen sah man zehn Reiter mit stattlichen Kleidern auf muthigen Rossen aus dem Thor von Prag reiten. Es war Herr Otto von Windsheim, mit seinen beiden Dienern Kilian und Block

und den vier Dienern, welche ihm seine neue Mutter die Reichsgräfin mitgegeben. Ihn begleitete, aus wichtigen Gründen sein junger Freund, der Graf von Reineck mit zwei Dienern.



ren. Bei ihrem ungeheuern Geize, und auch bei der radikalen Unmöglichkeit, eine solche Summe herbei zu schaffen, mußte er sogar ihre Handlungsweise zu entschuldigen, und hätte der Mönch den Hals gebrochen, so krähete weder Hund noch Hahn darum, er wurde vergessen. Jetzt war das anders, jetzt wußten zu viele Menschen darum, er mußte also gute Miene zum bösen Spiel machen und sich das Ansehen eines streng rechtlichen Mannes geben. Indesß war er klug genug, die böse Absicht seiner Schwester zu verschweigen, und das ganze Unglück dem Zufalle, und der Ungewißheit seiner Schwester mit der Fallthür zuzuschreiben. Der Mönch war weit entfernt daran zu glauben, denn je mehr und je länger er sich mit dem Ritter unterhielt, je mehr sah er ein daß er hier betrogen werden sollte, nur war ihm die Ursache, weshalb man ihn betrügen wollte, noch nicht ganz klar. Daß es sich um die Zurückgabe des Geldes handelte, daran hatte seine Seele nicht gedacht, es war auch eigentlich gar nicht sein Ernst gewesen, er hatte nur die Frage des Fräuleins beantworteten wollen.

Lange hatte der Mönch mit einem Krückstocke, auf den er sich in diesen Tagen zu stützen pflegte, Hieroglyphen in den Sand geschrieben, er wußte keinen Eingang zu einer Unterhaltung zu finden, endlich fragte er: haben die Boten, die Ihr gestern ausgesandt, eben so wie die frühern, auch noch keine günstige Nachricht gebracht.

Leider ist es beim Alten. Ich beklage nur meine arme unglückliche Schwester, die höchst wahrscheinlich über das Unglück, was Euch betroffen, und als dessen Urheberin sie sich betrachtet, in Verzweiflung gerathen, sich das Leben genommen hat.

Nein, entgegnete der Mönch, und ein ungläubiges Lächeln umschwebte seinen Mund, darüber beruhigt Euch, die fügt sich kein Leides zu, sobald sie in ihrem Versteck erfährt, daß ich meine Wanderung nach Rom wieder angetreten habe, dann wird sie schon wieder zum Vorschein kommen.

Wie? Ihr meint, sie fürchte Euren Zorn?

O nein, den fürchtet sie auch nicht, aber sie würde Ursach haben, sich ihrer Lügen zu fürchten

Um Gott! was sagt Ihr? in wiefern sollte sie Euch die Wahrheit nicht gesagt haben?

Sie hat mir auf meine Frage nur von einer Tochter gesagt, die Ihr hättet, von einer Pfliegerin wollte sie nichts wissen. Sie hat mir ferner gesagt, daß sie seit dem Tode Eurer Gemahlin hier im Schlosse walte und nie von einer Pfliegerin gehört habe, während Ihr mir gesagt, daß jenes Kind, jene Cäcilie, die ich Euch damals in Costnik nebst 5000 Gulden übergab, hier im Schlosse mit Eurer Tochter erzogen und ein großes, hübsches und talentvolles Mädchen geworden sei.

Der Ritter biß sich vor Wuth in die Lippen, er sah ein, daß ihn dies Geschöpf nun abermals in eine Verlegenheit brachte, die er nur mit Schimpf und Schande von sich abwenden konnte.

Glaubt Ihr etwa, Herr Ritter, daß ich so ganz schutzlos hier stehe? fuhr der Mönch fort, ich gehöre der heiligen Kirche an, und diese schützt mich überall und in jeder Lage des Lebens. Wäre es diesem weiblichen Ungeheuer

gelungen, mich in jenem Verließ für ewig stumm zu machen, dann freilich, dann wäre, ihr Plan von dem ich zwar noch nicht weiß, worin er besteht, gelungen, aber Ihr seht, Gott weiß seine Diener zu schützen und zu schirmen. Jetzt also, da meine Kräfte wieder anfangen zu wachsen, jetzt wende ich mich mit der ernstlichen Frage an Euch: wo ist Cäcilie, jenes Euch anvertraute Kind? Ich fordere es in Namen der Eltern von Euch zurück, es ist der Zweck meines Hierseins, ich fordere eine kurze bündige Antwort von Euch.

Der Ritter hatte wie auf glühenden Kohlen bis jetzt dageessen, er hatte bisher noch geglaubt, daß sich ein Ausweg finden sollte, der ihn mit Ehren aus diesem schlimmen Handel ziehen müsse, da er aber sah, daß sich nichts fand, was zur Rettung beitrug, so glaubte er, daß die reine Wahrheit das beste Mittel sei.

Woblan, sagte er, kann ich die Ehre meiner Schwester nicht retten, so will ich doch die meinige retten. Wie sie Euch gesagt, so ist es. Seit dem Tode meiner lieben Hausfrau kam sie ungerufen hierher, hätte ich sie nie ge-

sehen, so stände es vermuthlich besser um mich. Sie übernahm die Erziehung der beiden Kinder und stand dem Hauswesen vor. Schon von der zartesten Kindheit an, ich muß es ehrlich und offen gestehen, zeichnete sich die um ein Jahr jüngere Cäcilie vor meiner Tochter Brunhild in allen geistigen Fähigkeiten, so wie an körperlicher Vollkommenheit und Schönheit aus. Ich hatte darüber meine Freude, nicht so meine Schwester; je mehr sich die mancherlei Fähigkeiten und Verstandeskräfte des Kindes entwickelten, über mein Kind hervorragten und es in Schatten stellten, je mehr wuchs der Haß meiner Schwester gegen dasselbe. Es gab darüber manchen harten Streit unter uns, wenn ich mich des verwaisten Kindes annahm, denn dann hieß es: Du bist ein Rabenvater, Du wirst die Hölle an deinem eignen Kinde verdienen, so daß ich oft, um nur den Frieden des Hauses zu erhalten, manche, dem unschuldigen Kinde zugefügte Ungerechtigkeit schweigend duldete. Cäcilie wurde indeß mit jedem Tage klüger, sie sah und fühlte, daß ich ihr Beschützer war, sie fühlte aber auch, daß ich gegen die Gewalt der

Tante nicht anzustreben vermochte, und trat bald wie ein schützender rettender Engel zwischen uns beide. Sie nahm sich mit liebevoller Hingebung der älteren Schwester an, that ihr alles, was sie nur konnte, zu Liebe, und beschützte sie, ich möchte fast sagen vor jeder Fliege.

Von dieser Liebe und Klugheit wurde sogar oft meine Schwester hingerissen, allein es war doch nie von Dauer. So wie Cäcilie mit ihrer Klugheit, mit ihrem hellen Verstande, so ragte sie auch mit ihrer körperlichen Schönheit weit über mein armes, kleines, unscheinbares Kind hinweg.

Jeder Besuch, der hierher kam, er mochte männlichen oder weiblichen Geschlechts sein, zog Cäcilie in jeder Hinsicht vor, während mein armes Kind unbeachtet blieb, ja kaum einmal bemerkt wurde. So etwas fachte denn den alten Haß im Herzen der Schwester aufs Neue wieder an. Auch dies fühlte Cäcilie; sie zog sich, wenn Besuch kam, zurück und überließ ihrer Schwester Brunhild das Feld allein. Allein ohne Cäcilie hatte Brunhild gar keinen Anhaltspunkt, sie fühlte sich dann gedrückt,

einsam und verlassen, und zog Cäcilie gewaltsam wieder in ihre Nähe.

So wurden die Kinder vierzehn und fünfzehn Jahre alt, Cäcilie, die Jüngere ragte in jeder Hinsicht über die Aeltere hinweg. Sie war die Sonne, zu welcher die Tante und die Schwester mit neidischen Blicken empor sahen. Im Frühling und Sommer machten sie fleißig Spaziergänge auf die Felder und Wiesen, besuchten auch die nächsten Waldungen. Hier machten sie die Bekanntschaft eines alten Mannes, der mit seiner Harfe über Land zog und um das tägliche Brot die Leute mit seinem Spiel erfreute. Die Mädchen mochten ihn auch wohl nicht unbegabt von sich entlassen haben, was indeß, wie Ihr später sehen werdet, des Mannes Zweck nicht war. Cäciliens schöne Gestalt, ihr lebhaftes Auge und ihr heller klarer Verstand zogen ihn mehr an, als ihre kleinen Gaben. Während des öfteren Zusammenseins mit dem alten Manne hatte Cäcilie einige Male den Wunsch geäußert, von dem Saitenspiel auch einige Kenntniß zu erlangen, und sogleich war der Mann bereit gewesen, sie darin

zu unterweisen. Während eines langen schönen Sommers hatte Cäcilie also, wie wir später erfuhren, fast jeden Tag Unterricht im Saitenspiel gehabt, und als der Herbst nabete, war sie fast ihres Lehrers Meisterin geworden. Da kam der Mann noch einmal, aber er war nicht mehr derselbe, er trug den Ordenskragen der Dominikaner, und seine Harfe hatte auch eine andere Gestalt gewonnen, ein goldner Bügel hielt das Fundament des Instruments zusammen, und die Saiten klangen lieblicher und heller, und als er seiner Schülerin auf dieser Harfe noch einmal Unterricht ertheilt, gab er ihr einen goldnen Schlüssel und sagte: die Harfe ist Dein, meine geliebte Tochter, nimm sie mit in das Schloß Deines Vaters und spiele ihm darauf vor; wenn der lange Winter vorüber ist und der Frühling wiederkehrt, dann sehen wir uns wieder, und damit war er verschwunden.

Als meine Töchter mit der kostbaren Harfe ins Schloß zurückkehrten und wir das fertige Spiel und den herrlichen Gesang Cäciliens vernahmen, waren wir sehr verwundert und erfuh-

ren nun erst durch Brunhild den ganzen Hergang der Sache.

Der Mönch hatte den Ritter bis hierher ohne alle Zeichen der Bewunderung angehört nur bei den letzten Worten hatte er durch ein freundliches Kopfnicken seine Anerkennung an den Tag gelegt. „Ich danke Dir, Theobald, sagte er halblaut für sich, daß Du mir Deine Zusage gehalten hast, der Ewige wird Dir diesen Dienst lohnen.“

Ihr kanntet also jenen Mann? fragte der Ritter.

Der Mönch nickte mit dem Kopfe und sagte: fahrt in Eurer Erzählung fort.

Nach dieser Zeit, fuhr der Ritter fort, war Cäcilie mit einem Male größer geworden, das heißt, sie sah stolzer auf uns herab wie bisher, das Saitenspiel hatte sie weit über uns erhoben. So oft Besuch zu uns kam, wurde Cäcilie mit ihrer Harfe herbeigerufen, und es ist nicht in Abrede zu stellen, daß sie jedesmal den glanzvollsten Ruhm einerntete und die allgemeine Bewunderung erregte. Cäcilie fühlte diese Vorzüge, die ihr zu Theil wurden, während die

arme Brunhild gänzlich unbeachtet blieb, sie stellte deshalb ihre Harfe in einen entfernten Winkel und spielte nur dann, wenn sie sich sowohl von uns, wie von aller Welt unbeachtet glaubte. Dennoch konnte es nicht fehlen, daß ihre blendende Schönheit auch ohne das Saitenspiel Aufsehen erregte. Auch das fühlte Cäcilie, sie zog daher die schlechtesten, unscheinbarsten Kleider an und putzte dafür um so sorgfältiger ihre Schwester, um sich ihre und der Tante Liebe zu erwerben; aber es half ihr nichts. Der Haß in dem Herzen meiner Schwester wuchs von Tag zu Tag. — Um den Frieden zu erhalten, stand ich stets als Vermittler zwischen Beiden, es gab oft heftige Auftritte, denn ein böses Weib — nun Ihr wißt ja, ehrwürdiger Vater, was schon Sirach darüber sagt — ist nicht zu zwingen.

Unterdeß besuchte uns ein benachbarter Ritter, Herr Benno von Rüd en.

Ich muß gestehen, fuhr er nach kurzem Besinnen fort, daß, wenn ich eine so hübsche Dirne wie Cäcilie gewesen, ich Herrn Benno, der von der Natur so stiefmütterlich bedacht

worden, meine Gunst und meine Liebe auch nicht hätte schenken können, und so war es denn auch mit Cäcilie der Fall.

Meine Schwester hatte sich das nun aber einmal in den Kopf gesetzt, sie wollte sie an den Ritter verheirathen, um ihrer nur los zu werden.

Um Gott! rief da hastig der Mönch, es ist doch nicht geschehen?

Was sich in der jüngsten Zeit, ich meine, seit der Stunde, wo meine Schwester heimlich mein Schloß verlassen hat, zugetragen hat, kann ich nicht wissen.

Es wäre entsetzlich! rief der Mönch.

Aber warum denn?

Weil — weil Cäcilie — eine Prinzessin ist.

Der Ritter fiel vor Schreck beinahe von der Bank, auf der er neben dem Mönche saß, aber, sagte er dann, warum habt Ihr mir denn das nicht schon damals gesagt, Alles wäre anders gekommen.

Weil ich dazu kein Recht, keine Vollmacht hatte; aber wo ist sie? wo finde ich meine Cä-

cilie? ich frage Euch auf Eure Ehre, auf Euer Gewissen.

Und ich antworte Euch auf meine Ehre und auf mein Gewissen, daß ich es nicht weiß.

O mein Gott, mein Gott! jammerte da der Mönch, was soll ich denn beginnen? welchen Bescheid soll ich der unglücklichen Mutter bringen?

Der Ritter zuckte die Achsel.

Hättet Ihr noch funftausend Gulden gefordert, fuhr der Mönch fort, ich hätte sie Euch vielleicht verschaffen können.

Was sagt Ihr? rief da plötzlich neu belebt der Ritter, noch funftausend Gulden!? Warum habt Ihr das nicht gleich an jenem Morgen, als Ihr mein Schloß betratet, gesagt, Alles, Alles wäre anders gekommen; Ihr wäret vielleicht nicht in jenes Verließ gefallen, meine Schwester wäre noch hier, und Cäcilie, vielleicht jetzt schon mit dem Ritter vermählt, wäre vermuthlich schon wieder zur Stelle.

Kurzlichtiger Thor ich! rief da der Mönch, indem er sich mit der Hand vor die Stirn schlug, der ich mit meiner Weisheit erst prüfen

wollte, ich selber trage nun die Schuld; wo ist sie aber geblieben? wohin habt Ihr sie versteckt? sie muß zur Stelle! Ich fordere die ganze Welt zu meinem Beistande auf, ich gebe in alle benachbarten Klöster, ich lasse die Sturmglocke läuten, und sollt' ich Euch vernichten, das Euch anvertraute Kind muß zur Stelle.

Hört mich noch einen Augenblick an, sagte da der Ritter, dessen eben gestiegener Muth plötzlich wieder zu sinken begann. Im Monat April dieses Jahres kam ein junger sehr hübscher Mann, ein Herr von Windsheim aus Nürnberg, der auf der Reise nach Prag begriffen in mein Schloß und beehrte für sich und seine Diener ein Nachtquartier. Während dem Abendessen betrachtete der junge Mann Cäcilien mit unverwandten Blicken, und je mehr und je länger er sie betrachtete, je mehr flog ihr seine Seele zu; er war von ihrem Anschauen zum höchsten Entzücken hingerissen. Nach aufgehobenem Mahle mußte ihm Cäcilie auf meinen Befehl ein Lied singen und es mit ihrer Harfe begleiten. Er schien so etwas nicht erwartet zu ha-

ben, denn sein Entzücken, seine Begeisterung erreichte den höchsten Grad. Aber auch Cäcilie war von dem Augenblicke an ein anderes Mädchen geworden. Zu jeder andern Zeit hatte eine Art von Triumph in ihren Augen gestrahlt, wenn sie eine kleine Gesellschaft mit ihrem Gesange und ihrem Saitenspiele belustigt hatte; diesmal war das anders. Sie hatte nur einige verstohlene Blicke auf den jungen Herrn geworfen, aber diese waren hinreichend gewesen, ihr das Herz zu rauben. Als sie geendet, stand sie rasch auf, und statt des Triumphes, den man sonst bemerkte, glänzten zwei helle Thränen in ihren Augen. Von der Stunde an war Cäcilie gänzlich verändert, sie bekümmerte sich so wenig mehr um die Tante als um die Schwester, saß oder ging stets allein, und wenn es auch schon lange her ist, wo ich mich noch um die Liebe bekümmerte, so sah ich doch ein, daß diese dem Mädchen einen schlimmen Streich gespielt hatte. Auch meine Schwester mochte das einsehen und auch wohl mit Recht glauben, daß jener Herr von Windsheim nie unser

Schloß wieder besuchen würde, sie drang also darauf, daß sie dem Ritter Benno von Rüden ihre Hand reichen möchte, aber sie weigerte sich standhaft, und da sie glauben mochte, daß man sie zwingen würde, so ist sie vor etwa sechs Wochen heimlich in einer schönen Sommernacht entflohen.

Entflohen! rief der Mönch, und Ihr wißt nicht, wohin? Ihr habt ihrer Spur nicht nachgeforscht? habt sie nicht gefunden?

Nachgeforscht allerdings, jedoch vergebens.

Das ist kaum denkbar, sagte, das Haupt schüttelnd, der Mönch.

Und doch ist es so.

Wohlan, ich bedarf höchstens noch ein oder zwei Tage, dann denke ich mit Gottes Hülfe meine Kräfte wieder erlangt zu haben, und dann, ich gebe Euch mein Wort, ich werde sie suchen, und ich werde sie finden.

Ihr dürst dabei auf meine Hülfe rechnen.

**A**uf dem alten Schlosse zu Hermenthal, welches die Bewohner der Umgegend das Geisterschloß nannten, war heute eine ungewöhnliche Bewegung. Die Diener rannten wie besessen Trepp auf und Trepp ab, und die Landleute, die vorüber gingen oder davon hörten, sagten: wahrscheinlich hat der Böse wieder irgend einem Fremden das Halsgenick umgedrehet. Schon seit Jahrhunderten stand dies alte Schloß in einem übeln Rufe, der sich von einer Generation fortwährend auf die andere übertragen hatte. Mit dem letzten Freiherrn von Hermenthal, der ein sehr braver, biederer Herr gewesen, war das Geschlecht nun erloschen,

denn er hinterließ nur eine Tochter, deren Bekanntschaft wir schon im ersten Theile machten. Hatte der letzte Freiherr auch keine Schattenseiten hinterlassen, die auf sein Andenken zurück fielen, so hatte seine hinterlassene, jetzt noch lebende Gemahlin deren um so mehr. Gegen ihren Willen, fast dazu gezwungen, hatte sie ihrem verstorbenen Gemahl ihre Hand gegeben, und nicht etwa, weil sie vielleicht einen andern geliebt, nein weil sie im allgemeinen eine Abneigung, so sagte man, gegen das ganze Männergeschlecht empfand.

Erst nach dem Vermählungsfeste sah der Freiherr ein, daß er einen entsetzlichen Mißgriff gethan, der aber nun nicht mehr rückgängig gemacht werden konnte, obgleich ihm seine Gemahlin offen und ehrlich gestand, daß sie weder ihn noch einen andern Mann liebe und lieben könne, sie habe einen angeborenen Widerwillen gegen das ganze Geschlecht. — Dennoch wollte die böse Welt behaupten, dem sei nicht so, das Fräulein von Rosenstein, habe schon als ganz junges Mädchen nach kaum zurückgelegten sechszehnten Jahre mit dem Jäger ihres

Vaters in einem vertrauten geheimen Liebeshandel gelebt.

Der geübte Menschenkenner betrachtete Frau von Hermenthal mit andern Augen. Auf wirkliche Schönheit konnte die Dame — sie war schon neun und zwanzig Jahre alt, als sie dem Freihern am Altare ihre Hand reichte — keinen Anspruch machen, denn ihre Stirn war etwas zu hoch und ihr Mund etwas zu breit allein ihr zarter und doch dabei üppig gebauseter Körper, ihre schönen feurigen Augen ließen den Menschenkenner vermuthen, daß unter der vollen Brust auch ein warmes fühlendes Herz schlage.

Bis zu der Zeit, wo sich die Freiin von Hermenthal zum ersten Male Mutter fühlte, war das Verhältniß unter den beiden Ehegatten ein leidliches gewesen, allein mit der Stunde, wo sie sich dessen vergewisserte, artete der frühere Widerwille gegen ihren Gemahl, in einen förmlichen Haß aus. — Man dürfte dies einen Mißgriff der Natur nennen.

Etwa zehn Wochen nach der Geburt des jungen Fräuleins erkrankte plötzlich der Freiherr

von Hermenthal, und zwar so, daß die herbei  
 gerufenen Aerzte bedenkliche Mienen machten  
 und der Krankheit keinen Namen zu geben wuß-  
 ten. Sie zogen genaue und mehrmalige Er-  
 kundigungen ein, was und wo der Freiherr ge-  
 gessen, und was er genossen habe, allein das  
 führte zu keinem Resultate, wohl aber wurde  
 der Freiherr von Tag zu Tag kränker und hin-  
 fälliger. Als ein kräftiger Mann in seiner voll-  
 sten Lebenskraft, fiel ein solcher Fall bedeutend  
 auf, allein die Aerzte fanden kein Mittel ihn  
 zu retten. Jedoch hatten die verschiedenartigen  
 Unterhaltungen und Gespräche der Aerzte unter  
 einander auch den Freiherrn auf sich und seine  
 Person und auf sein Uebel aufmerksam gemacht.  
 Er hatte eingesehen, was sie mit ihren öfteren  
 und verfänglichen Fragen hatten sagen wollen,  
 und er hätte ihnen zuletzt sagen können, wo es  
 ihm fehle, allein er sah auch ein, daß es ihm  
 doch zu nichts würde nützen können, da er doch  
 einmal den Keim des Todes in sich trug und  
 er also seine Gemahlin nur mit Schimpf und  
 Schande beladen hinterlassen würde, womit ihm  
 doch nicht zu helfen war, so schwieg er und

erwartete mit Geduld seine baldige Auflösung.

Ueber seinen Nachlaß hatte der Freiherr gleich zu Anfang seiner Krankheit zu Gunsten seiner Gemahlin verfügt und war diese Verfügung nicht gut wieder zurück zu nehmen; da es ihm jedoch von Stunde zu Stunde immer klarer wurde, wie man mit heimlicher Freude der Stunde seines Todes entgegen sehe, da er immer mehr und mehr einsah, wie es nach seinem Tode mit seinem hinterlassenen Kinde und seinen Gütern würde, so faßte er noch den kräftigen Entschluß: einen getreuen Jugendfreund, den gänzlich verarmten Freiherrn von Königsstein an sein Sterbebette rufen zu lassen. — Diesem treuen Freunde erschloß er sein Herz, er theilte ihm mit, was er ahnete und dachte, und nach einer genauen Berathung mit demselben wurde noch, mit Buzichung der Abtei St. Lorenzi ein Codicill angefertigt. Hiernach war die Freiin Universalerbin aller beweglichen und unbeweglichen Güter ihres verstorbenen Gemahls, des Freiherrn von Hermenthal, sollte sich dieselbe aber wieder verheirathen wollen, dann solle sie

das alte Schloß sogleich verlassen, und sollte der Freiherr von Königstein ermächtigt sein, denselben nach einer Abschätzung der Güter den zehnten Theil auszuführen. Ueber die Erziehung seiner Tochter aber, so wie über die Verwaltung der Güter solle er allein wachen.

Diese letzte Verfügung erfuhr die Freiin erst vier bis fünf Tage nach dem Tode eines Gemahls, den sie nie geliebt, und ihr Zorn, ihre Rache ging so weit, daß sie sich noch an der Leiche des Verstorbenen würde gerächt haben, wenn sich die Gelegenheit dazu dargeboten hätte.

Alle früheren Pläne und Entwürfe waren der Dame hiermit nun mit einem Male gänzlich vereitelt, der Herr von Königstein führte von der Stunde an das Regiment, und obgleich seine Hand das Steuerruder sehr mild bewegte, so galt sie doch von jetzt an ungleich weniger als früher. Von Gift und Galle fast verzehrt, entwarf sie neue Pläne, die aber in ihrem Entstehen schon wieder in sich zusammen fielen, weil ihr überall ihr Kind, ein Kind, das sie so wenig liebte, wie sie seinen Vater jemals geliebt hatte, überall im Wege stand.

Die Grundsätze der Freiin waren rein jesuitisch, nach ihrem Sinne heiligte der Zweck die Mittel.

Es verflossen indeß Jahre, in welchen die Freifrau verschiedene Male einen fein ausgedachten Plan auszuführen versuchte, der aber durch die Wachsamkeit des Herrn von Königstein jedesmal vereitelt wurde.

Bis zum zwölften Jahre zeigte das junge Fräulein so wenig besondere körperliche als geistige Vorzüge, sie war klein, mager, träge und unlustig, allein nach zurückgelegtem zwölften Jahre schien sie mit einem Male wie aus einem langen schweren Traume zu erwachen. Die herzlose Mutter hatte bis dahin noch immer die Hoffnung gehegt, daß die Natur ihre Wünsche krönen möchte; allein als nach der erwähnten Zeit Ida von Hermenthal mit jedem Tage größer und schöner wurde, als in die bisher trägen Glieder Leben und Beweglichkeit kam und der stumpfe Geist eine muntere fröhliche Heiterkeit annahm, der bald in gefälligen Scherz und Muthwillen überging, da sank der Glaube der unnatürlichen Mutter für immer. — Unter-

deß in den Jahren auch vorgeückt, wo der weiblichen Eitelkeit kein Weibrauch mehr auf dem Altar der Liebe geopfert wird, sah sich die Freiin veranlaßt, ihr bisheriges Benehmen gegen ihre Tochter zu ändern, sich ihr zu nähern, und ihre Liebe und ihr Vertrauen zu gewinnen; allein diesen Weg hatte sie sich für immer versperrt. Obgleich der Herr von Königstein seiner Schutzempfohlenen früher stets nur leise Winke gegeben, so hatten diese doch in dem Herzen des Kindes tiefe Wurzeln geschlagen, und nie kam herzliche innige Freundschaft unter Mutter und Tochter zu Stande.

So reiste Ida zu einer schönen und blühenden Jungfrau empor, der Herr von Königstein dagegen wurdt fränklich und schwächlich, er konnte seine Wachsamkeit nicht mehr so in dem Maße wie früher ausdehnen, er mußte oft das Zimmer, ja sogar das Bett hüten.

Hatte die Freiin nun auch ihre frühern Pläne, Ida körperlich zu vernichten, aufgegeben, so war ihr Haß auf eine andere Weise, wozu Ida's zunehmende Schönheit besonders beitrug, um so mehr gesteigert. Sie war durch ihr Bündniß

mit dem Freiherrn nicht glücklich gewesen, und so sollte es auch ihre Tochter nicht werden, dies Ziel hatte sie sich seit längerer Zeit als unerläßlich vorgesteckt, und es sollte und mußte in Ausführung gebracht werden. Hätte die Freiin den Ritter Bruno von Riden, den Verworfensten seines Geschlechts gekannt, sie würde Alles daran gesetzt haben, um ihn mit ihrer Tochter zu verheirathen, aber sie kannte ihn nicht, wohl aber den alten Graf von Reineck, der bei einer Gelegenheit nicht undeutlich geäußert, daß die Freiin von Hermenthal, wenn sie geneigt wäre, noch einmal ein zweites Ehebündniß einzugehen, eine Partie für ihn sei. Die Freiin war indeß weit entfernt, sich zum zweiten Male unter ein Joch zu beugen, das ihr zum ersten Male unerträglich gewesen war. Jedoch eben so plötzlich entstand der Gedanke in ihrer Seele, daß dieser Mann gerade der sei, den sie suche, und ungesäumt wurde eine ihrer Creaturen an den Grafen abgesandt, ihn zu erimuthigen, um die Hand des Fräuleins von Hermenthal anzuhalten.

Es würde dem Grafen, einem Manne, der

von den sechziger Jahren nicht weit mehr entfernt war, nie eingefallen sein, sich um die Hand eines neunzehnjährigen Mädchens zu bewerben, allein da er selbst von der Mutter dazu ermuthigt wurde, so versuchte er sein Heil, und als er das reizende blühende Mädchen nur einmal gesehen, da wäre er zu Allem, nur nicht dazu fähig gewesen, dies Projekt aufzugeben. Ida schauderte, als sie den Plan ihrer Mutter durchschauete, als sie sogar unter einem falschen Vorwande zu einem Besuch auf Schloß Keineck veranlaßt wurde; aber sie schwur es sich hoch und theuer, in diese Falle nicht einzugehen, sondern dem ersten Eindruck ihres Herzens getreu zu bleiben.

So standen die Sachen, als die Freiin, die in ihrem ganzen Leben noch keine Stunde krank gewesen, die von dieser Gebrechlichkeit des menschlichen Körpers noch gar keinen Begriff hatte, urplötzlich und zwar heftig erkrankte.

Der Zustand der Dame war in Wahrheit eben so bedenklich als merkwürdig, denn eine Raserei, die an Wahnsinn gränzte, steigerte sich mit jeder Stunde und dauerte volle acht und

vierzig Stunden, dann sank sie endlich gänzlich ermattet aufs Lager und verfiel in einen unruhigen Schlummer, in welchem sie ununterbrochen verworrene Dinge sprach, die jedoch für den Kenner ihrer frühern Geschichte Grund und Zusammenhang hatten. Der Herr von Königsstein suchte so viel als möglich alle profanen Ohren zu entfernen, und dennoch war es unvermeidlich. Was dem würdigen Königsstein bisher noch dunkel gewesen, was er von einem Weibe bisher noch für unmöglich gehalten, was er geglaubt, es habe eine fixe Idee seinem längst verstorbenen Freunde den falschen Bahn eingegeben, das wurde ihm durch die Selbstgespräche der Freiin jetzt klar, sie klagte sich oft laut als die Mörderin ihres Gemahls an und verfluchte die Stunde, in der sie auf diesen Gedanken gekommen.

Dieser Zustand dauerte abermals acht und vierzig Stunden, dann trat zwar eine Ruhe ein, die aber, mit einer kaum zu beschreibenden Schwäche, eine baldige Auflösung vermuthen ließ.

Unter den Frauen, welche die Dame zu

ihrer Bedienung hatte, befand sich natürlich auch die allervertrauteste. Als die Freiin endlich wieder so viel Kraft besaß, zusammenhängend zu denken und auch, wenn auch nur in kurzen Zwischenräumen, zu sprechen, winkte sie diese Vertraute an ihr Lager und gab ihr den Auftrag, sogleich einen Boten an den Grafen von Reineck abzusenden, ihn von dem Zustande ihrer Krankheit in Kenntniß zu setzen und ihn bitten zu lassen, daß er sich ungesäumt hierher begeben möchte.

Fräulein Ida war noch zu unbefangen, als daß sie ihrer Mutter in ihrem hilflosen Zustande hätte zutrauen können, daß sie etwas gegen sie unternehmen würde, was ihr ganzes Lebensglück hätte zerstören können, sie hatte darum keine Sorge. Aber das Fräulein hatte auch eine Vertraute, die nicht etwa aus Gewinnsucht oder Habsucht, sondern aus wahrer inniger Liebe und Zuneigung für ihre Herrin dachte und handelte.

Diese junge Frau, die wir Agathe nennen wollen, war von einer, unter der niedern Volksklasse ungewöhnlichen Schönheit sowohl

des Körpers wie auch ihrer geistigen Bildung; aber sie hatte das Unglück, kaum vier und zwanzig Jahre alt, schon seit sechs Jahren an einen alten mürrischen und lebensmüden Greis, den so wenig ihr Herz als ihr Mund begehrt hatte, gefesselt zu sein. Sie schauderte, wenn sie bedachte, daß dies junge unerfahrne seelengute Fräulein einem gleichen Schicksale unterliegen soll, und beschloß, da sie den Auftrag der Freiin belauscht hatte, für das Fräulein, ohne sie davon in Kenntniß zu setzen, zu handeln. Auf der Stelle beschloß sie, einen jungen Mann, von dem sie schon seit Jahren geliebt, angebetet wurde, den sie aber stets, unter der Erfüllung ihrer Pflichten, in den Schranken gehalten, nach Prag an den jungen Graf von Reineck zu senden, und ihn zu einer eiligen Reise hierher auffordern zu lassen.

Zu dem Ende erwartete sie in der heißen Mittagsstunde im Garten unter den schattigen Nußbäumen den jungen Mann, der auch nicht säumte, sich freude- und wonnetrunken zu ihren Füßen zu werfen und sein unerwartetes Glück zu vernehmen.

Endlich, endlich! rief der junge Mann, ihre Hände an seine glühenden Lippen drückend' endlich hat die Stunde geschlagen, wo Du es eingesehen, daß Dich Niemand auf der ganzen Erde mehr und heißer liebt als ich, endlich soll ich das Geständniß Deiner Gegenliebe erfahren. So wie jauchzt mein Herz vor Freuden, wie glücklich bin ich!

Ja, Rudolph, sagte ihm Agathe, weil ich weiß, daß Du mich lieb hast, so darf ich auf einen Dienst von Dir und auf Deine Verschwiegenheit rechnen.

Was Du willst, Agathe, was Du verlangst, kein Opfer ist mir, um Deine Liebe zu erringen, zu groß, eine Reise, und ginge sie um die Welt, ich würde sie unternehmen.

Eine Reise, entgegnete Agathe, Du hast es errathen, jedoch nur nach Prag, bist Du bereit, so höre.

Zu Allem, wenn ich nur Deiner Liebe versichert bin.

Du bist es. Mein alter Gatte hat seit einigen Tagen schlimme Zufälle bekommen. Ich will seinen Tod nicht herbei wünschen, wenn er

aber dennoch erfolgen sollte, so werde ich dann später die Deine, doch nun höre und vernimm.

Indem sie ihren Unterricht beginnen wollte, wurde ein unberufener Lauscher sichtbar, Agatha gab demnach ihrem Freunde einen Wink, und wir werden erfahren, wie Rudolph am andern Morgen, nachdem er an denselben Tage noch einen Marsch von acht Stunden Wegs zurückgelegt hatte, seinen Auftrag ausführte.

**W**ir erinnern uns, wie vor einigen Tagen  
 der Herr von Windsheim in Gesellschaft des  
 jungen Grafen von Reineck und der sämmtli-  
 chen Dienerschaft von Prag aus abgereist, und  
 die Straße durch Böhmen nach Deutschland  
 eingeschlagen hatten. Es war den Morgen des  
 dritten Tags ihrer Reise noch früh, ein leichter  
 Nebel wurde nach und nach von den Strahlen  
 der jungen Morgensonne nieder gedrückt, die  
 Schnitter zogen zum Felde, um dem reifen Korn  
 die Sichel an die Wurzel zu legen, da erreich-  
 ten sie einen freundlichen Laubwald, der ihnen  
 wie sie vermutheten, mehrere Stunden kühlenden  
 Schatten gewähren würde. Kilian, Windsheim's

Diener, ritt an der Spitze der Gesellschaft, ihm folgten zerstreut die übrigen.

Indem sie so im Schritt dahin ritten, kam ihnen ein junger Mann entgegen, der, um nicht angehalten zu werden, in's nächste Gebüsch einbog. „Sahst Du so eben den Kerl, wie er in's Gebüsch schlüpfte“? fragte Windenheim seinen Freund Reinick der an seiner Seite ritt, ich wette darauf, der Kerl hat Böses im Sinn, er würde sich sonst nicht verstecken.

Halten wir ihn an, und mag er uns zur Rede stehen, entgegnete Reinick. He Schurke! wo willst Du hin! gieb Antwort oder —

Der junge Man richtete sich auf und trat dem, den er auf den ersten Blick für einen adeligen Herrn erkannte, mit feckem Muthe entgegen, indem er sagte: ich bin kein Schurke, ich bin ein ehrlicher Mann, aber ich habe Eile und um von Euch nicht aufgehalten zu werden, so ging ich Euch aus dem Wege.

Aber wo kommst Du her? und wohin willst Du gehen?

Ich weiß nicht, ob Ihr ein Recht habt, mich darum zu befragen, um jedoch Eure Neugier zu

befriedigen, und meinen Weg um so schneller fortsetzen zu können, sage ich Euch, ich komme vom Schlosse Hermenthal, und will nach Prag.

Wie? rief da Graf Reineck, vom Schlosse Hermenthal?

Ja, Herr, aber halten Sie mich nicht auf, meine Sendung hat Eile.

Noch eine Frage, kennst Du das edle Fräulcin von Hermenthal?

Wie sollt ich denn nicht, ich sehe sie ja jeden Tag mehrere Male.

Ist sie daheim? und wohl?

Ja, Herr, aber Frau von Hermenthal ist plötzlich schwer erkrankt, man glaubt, daß sie keinen Tag mehr leben wird.

Was sagst Du, die alte Freiin ist schwer erkrankt? — Verweile noch einen Augenblick, denn diese Nachricht ist mir nicht gleichgültig.

Aber ich habe Eile, Herr.

Um so schlimmer? an wen ist Deine Sendung in Prag.

An den jungen Grafen von Reineck.

Ist's möglich, rief freudig der Graf, und, was hast Du ihm zu sagen?

Das ist nicht mein Geheimniß, Herr, das darf ich dem jungen Herrn nur selbst sagen.

So wisse denn, ich bin der Graf von Reineck selbst.

Wer bürgt mir dafür, ich kenne Euch nicht.

Dieser hier, mein Freund, der Herr von Windsheim wird Dir in Gegenwart unserer Dienerschaft sagen, wer ich bin.

Seid Ihr denn auch ein Student?

Allerdings, in Prag bin ich ein Student, und Fräulein Ida von Hermenthal ist meine Freundin.

Der junge Mann warf noch einen prüfenden Blick auf den Grafen, und seine Umgebung, und sagte dann: ich glaube, daß Ihr Derjenige seid, den ich suche, und für den Ihr Euch ausbebt. Kommt bei Seite und vernehmt meinen Auftrag. Mich sendet nicht das Fräulein von Hermenthal, sagte er dann, sondern Agatha ihre treue Zofe. Die gnädige Frau, welche vor mehrern Tagen von einer Art von

Tollwuth befallen, ist jetzt wieder davon befreiet, allein sie ist nun so hinfällig, daß man jede Stunde an ihr Verscheiden denkt. Dennoch hat sie, wieder völlig ihrer Sinne mächtig geworden, einen Boten in's Geheim an den alten Grafen von Reineck, Euren Vater gesendet und ihm sagen lassen, daß er sich in möglichster Eile nach Hermenthal begeben möchte, damit sie noch vor ihrem Dahinscheiden die Hand ihrer Tochter in die seine legen könne.

Der junge Graf erbleichte bei diesen Worten. Welch ein seltsames Zusammentreffen, sagte er dann, man sieht darin eine wunderbare Fügung des Himmels. Kehre sogleich um, mein Freund, und führe mich auf dem nächsten Wege nach Hermenthal.

Das ist allerdings die Absicht der treuen Agatha, Herr Graf, sagte Rudolph, aber Ihr wollt bedenken, daß mich nicht das edle Fräulein, sondern nur ihre Dienerin gesendet, daß sie vielleicht gar nichts davon weiß, daß —

Unnütze Bedenklichkeiten, mein Freund, rief der Graf, ich bin von den Intriguen der gnädigen Frau unterrichtet, und bin gerade auf dem

Wege, nach Herrmenthal zu gehen, um bei ihr um die Hand des Fräuleins, deren Herz mir schon gehört, zu werben. Schließe Dich dem zu Folge an uns, und führe uns nach Herrmenthal.

Das Alles ist mein Wille, doch wenn Ihr mit einem so zahlreichen Gefolge. — ich weiß nicht, wie Ihr mit dem Herrn von Königstein steht, er ist jetzt der alleinige Befehlshaber auf Herrmenthal.

Du hast recht, theile mir Deine Ansichten mit, und wenn ich sie für gut finde, werde ich mich danach richten.

Vor allen müßt Ihr das Fräulein unter vier Augen zu sprechen suchen, und dazu werde ich Euch durch Agathe behülflich sein. Durch sie werdet Ihr dann erfahren, ob der Herr von Königstein für Euch oder für Euren Herrn Vater gestimmt ist. Im letzteren Falle könnte Euch nur ein frommer Betrug zum Ziele führen, denn Ihr werdet gegen den eignen Vater nicht öffentlich im Kampf auftreten wollen.

Nein, mein Freund, das möchte ich um keinen Preis, im Gegentheil wünschte ich zuvor

eine Unterredung mit meinem Vater, denn ich kann unmöglich glauben —

Daß Euer Vater in das Fräulein verliebt wäre, und sie nicht wirklich zu seiner Gemahlin haben möchte? Da seid Ihr im Irrthum. Im Frühling ist das Fräulein einmal auf Anstiften der gnädigen Frau in Begleitung des Herrn von Königsstein auf Schloß Reineck gewesen. Das gute unbefangene Fräulein, die einen Betrug der Art nicht ahnete, die Euch dort zu finden hoffte, fand sich gewaltig getäuscht, und hat später über diese Täuschung an Agathe's Brust bittere Thränen geweint. Sie hat der treuen Freundin vertrauet, daß, da ihre Mutter Universalerin des unermesslichen Vermögens sei, und sie höchst wahrscheinlich, wenn sie sich gewaltsam ihrem Willen widersetze, enterben würde, sie lieber in ein Kloster gehen wolle, als diesem alten abgelebten Herrn als Gattin ihre Hand zu reichen.

Hat Ida das wirklich gesagt? fragte Graf Reineck, und seine Augen strahlten von inniger Freude.

So hat mir Agathe, eine junge Frau, die mir in Liebe zugethan, vertrauet.

Habe Dank, mein guter Rudolph, und stehe mir mit Deiner Freundin ferner helfend zur Seite, und Du sollst es später nicht zu bereuen haben.

Windsheim, der diese Unterredung mit angehört hatte, zog seinen Freund bei Seite und sagte, es ist nicht denkbar, daß Du in dieser Angelegenheit gegen Deinen Vater feindlich auftrittst, ich habe mir unterdeß einen Plan ausgedenken, den wir so schleunig als möglich in Ausführung bringen müssen. Wir geben dem Herrn Rudolph das Pferd meines Block, mein Kiltan ist ein zuverlässiger Mann ihn lassen wir bei dem Trupp als Befehlshaber zurück, und Du, Rudolph und ich sprengen in Galopp voran, sollten die Säule auch stürzen, es macht nichts.

Du wirst durch Rudolph's Vermittlung das Fräulein sehen und sprechen, und ich werde den Herrn von Königsstein, dessen Bekanntschaft ich auf meiner Herreise nach Prag gemacht, wo ich ihm und dem Fräulein einen nicht unwichtigen Dienst geleistet, für unsern Plan bearbeiten.

Du bist mir in vieler Hinsicht über-

legen, ich füge mich also gern in Deinen Willen.

Wenige Minuten waren hinreichend und Windsheim hatte seine Anordnungen getroffen, und Kilian seine Befehle ertheilt. Bald sah man die drei Reiter wie auf Flügeln des Windes dahin sprennen, die übrigen folgten mit dem Gepäck im Schritt langsam nach.

Während die drei Reiter ihrem Ziele nachjagen, richteten wir unsere Blicke einige Minuten auf den alten Graf von Rinck, den von Seiten der Fein von Hermenthal begünstigten Bräutigam.

Der Graf war ein Sechziger. Von mehr als mittler Größe, war er gut gebauet, und mochte in seiner Jugend ein hübscher Mann gewesen sein, allein davon war nicht viel mehr vorhanden. Ein dicker Bauch, dünne Beine, herabhängende dicke Backen, große Stirn und eine starke Glaze machten ihn zur Zeit zu einer Carikatur. Dennoch war der Graf ein sehr eitler Mann, er dachte noch immer daran, wie es ihm vor vierzig Jahren sehr leicht geworden, eine Eroberung zu machen; daß er

aber nicht mehr der junge liebenswürdige Mann, wie vor vierzig Jahren war, das hatte er vergessen, oder wollte nicht daran erinnert sein. Im Winter war der Graf vom Halse bis zur Fußspitze in Pelz gehüllt, denn er litt viel und häufig am Podogra, im Sommer trug er nur einen kurzen, bis ans Knie reichenden Mantel, mit Pelzwerk verbrämt. Bei seiner Korpulenz war er indeß sehr beweglich, er drehete sich in einer Minute sieben mal um, ertheilte in einer Minute sieben verschiedene Befehle, die er aber nach einer Viertelstunde rein vergessen hatte, denn das Gedächtniß war ihm sehr untreu geworden. Als ihm die Nachricht wurde, daß die Freiin von Hermenthal in den letzten Zügen liege, und er nun eine neunzehnjährige junge Frau haben sollte, drehete er sich in einer Minute statt sieben, vierzehn mal rund um, lief aus einem Winkel in den andern, und wußte nach zwei Minuten nicht, wo ihm der Kopf stand. In einer Minute war die ganze Dienerschaft um ihn versammelt Jeder erhielt seine Befehle, wenn der Befohlene aber eben fortgehen wollte, so wurde er zuletzt gerufen,

und erhielt andere Befehle. Da er lieber französisch, als deutsch sprach, und sich viel darauf zu gut that, dieser Sprache so mächtig zu sein, so wurden seine Befehle häufig mit französischen Brocken vermischt, und, da die Diener nicht fragen durften, entweder nur halb, oder gar nicht vollzogen. Er grämte sich indeß darüber nicht, denn er hatte es nach einiger Zeit rein wieder vergessen.

Diesmal war das indeß ein Anderes, diesmal handelte es sich um eine junge, schöne und reiche Braut. Diesmal wurden die Befehle nur in deutscher Sprache gegeben; aber der Graf änderte sie so oft und so viele Male; daß der Diener zuletzt nicht wußte, was er eigentlich thun oder lassen sollte. Darüber verfloß Stunde auf Stunde, der Abend nahete sich, und der Graf sah ein, daß er nun vor morgen nicht fortreisen konnte. Was lag denn auch daran, er hatte ja die feierliche Zusage der Freiin, mochte sie auch sterben, ehe er kam, bei einem Sterbenden zu sein, gewährte ohnehin wenig Freude, erinnerte nur an die eigne Sterblichkeit, die Braut entging ihm doch nicht. Er verlebte also noch

eine Nacht auf seinem Schlosse, aber morgen mit dem Frühesten sollte es fort gehen nach Hermenthal.

Die Sonne stand schon ziemlich hoch, als der Graf endlich mit seiner Toilette fertig war. Mehr denn zehn Mal hatte er seinen Anzug geändert, bald war ihm dies, bald jenes nicht recht, in dem Einen sah er zu alt, in dem Andern zu ordinair, in dem Dritten zu jung und in dem Vierten zu plump aus. Die Diener wechselten lächelnde Blicke mit einander, doch endlich mahnte die Zeit, und er erklärte den Anzug für vollendet.

Im Hofe standen neun gefattelte Pferde und acht verschiedene Diener, der Graf trippelte die Treppe hinab und kam mit vieler Mühe in den Sattel, endlich saß er so bequem, als es sich thun ließ, und nun sollte es fort gehen; doch da fiel dem Grafen noch zu guter Zeit das Hochzeitgeschenk für die Braut ein. Er hatte es gestern in einem Schranke, in ein Futteral gehüllt, zurecht gestellt. Schnell wollte er seinem Leibdiener die Schlüssel zuwerfen, er sollte ihm das Futteral herbei schaffen, aber

da fiel ihm ein, daß in dem Schranke auch noch andere kostbare und werthvolle Sachen lagen, der Kerl hätte ihn bestehlen können, er mußte sich bequemen, wieder vom Rosse herab zu steigen, um das reiche Geschenk selbst herbei zu holen. Mit angestregten Kräften gelangte er endlich auf sein Zimmer, erschloß den Schrank und griff nach der Stelle, wo er das Futteral gestern hingelegt hatte, aber — es war nicht da; jetzt sah er mit größerer Vorsicht zu, aber es war verschwunden. Da stieg ihm mit einem Male alles Blut zu Kopfe, er schrie aus vollem Halse: Schurken! Spitzbuben ihr! ihr habt es mir gestohlen! Wer es unter euch hat, der melde sich, er gebe es gutwillig heraus, sonst lasse ich euch alle spießen, braten, hängen und ersäufen.

Die Diener sahen einander mit bedenklichen Mienen an, denn in böser Laune ging er oft unbarmherzig mit seinen Leuten um. Jetzt fing alles an zu suchen, kein Winkel blieb verschont, denn der Leibdiener wußte schon, daß der gnädige Herr in seiner Zerstreuung oft den Ort nicht besonders wählte, wo

er etwas hinlegte; aber das Futteral fand sich nicht.

Der Graf drehte sich jetzt in einer Minute vierzehnmal um. In diesem Wirrwarr kam er vor einen Spiegel zu stehen, er sah sein leiblich Angesicht, und sein Zorn verschwand, denn er sah seine sonst so farblosen Wangen geröthet. Ich sehe heute gut aus, bin um zwanzig Jahre jünger, sagte er für sich, das Fräulein wird bei meinem Anblick entzückt sein; aber das Futteral, das Futteral! es ist eine verfluchte Geschichte!

Der Leibdiener, der seinen Herrn kannte, der es ihm ansah, daß sich sein Zorn gelegt hatte, wagte zu reden, indem er sagte: sollten der gnädige Herr das Futteral wohl in irgend eine Tasche Ihrer Kleider gesteckt haben?

Esel! rief da der Graf, indem er sich vor die Stirn schlug, warum hast Du das nicht eine Stunde früher gesagt, so ist es, es steckt in dem braunen Mantel mit Zobelpelz und Goldbordern besetzt. Und der Graf setzte sich zum zweiten Male zu Pferde, wo denn die Reise ununterbrochen fortgesetzt wurde.

Der junge Graf und sein Freund Windsheim waren indes fünf bis sechs Stunden früher auf dem Schloß zu Hermenthal angekommen, auf einen unvorhergesehenen Fall hatte Windsheim die Kutte eines Bettelmönchs mit sich genommen, er warf sie seinem Freunde zu, und während Rudolph für ihre Pferde sorgte, begaben sie sich in's Schloß, Windsheim ging sogleich auf die große Treppe zu, die in das Herrnhaus führte, während sich Reineck als Bettelmönch mit den Dienern und Knechten im Schloßhose unterhielt und ihnen für ein Paar Heller seinen Segen ertheilte: Kaum hatte Windsheim die letzte Stufe der breiten Treppe betreten, als ihm ein reizendes Ideal entgegen kam. Das Colerit dieser jungen Dame, die durchaus keine andere, als das Fräulein von Hermenthal selbst sein konnte, war über alle Begriffe reizend. Die Haut zart und rosenfarbig, das Auge blau, wie eine Kornblume, jedoch zugleich feurig und sanft, das Haar kastanienbraun, hing in natürlichen Locken in einer liebenswürdigen Unordnung um Brust und Schultern, und ein leichter, seidener Stoff um-

gab die zarten Glieder und der kleine Fuß berührte kaum die Erde. Windsheim blieb unwillkürlich stehen, und versank in stummes Anschauen, das Fräulein aber, das in tiefes Nachdenken versunken schien, erblickte ihn erst, als sie kaum noch acht Schritte von ihm entfernt war. Sie erschrak heftig, eine hohe Röthe färbte die zarte Haut. — Windsheim trat nun noch einen Schritt vor, verbeugte sich tief und bat um Verzeihung, die Ursach eines kleinen Schrecks gewesen zu sein. Dann aber erkundigte er sich nach dem Herrn von Königsstein. Das Fräulein hatte unterdeß aber den jungen, kühnen Mann auch angesehen und ihn wieder erkannt.

Ha! sagte sie, seid Ihr nicht der junge Ritter, der uns vor etwa vier Monaten aus den Händen gewissenloser Räuber befreiete?

Ja, mein gnädiges Fräulein, ich war so glücklich, Euch einen kleinen Dienst erweisen zu können.

Und Ihr habt, nachdem Ihr eine Wunde davon getragen, Euch unserem Danke entzogen.

Ich that nur meine Schuldigkeit, daß ich eine Wunde erhielt, war meine Schuld.

Ihr thatet vielmehr, Herr, und darum thut es mir leid, daß Ihr gerade einen unglücklichen Tag gewählt habt, uns mit Eurer Gegenwart zu beehren. Ihr tretet in ein Trauerhaus, meine Mutter liegt im Sterben, sie hat vielleicht keine Stunde mehr zu leben.

Ha! rief Windsheim, keine Stunde mehr, so wären wir dennoch zu spät gekommen?

In wiefern zu spät? fragte verwundert das Fräulein, Ihr wußtet also —

Ja, mein gnädiges Fräulein, mein Freund, der junge Graf von — er sah sich verlegen um, ob ihm nicht Jemand belausche — Rein eck und ich, waren von den hier obwaltenden Umständen unterrichtet.

Das Fräulein erröthete aufs neue.  
Beantwortet mir eine einzige Frage, mein gnädiges Fräulein.

Welche? fragte sie, sich ebenfalls ängstlich umsehend.

Ist der alte Graf von Reineck, meines Freundes Vater, schon hier?

Um Gott! rief da das Fräulein, erwartet man ihn denn hier?

Jeden Augenblick.

Das Fräulein wurde plötzlich leichenbläß.

So viel wir in Erfahrung gebracht, will Eure Frau Mutter vor ihrem Dahinscheiden Eure Hand noch in die seinige legen, und Euch einsegnen lassen.

Ida wankte, ihre Knie zitterten, sie hatte Mühe, aufrecht zu bleiben. Kommt, sagte sie nach einigen Sekunden, ich führe Euch in das Zimmer des Herrn von Königstein.

Ich folge, doch wollt Ihr nicht jenen Betselmönch zu Euch bescheiden lassen? er hat Euch etwas sehr Wichtiges mitzutheilen.

Das Fräulein erröthete abermals, sie ahnete, wer unter der schlechten Kutte mochte versteckt sein, sie ging aber muthig voran und öffnete eine Thür und gebot ihm hier einige Minuten zu harren.

Seit einiger Zeit, flüsterte der Herr von Königstein dem Fräulein zu, die ihm die Ankunft des Herrn von Windsheim zu melden kam,

seit einiger Zeit scheint die gnädige Frau die sie umgebenden Gegenstände nicht mehr unterscheiden zu können, das Auge, das sonst so hell und so scharf sah, scheint die Schkraft verloren zu haben. — Wenn Gott uns in dieser Stunde gnädig sein wollte, setzte er dann hinzu, einen Blick auf die Sterbende werfend, ich würde die Sünde hier und dort verantworten können.

Was meint Ihr? lieber Herr, fragte das Fräulein.

Ich kann mich noch nicht darüber erklären, ich muß erst die Absicht des Herrn von Windenheim kennen lernen. Er eilte fort. Auf dem Corridor begegnete ihm der Vater Jeremias. „Haltet Euch hier in der Nähe auf, ehrwürdiger Vater, ich denke, wir werden Eurer bald bedürfen.“

Ist der Herr Graf angekommen? fragte dieser.

Er ist ganz in der Nähe, Ihr würdet also wohl thun, das Sterbett der gnädigen Frau nicht mehr zu verlassen.

„Euer Wille geschehe, entgegnete dieser, und begab sich in das Zimmer.“

Während sich Königstein in seinem Zimmer mit dem Herr von Windsheim unterhielt und ihm in möglichster Kürze seinen Plan, den er seit wenig Minuten, wo sich die Verhältnisse geändert, entworfen hatte, mittheilte, fiel im anstoßenden Corridor die Bettelmönchs- umhüllung von den Schultern des jungen Grafen von Reineck, er lag zu den Füßen des Fräuleins, ihre Hände an seine Lippen pressend, sagte er: hier will ich sterben oder glücklich sein, von dieser Stelle vertreibt mich nur der Tod.

Ihr sollt es werden, wenn es sonst Gottes Wille ist, antwortete ihm eine Stimme in seiner Nähe. Graf Reineck sprang rasch auf, und vor ihm stand der Herr von Königstein und sein Freund Windsheim. Folgt mir, und treten wir rasch und geräuschvoll in das Sterbezimmer.

An dem Sterbebette der Freiin stand der Pater Jeremias, der langsam Dahinscheidenden Worte des Trostes zusagend. Da öffnete sich

laut und geräuschvoll die Thür und der junge Graf, das Fräulein, Königsstein und der Herr von Windsheim traten ein.

Ihre letzte Kraft zusammen raffend, versuchte die Sterbende sich noch einmal zu erheben. Ist er da? fragte sie mit schwacher Stimme und kurzen Zwischenräumen, tretet näher, lieber Freund. Aber warum zündet man kein Licht an, es ist so dunkel, setzte sie hinzu, denn ihre Augen waren gebrochen.

Es soll gleich geschehen, gnädige Frau, antwortete Königsstein, und auch das letzte Fenster, in welches noch ein Sonnenstrahl fiel, wurde verhangen und mehrere Kerzen angezündet.

Habt Ihr meinen Willen vollzogen, Vater Seremias? fragte die Freiin.

Ja, gnädige Frau, entgegnete der Geistliche, der die Grafen von Reineck nicht persönlich kannte, von dem Augenblick an, wo ihr die Hand Eurer Tochter Ida Helena von Hermenthal in die Hand des Herrn Grafen von Reineck legt, und ich den Bund einer feierlichen Verlobung segne, gehören Eure

Güter ohne Ausnahme des Einen wie des Andern dem Herrn Graf von Reineck, und verlangt Ihr dafür, daß er Eure Tochter nach seinen besten Kräften glücklich mache, so war es früher Euer unabänderlicher Wille. Ist er es nun bis diesen Augenblick noch, so erklärt Euch.

Die Freiin sprach ein lautes vernehmliches Ja aus und faßte dann mit ihrer Rechten um sich.

Hier die Hand des Herrn Grafen und hier die Hand Eurer Tochter Ida, sagte der Mönch.

Die Freiin legte sie in einander, indem sie mit hinsinkender Stimme sagte: Gott, der Herr, segne Euch und — lasse es — Euch wohlgehen — und — und — sie sank erschöpft zurück, ein schwerer Seufzer, es war der letzte, entfuhr der beengten Brust, sie hatte geendet.

Alle Umstehenden falteten die Hände, um der scheidenden Seele noch ein frommes Gebet nachzusenden.

Es war ein frommer Betrug, sagte nach längerer Zeit der Herr von Königstein, aber ich glaube, der Herr wird mir diese Sünde vergeben.

Die Umstehenden hatten das Sterbezimmer kaum verlassen, als man die Ankunft des alten Grafen von Reineck mit seinen acht Begleitern im Schloßhose vernahm. Das Fräulein wurde todtenbleich, sie zitterte an allen Gliedern; Gott, wie wird das enden! seufzte sie.

Verzage nicht, mein süßes Leben, sagte der glückliche Bräutigam, der Mann, den Du fürchtest, ist mein Vater, er wird sich in sein Geschick finden. Doch gehen wir ihm rasch entgegen.

Der Castellan, ein Greis hoch in den siebenziger Jahren, mit schneeweißem Haar, war der Erste, der im Schloßhose erschien und den Grafen begrüßte. Wir müssen bemerken, daß der Tod der Freifrau für alle Bewohner des Schlosses von Hermenthal, von dem Herrn von Königsstein bis zu dem niedrigsten Stallknecht herab, ein Freudentod war, und wenn auch keiner zu dem Andern davon sprach oder seinen Gedanken Worte gab, so dachte doch jeder, es ist gut, daß sie weg ist; ein strenges Männerregiment ist hart, aber ein strenges Weiberregiment ist unerträglich; ganz besonders

aber beklagte jeder das junge schöne und seelengute Fräulein, das mit einem alten, abgelebten, närrischen Manne sollte verheirathet werden.

„Nun, mein guter Alter! rief der Graf dem Castellan zu, wie steht es? ist die gnädige Frau wieder hergestellt? ist die kleine Unpäßlichkeit beseitigt?“

Der heitere Ton, mit welchem der Graf diese Worte gesagt, hatte den Castellan beleidigt, er warf ihm einen geringschätzenden Blick zu und sagte, die gnädige Frau befindet sich vollkommen wohl, das heißt, sie hat alle Leiden, alle Schmerzen dieser Welt überwunden, wandelt im Paradiese.

„Pah! was sagt Ihr? die Freiin von Hermenthal —“

Ist todt.

Und seit wann?

Vor einer Viertelstunde hat sie ihren letzten Seufzer ausgehaucht.

Vor einer Viertelstunde? Es ist nicht möglich! ich habe keine Ahnung davon gehabt.

Und doch ist sie wirklich todt.

Und meine Braut, wie geht es ihr? hat

der Schmerz sie auch ergriffen, oder hat die Freude, mich nun bald zu sehen und mir anzugehören, sie aufrecht erhalten?

Ich glaube nicht, gnädiger Herr, das gnädige Fräulein ruhet an der Brust ihres wirklich Verlobten und scheint sehr glücklich zu sein.

Was sagt Ihr da? rief der Graf in ernstem Tone, ich will nicht hoffen, daß Ihr Euch einen Scherz mit mir erlaubt. Wenn ich auch ein gütiger und lieber Herr bin, so lasse ich doch in solchen Fällen nicht mit mir scherzen.

Der Castellan sah sich etwas verlegen um, er glaubte, daß ihm der Herr von Königsstein oder sonst Jemand zur Hülfe kommen würde, und er hatte nicht vergebens gehofft, denn auf der großen Treppe erschien der junge Graf, an seinem Arme hing, das Auge zu Boden gesenkt, das Fräulein Ida.

Mein Vater! rief er, sich stellend, als wisse er von nichts, willkommen in meinem Eigenthume, herzlich willkommen! Zugleich stelle ich Euch hier meine innig geliebte verlobte Braut vor.

Der alte Graf stand einige Augenblicke

wie aus den Wolken gefallen und machte ein Gesicht, das dem Castellan ein Lächeln entlockte, und er sich wegwenden mußte. Aber, rief er dann, das ist ein Irrthum oder ein Betrug, noch gestern hat die gnädige Frau mir einen Boten geschickt, mir sagen lassen, ich möchte eilig kommen, sie sei krank und wünsche die Hand ihrer Tochter in die meinige zu legen.

Es war allerdings ein Irrthum, Herr Graf! rief da Königsstein, der ebenfalls herbeieilte. Die nun verewigte Freifrau von Hermenthal hatte sich nur in der Person geirrt, der Name ist und bleibt derselbe.

Aber das ist gar nicht möglich, das ist ein schändlicher Betrug, wie wollte denn mein Sohn, dieser Windbeutel, dieser Taugenichts hierher kommen.

Die gnädige Frau hat einen Boten gen Prag geschickt und ihn herbei rufen lassen. Sie hat sich darüber gekränkt und vernachlässigt gefühlt, daß Ihr sie in ihrer Krankheit nicht besucht habt.

Mein Gott! habe ich es denn gewußt. Von dem Augenblick an, wo ich's erfahren,

habe ich mich nach möglichsten Kräften beeilt, aber die Sache ist doch nicht klar. Gesteht mir nur die reine Wahrheit, ich lasse Euch sonst alle foltern, hängen und die Köpfe abschlagen.

Fügt Euch in Geduld, Herr Graf, sagte Königsstein, Vater Jeremias hat das Testament ausgefertigt, die gnädige Frau und ich haben es unterschrieben, und vor einer halben Stunde hat sie die Hände der beiden Liebenden in einander gelegt und den Bund gesegnet, Ihr seht also, daß Euer Sohn hier Herr und Gebieter ist und Ihr hier keine Befehle zu geben habt.

Gut, ich werde mich für den Augenblick bescheiden, aber glaubt ja nicht, daß man eine der schönsten und reichsten Bräute im Lande so leicht aufgibt. Auf der Stelle kehre ich zurück, mit Dir aber, Du Taugenichts, mit Dir werde ich später noch ein ernstes Wort reden.

Der junge Graf, der seinen Vater recht gut kannte, der schon wußte, daß er die ganze Begebenheit nach acht Tagen würde vergessen haben, nähete sich ihm rasch mit keckem Muthe, die geliebte Braut mit sich fortziehend. Demüthig bog er seine Kniee. Ida folgte seinem

Beispiele. Mein Vater! rief er, scheidet nicht in Groll von uns. Das Geschick hat mich beglückt, Ihr wart es längst schon, drum ertheilt auch Ihr uns Euren Segen.

Der Graf heftete seine Blicke auf die reizende Braut, die ihm heute ungleich schöner dünkte als früher. Und Du kleine allerliebste Betrügerin, rief er, hast Du mir nicht noch vor Kurzem gesagt, daß Du mich recht lieb haben würdest?

Es geschah auf Befehl meiner Mutter, gnädiger Herr.

So, so, sagte da der alte Graf, also auf Befehl Deiner Mutter, ich verstehe. Hierauf nahm er Ida's Hand und legte sie in die Hand seines Sohnes. Da! sagte er, nimm sie und sei glücklich mit ihr.

Es lebe der Herr Graf von Reineck! sagten da die Umstehenden mit gedämpfter Stimme, er lebe noch lange zur Freude seiner Kinder.

Der Graf aber stieg wieder auf sein Pferd, und keine Bitte war vermögend, ihn noch eine Minute zu halten, er sprengte im Galopp davon.

Victoria! rief Windsheim, die List ist ge-

lungen, und tausendmal leichter als ich mir's  
gedacht; ich werde so bald nicht zu meinem  
Ziele gelangen.

Nur Muth und Beharrlichkeit, junger  
Herr, sagte da Königsstein, so gelingt auch  
später das Schwierigste, Ihr habt hier davon  
ein Beispiel gesehen.

Seit dem Tage, wo das Fräulein von Reineck, die alte böse Tante, nachdem sie sich des Verbrechens an dem fremden Mönche schuldig gemacht, die Burg ihres Bruders heimlich verlassen hatte, war in die alte verfallene Burg des Ritters Benno von Rüdén neues Leben und neue Regsamkeit gekommen. Das Fräulein, die, nachdem was auf dem Schlosse ihres Bruders vorgefallen, wohl einsah, daß dort ihres Bleibens nicht länger sein konnte, mußte auf einen andern Zufluchtsort denken, und dazu hatte sie sich das alte Raubnest des Ritters Benno von Rüdén ausersehen. Da indeß das alte Gebäude nur für den Ritter

und seinen Knecht noch die erforderlichen Räume hatte, die ihn vor Wind und Wetter schützten, so mußte sogleich ein Bau unternommen werden.

Daß der Ritter in seiner bedrängten Lage hierzu keine Mittel besaß, ist uns genügend bekannt, wohl aber hatte das Fräulein dafür gesorgt. Sie hatte ihres Bruders ganze Baarschaft, seinen Nothpfennig, der auch zu einem in einigen Jahren vorzunehmenden Bau bestimmt war, eine Summe von tausend Goldgülden mit sich genommen.

Es war also auf dem alten Neste, wie schon erwähnt, neues Leben und neue Regsamkeit. Ueberall sah man Arbeiter, Maurer, Zimmerleute, Dachdecker, Schreiner und Schlosser. In dem Stalle wieherten wieder drei Pferde, eins für den Ritter und zwei die zu dem Bau, zu Herbeischaffung des Materials erforderlich waren. Der Ritter hatte das alte verschossene Wamms bei Seite geworfen, ein neues, von schwarzem Sammet mit Goldtressen besetzt und Pelz verbrämt, schmückte seinen Leib und ein Barett mit einer Feder sein Haupt.

Das alte, häßliche, böshafte Fräulein änderte an ihrem Anzuge nichts, sie war und blieb in allen Verhältnissen des Lebens immer Eine und Dieselbe.

Man wird sich wundern, daß das Fräulein bei ihrem schmutzigen Geize die verfallenen Zimmer und Gemächer in dem Schlosse, eines nach dem andern bauen und bessern ließ; allein das Fräulein that nichts ohne Grund, und nichts, wobei sie nicht ihren bestimmten Nutzen sah. So beabsichtigte sie, wo möglich, zwei Fliegen mit einem Schlage zu treffen.

Wir erinnern uns, daß das schöne Fräulein Cäcilie, die der Herr von Windenheim seine Himmelskönigin nannte, in jener Nacht, wo sie auf Anrathen des Herrn von Braun das Schloß ihres Vaters heimlich verließ, um nach dem Kloster Eremita zu fliehen, von Räubern ergriffen und fortgeführt wurde, wir erinnern uns auch, daß seit jener Zeit sechs Wochen verstrichen waren. Daß der Räuber niemand anders als der Ritter Benno von Rüd en war, dem indeß diesmal ein reiner Zufall behülflich gewesen, ist nichts weniger als

begreiflich. Das unglückliche Mädchen war nun erst recht aus dem Regen unter die Traufe gekommen. Für eine verlaufene Dirne, die man bei später Nachtzeit mit einem Bauerbur-schen im Walde aufgegriffen, meinte die alte böshafte Tante, als sie auf Benno's Burg mit dieser zusammen kam, sei keine Strafe und keine Züchtigung hart genug.

Bestimmt würde Cäcilie hier alle Qualen der Hölle zu ertragen gehabt haben, wenn ihr unbeschreiblicher Liebreiz dem rohen Ritter nicht sanfte Gefühle eingelößt hätte. Noch niemals hatte er das engelschöne Mädchen so lange und so in seiner Nähe gesehen, als am nächsten Morgen in seiner Burg. Einige Minuten hörte er hier das giftige Schmähen, die fürchterlichen Drohungen der Tante ruhig an, dann aber stieg ihm das Blut zu Kopfe, die Thränen, die den schönen Augen Cäciliens entquollen, bewegten seine Hände, daß sie wie im Krampfe zuckten, und ehe es sich das alte Fräulein versah, die gar nicht auf ihn geachtet hatte, fuhr er mit seinen Krallen in die Bekleidung ihres dürren gelben Halses, schüttelte

sie unbarmherzig zusammen und schmetterte sie dann zu Boden.

„Bestie! Scheusal! rief er, diese Dirne, wenn auch eine verlaufene, soll meine Braut sein, und wehe Dir, wenn Du ihr wieder ein leides Wort sagst.“

Eine solche Behandlung hatte das alte Fräulein von dem Ritter nicht erwartet, dennoch sah sie sich jetzt gezwungen, ihr Schicksal an das seinige zu knüpfen, denn nachdem sie sich unerlaubter Weise ihres Bruders Schatzes bemächtigt, war es jetzt rein unmöglich zu demselben zurückzukehren, und sie sah wohl ein, daß er ihr nun niemals wieder trauen, sondern das Härteste über sie verhängen würde. Sie mußte es jetzt mit dem Ritter Benno halten, und ihn wider mit sich auszuföhnen, war nicht schwer, sie war ungleich schlauer und klüger, als er.

Noch an demselben Tage zog sie ihn bei Seite und stellte ihm vor, wie unvorsichtig und unklug er gehandelt, und daß er bei diesem stolzen und halsstarrigen Geschöpf auf diese Weise nie sein Ziel erreichen würde. Bei dieser Dirne

sei nur mit äußerster Strenge etwas zu erlangen, alle übrigen Mittel schlugen bei ihr nicht an.

Der Ritter war verblendet verliebt, er hörte sie ruhig an, aber er dachte ganz anders, er nahm sich vor so zu handeln, wie die Ritter um einige hundert Jahre früher, er wollte Cäciliens Liebe durch Sanftmuth und Duldung zu erringen, zu verdienen suchen.

Das alte Fräulein las in seiner Seele, sie wußte genau, was er dachte, aber sie wußte auch, daß er so wenig auf diese, als auf irgend eine andere Art sein Ziel erreichen würde. Nur Gewalt, die äußerste Gewalt, jedes Mittel, auch das nichtswürdigste nicht gescheuet, konnte endlich dies stolze Gemüth beugen. Sie rückte hiernach mit ihrem mitgebrachten Schatz heraus, machte ihm Vorschläge, inwiefern auf dem alten Schlosse ein Bau vorgenommen, und wie er selbst in einer andern Gestalt erscheinen müsse. Das war allerdings dem Ritter sehr schmeichelhaft, er hatte so etwas gar nicht erwartet, er hatte sich in diesem alten Register nur eine lästige Zugabe gedacht; jetzt war das

anders, jetzt hörte er mit Vergnügen ihre scharfe, schneidende Stimme, und so begann denn schleunig ein Bau, eine wesentliche Verbesserung, die Jedem in's Auge fallen mußte. Das alte Fräulein hatte dabei aber noch einen andern geheimen Grund, den sie jedoch vor Niemandes Augen blicken ließ. Daß Cäcilie dem Ritter nie freiwillig ihre Hand reichen würde, davon war sie fest, wie von ihrem eignen Dasein überzeugt. Sie wußte zuverlässig, daß diese nach längerer Zeit wieder eine Gelegenheit finden würde, entweder heimlich zu entfliehen, wozu sie ihr, wenn es sich thun ließe, sogar behülflich sein wollte, oder daß sich ein Anderer fände, der sie von hier aus wieder entführte, dann, so dachte sie sich, dann würde, dann müßte der Ritter endlich um ihre Hand bitten. Zu dem Ende ließ sie ihn ahnen, daß der Schatz, den sie mitgebracht, unerschöpflich sei, und daß er später damit all seine Lüste befriedigen könne.

Ob das Fräulein ihren Zweck erreichen wird? wir werden sehen.

Sonderbar; das Fräulein Cäcilie war von

dem Augenblicke, wo der Ritter ihre Tante so hart angelassen, wo er sich so kräftig ihrer angenommen, nicht mehr dieselbe, sie ließ von ihrem bisherigen Betragen, das stets nur dahin gerichtet war, den Ritter zu beleidigen, gänzlich ab und ließ vorläufig die Klugheit walten. Einmal in der Gewalt des Ritters und von Niemand mehr beschützt, hielt sie es mit ihm, sie warf ihm auf seine ungehobelten Zärtlichkeiten zuweilen ein freundliches Lächeln zu, erlaubte ihm sogar, daß er ihre schneeweisse zarte Hand streicheln und küssen durfte und machte aus dem zottlichen Bär bald ein frommes Lamm. Nach Verlauf von fünf bis sechs Tagen wäre der Ritter für sie durchs Feuer und Wasser gegangen. Sie beredete ihn zu Spaziergängen außerhalb des Schlosses und wußte ihm auf diesen alle seine Geheimnisse zu entlocken.

Die alte Tante, tausendmal klüger als der Ritter, sah ein, daß er nach einiger Zeit auf jeden Fall würde betrogen werden, sie warnte ihn, allein das war, wie bei allen Verliebten, vergebliche Mühe, der Ritter wußte das alles

besser. Wenn er sich bei den verschiedenen Bauten bei den Arbeitern herum trieb, so begleitete Cäcilie ihn nicht selten und lobte seine Anordnungen, seinen Geschmack, selbst wenn sie auch ganz anderer Meinung war. Benno von Rüden wurde dadurch ein ganz anderer Mensch, er wurde erträglich, er wurde leidlich.

Das Alles war indeß von Seiten Cäciliens nichts weiter als Maske, Verstellung, sie wollte ihn auf irgend eine Weise, auf welche, das wußte sie selbst noch nicht, überlisten. Eines Tags, auf einem freundlichen Spaziergange, wo sich ein behagliches Ruheplätzchen fand, lag der Ritter zu ihren Füßen und flehete, auf die rothigen Lippen Cäciliens einen Kuß, nur einen einzigen Kuß drücken zu dürfen. Cäcilie wurde bei dieser Bitte von einem entsetzlichen Ekel ergriffen, indeß suchte sie doch ihren Widerwillen zu bemeistern, und ersann eine List, um seiner los zu werden.

Nicht einen, drei Küsse bewillige ich Euch, wenn Ihr mir eine kleine Bitte erfüllen wollt.

Laßt hören, schöne Cäcilie, rief er, wenn's in menschlicher Macht steht, erfülle ich sie.

Es ist Euch nur ein Leichtes. Ihr wißt, ich liebe Gesang und Saitenspiel, verschafft mir meine Harfe von des Vaters Schloß, und ich bin die Eure.

Das ist eine schlimme Aufgabe, die werde ich nicht erfüllen können, denn Eures Vaters Freund bin ich noch nie gewesen.

Ich glaube es Euch, aber Ihr dürft Euch nur an den Herrn von Braun wenden, Ihr dürft ihm sagen, ich wäre Eure Braut; er ist die Gefälligkeit selbst und er wird sie Euch verabsolgen lassen.

An ihn! rief der Ritter, da kennt Ihr den Mann schlecht, lieber möcht ich mit dem Teufel, als mit ihm anbinden.

Nun so, versucht wie Ihr es sonst möglich macht, und ich verspreche Euch jede Gefälligkeit.

Daß dies Begehr im Reiche der Unmöglichkeit lag, wußte Cäcilie nur zu gut, sie hatte indeß vorläufig ihren Zweck erreicht, und war mit sich zufrieden.

Welche Wunder die allmächtige Liebe bewirken kann, davon gab Bruno von Riden ein auffallendes Beispiel. Mit jedem Tage wurde er ein besserer Mensch. Er reinigte seine schmutzige Haut, er kämmte sein struppiges, häßliches Haar, dessen Farbe eigentlich nicht genau zu bestimmen war, beschnitt seine Nägel, die er früher, wenn sie ihn durch ihre Länge belästigten, mit den Zähnen abbiß, er suchte auf alle nur erdenkliche Art und Weise, Derjenigen, die er anbetete an Sauberkeit, so ähnlich als möglich zu werden. Die Tante sah das mit scheelstichtigen Blicken an, sie glaubte, daß sich Cäcilie doch vielleicht später entschließen könne, ihm ihre Hand zu reichen, und das lag jetzt nicht mehr in ihrem Plane, sie war dann nicht allein um ihre geraubten Schätze geprellt, nein sie sah sich sogar, wenn sie nichts mehr zu geben hatte, den gemeinsten Mißhandlungen ausgesetzt. Um sich darüber einige Gewißheit zu verschaffen, wählte sie eine Stunde, wo sie den Ritter bei den Bauleuten zu beschäftigen suchte, und zog Cäcilie in ihre Nähe, um eine vertrauliche Unterhaltung mit ihr anzuknüpfen, um

ihre Empfindungen Gefühle und Meinungen für den Ritter von ihr zu erforschen. Als sie sich mit dem Fräulein allein sah, sagte sie mit einer sanften schmeichelnden Stimme, mit einer Stimme, wie sie Cäcilie noch nie von ihr gehört hatte, setze Dich, liebes Kind, und laß uns einmal ein Stündchen zusammen plaudern.

Cäcilie, die sich seit mehreren Tagen gar nicht um ihre Tante bekümmert hatte, die gethan, als ob sie gar nicht vorhanden wäre, fühlte jetzt, daß der Zeitpunkt näher rücke, wo sie sich für die seit neunzehn Jahren ertragenenen Mißhandlungen würde rächen können, und sie konnte sich den Gedanken nicht versagen, daß Rache an dieser Nichtswürdigen süß sein müsse.

„Ich habe jetzt so recht meine Freude an Dir, fuhr die Tante fort, Du hast aus dem alten Haudegen einen ganz andern Menschen gemacht, er ist Dir in treuer Liebe ergeben, und Du hast ihn sicher doch nur zum besten, würdest ihn mit dem Herrn von Windsheim, wenn er käme, gewiß gern vertauschen.“

Cäcilie war indeß klug genug, sie nicht in

ihre Herzensgeheimnisse blicken zu lassen, sie sagte daher: wo denkt Ihr hin, liebe Tante, wie sollt ich einen Mann, der mich anbetet, der mich mit Gefahr seines Lebens durch Feuer und Wasser tragen würde, täuschen? haltet Ihr mich für so undankbar? Ritter Bruno hat zwar gar viele Untugenden und schlechte Gewohnheiten, die er aber mit der Zeit, wie Ihr selbst sehen müßt, alle ablegen wird, und dann bin ich mit einem Male hier unbeschränkte Herrin und Gebieterin, stehe nicht mehr unter Eurer schweren Zuchttruthe, ein Gedanke der alle Männerschönheit und alle Männertugend überwiegt.

Die Tante biß sich auf die Lippen und sagte.

„Es ist wahr, ich war zuweilen etwas streng mit Dir, weil Du ein wildes ausgelassenes Mädchen warst; allein das gehört der Kinderzeit an, und war nothwendig.“

Die Kinderzeit, die habe ich vergessen, weil ich sie vergessen will, wenn ich mir aber Euer freudestrahlendes Gesicht an jenem Morgen denke, wo ihr mir den schönsten Schmuck des Weibes, mein Haar durch die Flamme raubtet, dann

schaudert mir noch die Haut, mein Haar wird vielleicht wieder eben so schön werden, als es war, aber die Erinnerung an die Schadensfreude, die ich auf Eurem Gesicht laß, wird nie aus meiner Seele auslöschen.

Es war ein häßlicher Zufall, denke nicht mehr daran, liebes Kind, bedenke aber, daß ich nun von jetzt an Deine Wohlthäterin bin.

Ihr meine Wohlthäterin? fragte erstaunt Cäcilie, wolle Gott mich bewahren, daß ich von Euch Wohlthaten anzunehmen bedürfen möchte. Habt doch die Güte, mir zu sagen, worin diese bestehen.

„Und das fragst Du noch? siehst Du denn nicht, daß hier gebauet wird, daß die alten verfallenen Gemächer nach dem neuesten Geschmack, wie man es in Prag und Wien hat, eingerichtet werden? hast Du noch nicht bemerkt, wie Dein Geliebter in stattliche Kleider geworfen ist, und wie er wieder ein muthiges Roß besteigt?“

Allerdings.

„Und begreifst Du nicht, wo die Mittel dazu hergekommen sind?“

„Nein, es kümmert mich auch nicht.“  
 „Nun so wisse, daß ich es bin, die ihm die  
 Summen dazu gegeben.“  
 „Ihr, Tante? Das nimmt mich Wunder,  
 Ihr waret doch sonst so freigebig nicht.“  
 „Alles Dir zu Liebe, mein Kind. Ich will  
 Dir damit das, was ich etwa unwissend in mei-  
 nem Eifer für das Rechte und Gute verschul-  
 det, wieder gut machen.“

Daran habt Ihr Unrecht gethan, denn Ihr  
 werdet, wie immer, von mir nur Undank zu em-  
 pfangen haben.

„Birst Du niemals anders werden?“

Gegen Euch, Tante, niemals. Aber sagt  
 mir doch, das fällt mir so eben ein, habt Ihr  
 denn die Summen, wie Ihr das Geld nennt,  
 damals, als Ihr auf das Schloß meines Vaters  
 kamt, mit dort hingbracht? ich glaube kaum,  
 denn in den kleinen Zwistigkeiten, die Ihr oft  
 mit dem Vater hattet, ist nie die Rede davon  
 gewesen.

Das alte Fräulein gerieth in eine außeror-  
 dentliche Verlegenheit, daß sie gar keine Ant-

wort auf diese kühne Frage, die sie nimmer erwartet hatte, finden konnte.

Ihr stockt, Ihr seid verlegen, fuhr Cäcilie fort; es scheint mir fast, als ob Ihr meinem Vater das Geld entwendet hättet.

Du sprichst wie ein unerfahrenes Kind, ich habe das Geld in den Jahren, wo ich dem Hauswesen meines Bruders vorstand, erspart.“

So, so das konnte ich nicht wissen, ich habe aber Herrn Braun oft sagen hören: da habe ich dem Schloßherrn wieder so und so viel erspart. Nun es ist Eure Sache, habt Ihr gegen meinen Vater unrecht gehandelt, so mögt Ihr es vor Gott und Eurem Gewissen zu verantworten suchen; doch muß ich Euch bitten, um meinetwillen keinen Heller davon zu ver Ausgaben. Hiermit machte sie der Tante eine kalte ernste Verbeugung und verließ das Zimmer.

Das Geschöpf! rief wüthend das alte Fräulein, ist nicht werth daß Gottes Sonne sie bescheint, und, hätte ich dieser Creatur doch kaum so viel Verstand und Kühnheit zugetrauet, mir

in's Gesicht zu sagen, ich habe meinem Bruder das Geld entwendet. — Es ist gut, fuhr sie nach einer Pause des Nachdenkens fort, dies Geschöpf, diese Bastardbrut hat mir mein ganzes Leben verbittert, sie hat zu allen Streitigkeiten die zwischen mir und meinem Bruder statt gefunden, stets und immer die Veranlassung gegeben, und konnte ich es dulden, daß er dies Geschöpf, weil es hübscher war, als sein eignes Kind, jenem vorzog. — Und was wird jetzt kommen? ich sehe es im Voraus, sie wird die erste beste Gelegenheit ergreifen, um von hier zu entkommen, sie wird ihren Weg wieder nach Reineck richten, sie wird meinem Bruder Alles mittheilen, was sie hier gesehen und von mir selbst gehört, und ein neues Ungewitter wird über meinem Haupte sich zusammen schlagen, denn an dem erbärmlichen Ritter Bruno werde ich nun auch keine Stütze haben; er wird dann glauben, ich habe ihm die Creatur entführt, er wird seine Wuth an mir auslassen, und mich, nachdem ich ihm das viele Geld geopfert, fortjagen, es ist entsetzlich — aber — ich lebe noch, und so lange der Mensch lebt,

ist es seine erste Pflicht, für seine Selbsterhaltung zu sorgen, und ich will diese heilige Pflicht nicht verabsäumen. Drum nur Muth, Clotilde, es wird sich in diesem alten Ruinen leicht ein Winkel finden, der den Leichnam dieses Geschöpfes verbirgt. Bin ich dann verloren, so soll sie mir wenigstens erst den Weg zur Hölle bahnen.

Cäcilie hatte, in der höchst unangenehmen Lage, worin sie lebte, einen unüberwindlichen Muth, sie hoffte von drei verschiedenen Seiten, von drei Männern Hülfe. Sie wußte, daß ihr Vater sie liebte, daß er seine Liebe zu ihr nur immer hatte geheim halten und verbergen mußten, sie konnte nur nicht begreifen, warum er noch nicht gekommen und sie zurück gefordert hatte; ein bedeutender Umstand mußte ihn wohl zurück halten. Dann hatte ihre zuversichtliche Hoffnung auf Herrn von Braun noch keinen Augenblick gewankt, aber auch ihn mußten bedeutende Beweggründe zurück halten; und endlich, sie wurde glühend roth, wenn sie nur an den jungen schönen Mann, an den Herrn von Windsheim dachte. Sie konnte es sich nicht

verhehlen, daß er gerade Derjenige war, auf den sie die größte Hoffnung setzte.

Ob der Bauerbursche seinen Auftrag ausgerichtet hatte, es war sehr zu bezweifeln, und hatte er es nicht — dann freilich, dann war es nur dem Zufall überlassen, ob sie ihn jemals wieder sehen würde. Daß ein ehrlicher Jude ihrer Gefangennehmung ungesehen mit beigewohnt hatte, konnte sie nicht wissen, nicht ahnen.

Um von Außen gesehen zu werden, animirte Cäcilie den Ritter Bruno heute aufs Neue zu einem Spaziergange außerhalb des Schlosses; allein Bruno lehnte dies auf alle Weise ab. Es hatte sich: was Cäcilie nicht bemerkt hatte, seit einigen Tagen ein verdächtig aussehender Mann wie ein Mörder um die Burg herum geschlichen, weshalb auch gestern und heute das Thor fest verschlossen und verriegelt blieb. Cäcilie mußte also auf andere Mittel denken.

Auf der westlichen Seite hatte das Schloß einen alten Thurm, der in seinen Fundamente und seiner ganzen Bauart noch Jahrhunderte

der Bitterung Trost bieten konnte. Auf diesen Thurm befand sich weit über den Dachwerk der übrigen Gebäude erhaben, ein Gemach, das zwar nur in rauhen Steinwänden, einem Fußboden von Steinplatten, und einer Lucke statt des Fensters bestand; in dessen Thüre sich sogar fingerbreite Ritzen befanden, dennoch eine wundervolle Aussicht nach mehreren Seiten hin gewährte; allein wegen des scharfen Luftzuges immer nur auf Augenblicke, zu einer Umsicht zu benutzen war. Cäcilie hatte ihren Anbeter studirt, sie kannte seine Schwächen, sie suchte ihn zu bereden, sie einmal auf den Thurm zu begleiten, auf welchen die Langeweile sie schon oft hinauf getrieben hatte. Hier angekommen, zeigte sie ihm die Aussicht malte sie ihm mit ihrer reichen Phantasie zu einem Feentempel um, das heißt, wenn der Ritter die Lucke in ein hübsches Fenster verwandeln wolle, wenn er ferner die rauhen Wände ein wenig übertünchen ließe, und statt der alten durchsichtigen Thür eine neue, mit Schloß und Riegel versehen, machen ließe. Dabei zeigte sie sich ihm in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit. Ihr schönes braunes Haar, das schon wieder um

fünf Zoll gewachsen war, fiel in reichen Locken auf den blendend weißen Hals und Nacken, und ihr Kleid, das, man dürfte fast sagen armselig war, zeigte ihm ihre edle Gestalt in der reichsten üppigsten Form.

Der arme Bruno wurde von all dem, was er hier hörte und sah, und was Cäcilie ihn ahnen ließ, so verblendet, daß er unbedingt in Alles willigte, was das Fräulein wünschte. Wenn er den rofigen Mund, aus dem so wohlklingende, bezaubernde Laute kamen, sah, so wurde es ihm so wunderbar und so eng unter dem Wammis, daß er hätte vergehen und verschmelzen mögen, vor lauter Lust, Weh und Bonne.

„Wenn Ihr das habt so einrichten lassen, wie ich's wünsche, dann soll ein süßer Kuß Euer Lohn sein; denn mit der Herbeischaffung meiner Harfe, das sehe ich wohl ein, wird es nichts.“ Sie sah ihn dabei so freundlich an, daß ihm vor Bonne der Mund wässerte, und reichte ihm die Hand, die er mit unzähligen Küssen bedeckte, allein mehr wagte er nicht.

Wir hätten ein unsichtbarer Zuschauer sein mögen, wie dieser rüde Gesell, der schon man-

cher Schönen seine Liebe zum Opfer gebracht  
 hier wie ein gezähmter Bär, mit zitternden  
 Knien da stand, und nicht den Muth hatte,  
 seine Gefangene zu umarmen und einen Kuß  
 auf ihre Lippen zu drücken; aber das ist die  
 Kraft sittlicher Würde, der jeder Mann auch  
 der rüdeste unterworfen ist.   
 Am nächsten Morgen war, bis auf die  
 Thür noch, woran noch gearbeitet wurde, Alles,  
 wie es Cäcilie gewünscht hatte; es war alles  
 besser, wie sie es erwartet. Cäcilie reichte in  
 Gegenwart der Arbeiter dem Ritter ihren Mund  
 zum Zeichen der Dankbarkeit. Ungleich lieber  
 wäre es dem Ritter gewesen, wenn es hätte un-  
 ter vier Augen geschehen können, allein Cäcilie  
 hatte sich das schlaue berechnet, sie war überzeugt,  
 daß er auch diesmal nicht weiter gehen könne  
 und dürfe, sie hatte aber noch einen andern ganz  
 geheimen Plan, und der mußte gerade in die-  
 sem Augenblick ausgeführt werden.

Es ist zwar sehr gut, sagte sie, daß die  
 Thür ein Schloß, und auch innerhalb einen  
 Riegel hat, es wäre aber auch gut, wenn sich  
 außerhalb ein Riegel befände.



Ich in mich zu setzen, das sie sich nicht mehr  
 von dem alten man wehrte, sondern nun  
 selbst in die Arme des alten Mannes  
 warf, und sich an ihm anlehnte, als ob  
 sie ihn nicht mehr für einen Fremden  
 hielt, sondern für einen Vater, der sie  
 liebte, und der sie beschützen würde.  
 Das alte häßliche Fräulein Clotilde war seit  
 einigen Tagen noch um vieles häßlicher gewor-  
 den als sie es schon früher war. Die alten,  
 grauen, schielenden Augen lagen tief in den  
 Höhlen und die hohe Schulter war noch weiter  
 hervorgetreten. Angst und Gewissensbisse hat-  
 ten gewaltig an ihrem lebendigen Leichnam ge-  
 nagt. Ein Knecht vom Schlosse ihres Bruders,  
 mit dem sie in früheren Jahren in einem guten  
 Verhältnisse gestanden, hatte sich ihr zu nahen  
 gesucht und sie von dem, was dort vorging, in  
 Kenntniß gesetzt. Von ihm, der die Unterhal-  
 tung des Herrn von Reineck mit dem Mönche  
 belauscht, hatte sie erfahren, daß Cäcilie eine

Prinzessin sei, so wie auch, daß es ihm nicht darauf ankommen würde, dem Ritter noch funftausend Gulden Erziehungskosten zu erstatten. Sie hatte ferner erfahren, daß derselbe nun bald wieder genesen und daß er dann mit ihrem Bruder, so wie mit Herrn von Braun die ganze Umgegend durchspähen und Cäcilien um jeden Preis auffinden wolle.

An dem Mönche, das war nicht in Abrede zu stellen, war sie zur Verbrecherin geworden, sie hatte nach seinem Leben getrachtet, wenn er ihr nun dafür vergelten wollte, sie hatte keinen Zufluchtsort, ihr Geld hatte sie dem Ritter Bruno gegeben, sie war seiner Rache bloßgestellt. Weniger noch durfte sie auf Gnade von Seiten ihres Bruders hoffen. — Sie fühlte den Fluch der bösen That in seiner ganzen Größe; und dennoch, dennoch lechzte ihre schwarze Seele nach Rache. Wenn dies ihr so sehr verhaßte Geschöpf nun gar, wie Siegmund berichtet, aus einem fürstlichen Geschlecht entsprossen, welch hohes Glück stand ihr dann noch bevor und mit welchem Hohn, mit welcher Verachtung würde sie dann auf sie und

auf ihre arme Nichte Brunhild herab sehen. —  
Noch ein entsetzlicher Gedanke wurde in ihrer  
Phantasie reif, und ihn auszuführen ging sie  
rasch ans Werk.

Cäcilie, sagte sie, indem sie sich in ihrem  
Gemach vertraulich an ihre Seite setzte, Du  
hast es zwar nicht um mich verdient, aber  
dennoch drängt mich mein gutes Herz, Dir  
eine Mittheilung von großer Wichtigkeit zu  
machen.

Behaltet sie für Euch, liebe Tante, denn  
Alles, was von Euch kommt, hat mir bis jetzt  
noch wenig Glück gebracht.

Ich habe es vorher gesagt, daß Du meine  
Güte nicht verdienst, weil ich aber selbst dabei  
interessirt bin, so muß es doch sein.

Dann möchte es wahr sein, dachte Cäcilie,  
und machte ihr mit dem Kopfe ein Zeichen,  
ihre Mittheilung zu beginnen.

Ein Geheimniß von äußerster Wichtigkeit  
hat seit neunzehn Jahren in meiner Brust ge-  
schlummert, heute, in dieser Stunde sollst Du  
es erfahren. — Zuvor wisse, Du bist nicht  
meines Bruders Tochter, bist kein Fräulein von

Reineck. — Sie hielt hier inne, um zu sehen, welchen Eindruck diese Enthüllung auf Cäcilie machte.

Sich ziemlich gleichgültig stellend, obgleich ihr dies Geständniß das Herz durchbohrte, entgegnete sie: ich habe dies Geheimniß schon seit zehn Jahren geahnet, denn als rechtmäßige Tochter meines Vaters würdet Ihr Euch schwerlich so gegen mich benommen haben, wie Ihr Euch zu benehmen doch wirklich erlaubt habt. Nun aber, wenn ich denn nicht des Herrn von Reineck Tochter bin, wer sind denn meine Eltern? vermuthlich werdet Ihr es wissen.

Wenn ich es nicht wüßte, so würde ich geschwiegen haben.

Nun so laßt hören, ich bin auf Alles gefaßt. — Cäcilie setzte voraus, daß, da man ihre Erziehung einem adeligen Herrn anvertraut, sie wohl nicht das Kind geringer Eltern sein könne.

Ich habe Dir schon gesagt, Cäcilie, daß ich bei der Sache interessirt — bin —

Nun Ihr werdet doch nicht etwa — Cäc

cilie schauderte zusammen, sie vermochte nicht auszusprechen, was sie dachte.

Es handelt sich, ehe ich Dir Deine Eltern nenne, nur darum, ob Du, wenn Du eine hohe vornehme Dame bist, wenn Du in einem kostbaren Schlosse wohnst, wenn Du in einem reichen Wagen fährst und wenn Du vielen Dienern zu befehlen hast, dann Deiner armen Tante gedenken, ob Du für ihre Zukunft sorgen wirst.

Wie kann ich etwas versprechen, von dem ich nicht weiß, ob ich es halten kann.

Du wirst es halten können, Du wirst mir einen nicht unbedeutenden Jahresgehalt aussetzen können, mindestens jährlich 500 Gulden.

Wißt Ihr was, Tante, ich verzichte auf Euer Geständniß, denn ich bin überzeugt, daß das, was Gott über mich und meine Zukunft beschlossen hat, doch in Erfüllung gehen wird.

Nichtswürdige Creatur! dachte das alte Fräulein, ich dachte mir es gleich, nun, so magst Du denn, so nahe Deinem Glücke, fallen, ich falle dann doch nicht allein. — Ja ja, sagte sie dann, so handeln die unwissenden

Kinder, sie müssen zu ihrem Glück gezwungen werden. So wisse denn, daß Du aus fürstlichem Geblüt bist, daß Dein Vater der erste Monarch in Deutschland, Italien und Böhmen ist, und daß, wenn Du dem Ritter Benno Deine Hand reichst, Du von Deinen Eltern für immer getrennt würdest sein und bleiben.

Und doch habt Ihr diese Verbindung gegen meinen Willen so sehr gewünscht.

Weil ich den letztern Umstand seit einigen Tagen erst selbst erfahren habe, weil es mein Bruder bis jetzt selbst nicht gewußt hat.

Cäcilie erhob stolz ihr Haupt und sagte: und was glaubt Ihr, was ich thun müßte, um dem zu entgehen?

Fliehen mußt Du, fliehen so weit als möglich.

Ich fliehen? allein, und ohne Mittel?

Nicht allein und nicht ohne Mittel, wo wir bleiben, da bleiben wir zusammen, höre mich an und Du wirst mich dennoch lieben müssen. Ich besitze noch eine bedeutende Summe Geld, die ich aber hier in einem tiefen Keller verborgen halte. Morgen mit dem frü-

heften, so habe ich mir es ausgedacht, schicke ich den Ritter nach einer fünf Stunden von hier entfernt liegenden Sägemühle, um für seinen Bau daselbst Bretter einzukaufen. Ist er zum Thore hinaus, so steigen wir in den Keller hinab, nehmen mein Geld und sehen, daß wir bis zum Abend die böhmische Gränze erreichen. Haben wir diese erreicht, so kaufe ich Pferde, miethen einen Diener und wir eilen nach Prag.

Wenn das Euer unmaßgeblicher Rath ist, so bin ich's zufrieden, — nach Prag, der Gedanke entzückte das junge Mädchen, — und werde ich mich in Bereitschaft halten.

Also morgen mit dem Frühesten. Reiche mir Deine Hand.

Cäcilie reichte ihr die Hand und sie entfernte sich wieder.

Es ist unglaublich, welchen tiefen Eindruck das Geständniß der Tante auf Cäciliens Herz machte, und wäre die Tante eine Wahrheit liebende Person gewesen, so würde dieser Lichtblick auf ihre Geburt einen noch weit tiefern Eindruck hervor gebracht haben, so aber glaubte

sie ihren Worten nur halb. So viel war indeß gewiß, sie befand sich von diesem Augenblicke an in einer weit kritischeren Lage, als früher, denn es war nicht einzusehen, was selbst ihr bisheriger Vater, oder auch der Herr von Braun für sie thun würden. Selbst mit der Tante zu entfliehen schien in diesem Augenblick nicht räthlich, denn so lange sie von dem Ritter Benno so leidenschaftlich wie bisher geliebt wurde, hatte sie nichts Böses von ihm zu befürchten, im Gegentheil, sie stand unter seinem sichern Schutze. Wie aber, wenn Niemand ihren Aufenthalt wußte oder ahnete, dann wurde ihr mit der Zeit doch kein anderes Loos zu Theil, als ihm endlich ihre Hand zu reichen; den nichtswürdigen Plan, den die Tante zu ihrem Untergange entworfen hatte, ahnete sie selbst nicht auf die entfernteste Weise. Sie verlebte bis zu dem Augenblick, wo die Flucht vor sich gehen sollte, qualvolle Stunden; dennoch bereitete sie sich vor.

Als am nächsten Morgen kaum das erste Morgenroth am östlichen Horizont sichtbar war, stand Cäcilie schon am Fenster hinter einer als

ten Gardine und achtete auf alles, was im Schlosse vorging. Eine Stunde später wurde das Roß des Ritters aus dem Stalle gezogen, und bald darauf erschien der Ritter selbst, schwang sich hinauf und ritt zum Thore hinaus. Sie hatte während einer Stunde nichts bemerkt, was ihr irgend zu einem Verdacht hätte Anlaß geben können, nur befahl der Ritter, das Thor fest hinter ihm zu verschließen und zu verriegeln, und Niemanden, wer es auch sein möchte, einzulassen. Sie fand diese Maßregel nicht auffallend, sogar in der Ordnung.

Eine halbe Stunde später erschien die Tante. Sie hatte, um bei Cäcilien keinen Verdacht zu erregen, sich so gekleidet, daß sie reisemäßig ausah. Nun Kind, sprach sie, nun komm, Gott sei mir gnädig! Cäcilie achtete nicht auf ihre Worte, sie war fertig und folgte.

Ehe wir indeß die Tante mit ihrem Opfer in einen funfzig bis sechzig Fuß tiefen Keller hinab steigen lassen, ist es nöthig, denselben erst kennen zu lernen.

Die alte Burg hatte einen ziemlich tiefen Wassergraben, der sich ganz um dieselbe herum-

zog und über welchen eine Zugbrücke in das Innere führte. Dieser Graben hatte indeß im Sommer wenigen und oft gar keinen Zufluß. Ein Bach, der sich aus den Gebirgen herab ergoß, füllte ihn im Frühling und Herbst gänzlich an, im hohen und trocknen Sommer dürrte er oft bis auf den letzten Tropfen aus. Indeß hatte die Natur einen Kanal gebildet, durch welchen sich bei hohem Wasserstande ein tiefer und breiter Teich oder Brunnen in den funfzig Fuß tiefen Keller bildete. Dieses Wasser in dem Kellerseiche verringerte sich selbst bei der größten Trockniß nicht und blieb immer kühl, frisch und wohlschmeckend. — Zu diesem Teiche hinunter ging, eine brennende Laterne in der Hand, die Tante; Cäcilie, nur mit den Gedanken an die nächste Zukunft beschäftigt, folgte. Den eigentlichen Teich, als man endlich den Grund erreicht hatte, verschloß noch eine Thür. Die Tante setzte die Laterne auf den Boden, zog einen Schlüssel hervor und erschloß die Thür.

Bis diesen Augenblick hatte Cäcilie noch nicht den mindesten Verdacht in ihre Tante ge-

setzt; als aber die Thür aufging und von selber zurückschlug, da entstand ein Geräusch, daß dem Fallen irgend eines Gegenstandes in ein tiefes Wasser ähnlich war. Erschreckt blieb Cäcilie stehen und horchte. „Was war das, Tante? fragte sie.“

Bermuthlich ein Frosch, der in den Sumpf gesprungen ist, entgegnete verlegen die Tante.

Man hat es nicht selten, daß junge Mädchen einen Widerwillen gegen Frösche empfinden und nicht so sehr einen bösen Hund, als einen Frosch fürchten.

„Tritt herein, fuhr die Tante fort, hier hinter der Thür liegen die Geldsäcke, den leichtesten trage ich, den schwersten Du, weil Du jünger und stärker bist, als ich.“

Ich, Tante? wo denkt Ihr hin, lieber würde ich noch heute meine Hand dem Ritter Bruno am Altare reichen, als in den Keller treten.

„Aber Du bist ein Kind, es kann und wird Dir hier kein Leides geschehen.“

Es mag sein, sagte Cäcilie, indem sie

noch einen Schritt zurücktrat, reicht mir den Geldsack nur her, tragen will ich ihn schon.

Die Tante trat nun in den Keller, aber sie blieb an der Thüre stehen. Tritt doch nur ein, liebes Kind, nur drei Schritte und Du bist am Ziele.

Nach nicht einen Fuß breit, und wenn Ihr der Sache nicht bald ein Ende macht, denn es fängt an mir hier eisig kalt über die Haut zu laufen, so steige ich die Stufen wieder hinauf, mag dann daraus werden, was da will, mir soll es gleich sein.

Die Alte, die den festen Willen Cäciliens kannte, hatte ihr ganzes Vertrauen auf dieses Unternehmen gesetzt, und sie wollte es ausführen. Langsam nabete sie sich dem jungen Mädchen. Ist mir doch eine solche Albernheit und Ziererei noch nie vorgekommen, sagte sie, ein Frosch ist ein unschuldiges Thier, es hat noch nie einem Menschen etwas zu leide gethan, ein Kind von sieben Jahren würde sich nicht so albern anstellen. Mit diesen Worten umkrallte sie rasch mit ihrer dünnen Hand, an deren Fingern sich lange Nägel befanden, die

schöne weiße und fleischige Hand Cäciliens, und zog sie einige Schritte mit sich fort. Ob aus Furcht vor den Fröschen, oder ob Cäcilie die Gedanken des entsetzlichen Weibes errieth, genug sie that einen Ruck mit ihrer kräftigen Hand, die Tante war gezwungen, Cäciliens Hand loszulassen und mit der Schwungkraft, die sie durch den Ruck erhielt, schnellte sie um drei Schritte zurück und fiel — in den Teich.

Cäcilie schauderte zusammen, als sie das Geräusch des Wassers hörte, aber sie eilte so schnell als möglich zurück, erfaßte die Laterne und sprang sechs bis sieben Stufen hinauf, dann aber blieb sie plötzlich stehen, das edle Herz, das in dieser schönen Brust schlug, war nicht fähig, eine solche Handlung zu begehen. Sie besann sich einige Augenblicke und ging dann wieder hinab. Als sie in den Keller trat war alles still, sie hörte nichts, sah auch keine Spur von der Tante, wohl aber kam es ihr vor, als ob um den ganzen Rand des Teiches herum Millionen Frösche saßen, die sie mit ihren dicken, kulpiger, hervorstechenden Augen an- glöhten. Auf's neue von einem entsetzlichen

Schauder ergriffen, warf sie noch einen Blick hinter die Thür, auf die von der Tante bezeichnete Stelle, als sie aber so wenig einen Geldsack, noch eine Spur davon erblickte, eilte sie so schnell, als es nur in ihren Kräften stand, die ganze lange Treppe hinauf. Oben angekommen, warf sie die Laterne bei Seite und eilte auf ihr Thurmgemach hinauf. Wie anders war es hier, sechzig Fuß über der Erde als wenige Minuten sechzig Fuß darunter. Erschöpft sank sie hier auf einen Sitz, wo sie über die jüngste Vergangenheit nachdenkend nicht auf das achtete, was sich außerhalb des Schlosses in ihrer nächsten Nähe ereignete.

Wir erinnern uns eines Mannes, Namens Matthias, den der Junker von Windsheim etwa vier Monate früher, wo er mit seinen beiden Dienern nach Prag reiste, in der Gemeinschaft des Ritter Bruno von Ruden kennen lernte. Wir erinnern uns auch, daß dessen Tochter Sarfa einige Stunden später, nachdem er bei dem Raubansalle, der auf das Fräulein von Hermenthal unternommen wurde, am Arme verwundet war, zu seiner Rettung beitrug. Der oben erwähnte Matthias war seinem Gewerbe nach ein Hausfrier. Er reiste von Zeit zu Zeit nach Prag, kaufte dort für wenig Geld alte Gebetbücher, Heiligenbilder und Tob-

tenkronen. Nebenbei führte er auch noch Universalpflaster und Wunderpillen, die für alle nur erdenklichen Wunden und Krankheiten vortrefflich waren, wie er selbst mit großer Beredtsamkeit sagte; denn Meister Matthias war ein guter Redner. Da er, außer ein guter Redner zu sein, auch ein starker kräftiger Mann war, so verschmähte er es auch nicht, mit dem Ritter Bruno von Ruden zuweilen auf Belagererei auszuziehen und einem Vorüberziehenden seine Habe abzunehmen.

Seit der letzten Begebenheit, seit dem Raubanfall auf das Fräulein von Hermenthal, hatten die beiden Freunde nichts mit einander unternommen, sie hatten sich noch am Abend desselben Tages, wie wir uns erinnern, mit einander veruneinigt. Damit war indeß nicht gesagt, daß Meister Matthias diesem of: sehr einträglichen Geschäft gänzlich entsagt hätte, es hatte ihm bis jetzt nur an Gelegenheit gefehlt, sich mit dem Ritter wieder auszusöhnen, und diese Gelegenheit hatte sich vor einigen Tagen, wo er von Prag kommend, in einer Herberge mit dem Herrn von Windsheim, dem Grafen

von Reineck und deren Gefolge, logirend, den Zweck ihres ritterlichen Zuges erlauscht hatte, gefunden. Er glaubte diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen zu dürfen, sondern seinen Freund nicht allein davon zu benachrichtigen, sondern ihm auch nach Kräften beistehen zu müssen.

Meister Matthias kam gerade an dem Morgen, wo der Ritter nach der Sägemühle geritten war, vor dessen Burg an. Er wunderte sich nicht wenig das alte verfallene Thor in einen guten und wehrhaften Stand gesetzt zu sehen, er wunderte sich aber noch mehr, als ihm von dem alten Knechte der Eingang in die Burg verweigert wurde. Hieraus wurde ihm klar, daß Bruno schon Wind von dem haben müsse, was ihm bevorstehe. — Von dem Knechte gehörig unterrichtet, wollte Matthias seinen Plan nicht aufgeben, er machte sich also auf den Weg, wo ihm der Ritter entgegen kommen mußte; nach einer Stunde begegneten Beide einander. „Alle Teufel! rief Matthias seid Ihr es denn wirklich, Ritter Bruno?“

Und warum sollt ich's nicht sein? ents

gegnete dieser, sich stolz auf seinem Rosse brüstend.

Ja, ja! es ist keinem Zweifel unterworfen, Ihr seid es lebhaftig; aber dieses stattliche Roß, dieses prachtvolle Wamms, und das elegante Baret, Ihr habt einen ganz neuen Menschen aus den alten Bruno gemacht.

Ha, Du siehst daraus, Meister Matthias, daß ich von edler Geburt, daß ich ein Ritter bin. Das Blatt hat sich gewendet, ich bin wieder, was ich früher immer hätte sein müssen, ein reicher Mann, während Du ewig im Staube kriechen wirst.

Es ist wahr, sagte jener mit einem spöttischen Lächeln, ich hatte vergessen, daß Ihr der Bastard des —

Hölle und Teufel! unterbrach ihn Bruno, indem seine Hand den Schwertgriff erfaßte, sage es nicht noch einmal, oder ich spalte Dir den verdammten Schädel.

Na, sagte ganz ruhig Matthias, ereifert Euch nur nicht, Ihr wißt wohl, ich nehme es auch, ohne eine Waffe zu haben, mit Euch auf, meine Faust erdrückt Euch wie einen Wurm,

drum ereifert Euch nur nicht, sagt mir lieber, wie Ihr mit einem Male zu Reichthum gekommen seid; müßt wohl einen guten Fang gethan haben.

Einen guten Fang, o ja, doch nicht, wie Du es meinst. Ich werde mich vermählen, habe eine reiche und schöne, sehr schöne Braut.

Eine reiche und sehr schöne Braut? fragte mit verächtlichem Spott Meister Matthias, ich glaube, Ihr funkelt mir was vor, denn wie wollte so etwas an Euch kommen.

Ein Glück, was mir gebührt. Das schöne Fräulein Cäcilie von Reineck wird in kurzem meine Gemahlin sein. Sie ist schon auf meiner Burg, hat mir eine Morgengabe von 4,000 Goldgülden mitgebracht.

Alle Teufell rief der Hausirer, indem er einen possierlichen Sprung machte, wenn das mit rechten Dingen zugeht, so lasse ich mich spießen und braten, und verzehre mich dann selbst.

Warum sollt es denn nicht, ich bin der Ritter Bruno von Räden, der sich einmal herab-

ließ, mit Dir Gemeinschaft zu machen, was nun aber für immer vorbei sein wird; drum hebe Dich weg von mir.

Armer Bruno von Riden, wie sehr beklage ich Euch, denn in zwei Stunden würdet Ihr mich mit Freuden in Eure Arme schließen, wenn Ihr mich nur hättet. Lebt wohl, morgen werdet Ihr vermutlich aus einem andern Tone pfeifen. Er machte dem Ritter, seinem ehemaligen Spießgesellen eine tiefe Verbeugung, durch welche der Spott funkelte, und ging dann dahin, wo jener hergekommen war.

Ritter Bruno hielt noch eine Weile unbeweglich auf derselben Stelle und sah Matthias nach. Er kannte den Mann zu gut, er wußte, daß er mit dergleichen nicht faselte, er faßte sich also kurz. Matthias! rief er, wende noch einmal um, und erkläre mir, was Du damit sagen willst.

Wo denkt Ihr hin, gnädiger Herr, Ihr habt ja alle Gemeinschaft mit mir abgebrochen, ich wollt es Euch verdienen, lebt Ihr doch in dem Wahne, eine schöne Braut zu haben.

Teufel! ich habe sie auch.

Wenn Ihr heimkehrt, nicht mehr, dann findet Ihr vielleicht das alte leere Nest in lichten Flammen stehen.

Matthias? Du machst mich rasend.

Ich lasse Euch nur ahnen, was ich gesehen und gehört.

Matthias! rief der Ritter, auf ihn zureitend und ihm die Hand reichend, wir sind und bleiben Freunde, wie wir es früher waren.

Das lasse ich mir gefallen, dann bin ich der Mann, der hilft, so viel und so gut er kann, nur aufgeblasenen Stolz kann ich nicht vertragen. So hört denn. Seit einigen Tagen bin ich von Prag zurück, wo ich meine Einkäufe gemacht. Auf der Rückreise bin ich zu verschiedenen Malen mit einem Trupp stattlicher Reiter in Berührung gekommen, der von zwei Prager Studenten befehligt und geleitet wurde. Diese Studenten sind uns aber nicht fremd, wir sehen sie nicht zum ersten Male. Der Eine davor, der Haupthahn, der immer das große Wort führt, das ist der Milchbart, der Euch vor etwa vier Monaten da darüber im Walde,

den Strich über's Maul gezogen hat. Er ist für seine Jahre ein wahrer Held, ein Mann ohne Furcht und ohne Tadel. Kaum seit Ostern in Prag, kennt ihn schon die ganze Stadt und spricht von ihm. Vor kurzen hatte er ein Duell mit dem Graf von Schlick, der darüber hat in's Grab beißen müssen.

Und wie nennt sich dieser Bursch, wenn Du es weißt?

Von Windsheim ist sein Name.

Ha! rief da der Ritter, jetzt weiß ich, aus welchem Loche der Wind bläst, Tante Clotilde hat mir davon erzählt; aber er mag nur kommen, er soll mich nicht unvorbereitet finden, ich will ihm diese Narbe vergelten, daß er lange daran zu heilen haben soll.

Ich glaube, Ihr kriecht in ein Mauselloch, wenn er ankommt.

Keinen Spott mehr, Matthias, keinen Spott.

Ich sage Euch unverholen meine Meinung, Ihr könnt dann Eurem Wuth an Eure Gaule oder an Eurem Knechte auslassen. Außer dem Herrn von Windsheim und dem jungen Graf

von Reineck, befanden sich von Prag her noch acht gut berittene und gut bewaffnete Leute in der Gesellschaft, die alle Geld hatten wie Heu. Zu ihnen hat sich nun noch der Herr von Reineck mit einigen tapfern Leuten, der Herr von Braun, und ein alter Mönch gesellet. Ihr seht hieraus, daß Euer vermeintlicher Schwiegervater Euer Gegner ist, und daß meine Aeußerung von vorhin, wo ich sagte, wenn das mit rechten Dingen zuginge, ich mich spießen und braten ließe, die richtige ist. Es geht also daraus hervor, daß Ihr das Fräulein entweder entführt oder geraubt habt, und ich befürchte sehr, daß man jetzt kommt, um das Fräulein unter jeder Bedingung mit Güte oder mit Gewalt von Euch zurück zu fordern.

Ritter Bruno sah recht gut ein, daß Matthias Recht hatte, und er würde sich in sein Schicksal gefunden haben, denn das Geld — obgleich er vorhin gegen Matthias entschlich aufgeschnitten hatte — das Geld das ihm die Tante gegeben, das war nicht mehr vorhanden, das war verwendet, das konnte ihm Niemand mehr nehmen; aber das Fräulein, sie war doch

gar zu schön, er hätte weinen mögen, wenn er nur daran dachte, daß er bei seiner Heimkehr ihre Hand nicht mehr küssen sollte. Sich indes so sanften Gefühlen in einer so verhängnißvollen Zeit hinzugeben, war nicht räthlich. Bruno war daher kurz entschlossen, sein und des Fräuleins Ehre und Leben bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. „Höre Matthias, willst Du wieder mein Freund sein? und willst Du mir helfen, mein Recht vertheidigen?“

„Euer Recht?“ fragte mit warnender Stimme Matthias, „worin besteht Euer Recht?“

„Gleich viel, Recht oder Unrecht, selig ist der Besitzer. Cäcilie liebt mich, ich liebe sie, und bin entschlossen mir ihren bleibenden Besitz mit Blut und Leben zu erkämpfen, willst Du mir dazu behülflich sein?“

„Also das schöne Fräulein liebt Euch wirklich und wünscht die Eure zu werden? ich kann es fast nicht glauben; täuscht Ihr Euch auch nicht? — Matthias faßte ihn bei diesen Fragen scharf in's Auge, denn war dem wirklich so, so war eine Aussicht vorhanden, ihm selbst ge-

gen die äußerste Gewalt den Besitz des Mädchens zu sichern.

Ob der Ritter Bruno wirklich in den Wahne lebte, von Cäcilie geliebt zu werden, oder ob es nur in seiner Einbildung lag, ist schwer zu bestimmen, er schwur es indeß bei seiner Seele und Seligkeit, und Matthias glaubte ihm.

Nun so kommt, sagte Matthias, so wollen wir versuchen, was menschliche Kräfte, List und Betrug vermögen. Im starken Schritt folgte er dem Ritter.

Matthias hatte dem Ritter keine Unwahrheit gesagt, er hatte mit eignen Augen gesehen, wie die genannten Herrn, sechszehn an der Zahl, alle gut bewaffnet vor die Burg des Ritter Bruno von Riden gezogen waren. Der Ritter von Keineck und der Junker von Windsheim, waren allein bis vor das verschlossene Thor geritten, während sich die Ubrigen in einiger Entfernung mit ihren Waffen, Hacken und Beilen versteckt hielten. Von dem alten plauderhaften Knechte, dem die Bewachung der Burg in Abwesenheit des Ritters allein über-

tragen war, hatte Reineck und Windsheim schon erfahren, daß sich das Fräulein Cäcilie und Fräulein Clotilde in der Burg befänden, der Ritter aber abwesend sei, und er den strengen Befehl habe, Niemandem, wer es auch sein möchte, das Thor zu öffnen.

Verweilen wir hier so lange, bis der Ritter zurückkehrt, sagte Windsheim, ist er auch kein ehrenhafter Mann, so soll er sich doch nicht beschweren dürfen, daß wir in seiner Abwesenheit sein Eigenthum angegriffen hätten.

Als Ritter Bruno in die Nähe seiner Burg kam, sah er mit Schrecken, daß ihm Matthias die Wahrheit gesagt hatte, er sah die Mannschaft, die ihm noch viel zahlreicher dünkte, als Matthias gesagt hatte, und — es wurde ihm eng und heiß unter dem neuen Wamms.

Komm, Matthias, sagte er, gehen wir einen andern Weg, nehmen wir den geheimen Eingang, den bisher Niemand weiter kennt als ich, und setzen uns in Vertheidigungsstand. Außer dem alten Knechte befanden sich noch sieben Arbeiter, Schreiner, Maurer und Zimmerleute in der Burg. Ritter Bruno versprach ihnen

goldne Berge, wenn sie sich mit ihm verbinden und ihm helfen wollten, sich gegen einen ungerechten Angriff zu vertheidigen. Sogleich waren diese unwissenden Leute bereitwillig, und wurden mit einigen alten verrosteten Schwertern, Heugabeln und Stangen bewaffnet, dann aber begab sich Bruno auf die Stube des Thurmwächters, und erkundigte sich mit fecker Stimme nach dem Begehr seiner Feinde.

Ich, Arnold Ritter von Reineck, antwortete dieser, beschuldige Euch des Weiberraubes, und des Betrugs und Diebstahls an Baarschaft, und fordere Euch auf, mir meine Tochter, meine Schwester und das mir entwendete Geld zurück zu geben, oder im Weigerungsfalle das Schlimmste zu gewärtigen.

Halt! rief da Bruno, Ihr geht zu weit, ich habe nie in Eure Truhe geschauet, ich weiß nicht, ob Ihr Geld darin habt oder nicht. Was Eure Tochter Cäcilie betrifft, so habe ich sie auf einer Flucht ergriffen, und ihr nur in meiner Burg einen sichern Aufenthalt gewährt, jetzt ist sie meine Braut, und noch heute werde ich sie zum Altare führen. Was Eure Schwe-

ster, das alte Ungethüm, betrifft, so ist sie freiwillig zu mir gekommen, und hat eine Zuflucht gegen Euren Zorn bei mir gesucht. Das Geld, was sie mir gegeben, ist ihr Ersparniß, Ihr habt mich also dreifach beleidigt, und das fordert blutige Rache. Hiermit schlug Bruno das Fenster zu, und begab sich zu seinen Vertheidigern.

Habt Ihr die harte Beschuldigung gehört, und glaubt Ihr, daß ein ehrlicher Mann so etwas dulden kann und darf? Auf denn, zur Rache!

In raschen Sprüngen war er oben auf der Mauer über dem Burgthore, wo seit undenklichen Zeiten einige Steinhausen lagen, die mit Moos und Gras überwachsen waren. „Werfen wir diese Großprahler, diese Schreihälse, die sich weit über mich erhaben dünken, wie tolle Hunde todt, sie mögen sich dann über sich selbst beklagen;“ und er machte den Anfang, den ersten Stein hinab zu werfen, den zweiten warf Matthias hinab, er war geschickter geschleudert, denn er traf einen Diener der Reichsgräfin, dem er eine halbe Stunde später den Tod brachte.

Dieser Wurf, und das dumpfe Stöhnen des Mannes erweckte die ganze Energie des Herrn von Windsheim, er befahl die Hacken und Beile herbei zu holen, und das neu reparirte Thor zu zertrümmern.

Ritter Bruno mochte das nicht erwartet haben, es wurde ihm ganz wunderbar zu Muth, als er die kräftigen Schläge hörte, die er nicht verhindern konnte, indem die breite Wölbung des Thores die Arbeiter schützte. Gehen wir hinab, rief er seinen Beschützern zu und empfangen diese Räuber, diese Schurken im Vorhofe, mögen sie dort fallen wie Decembersiegen, ich habe kein Mitleiden mit ihnen; und er begab sich hinab. Hier stellte er seine Bertheidiger auf, und erwartete nun den Augenblick, wo das erste Bret weichen, und der erste Mann eindringen würde. Die Sache kam indes anders, es fielen so kräftige Schläge gegen das Thor, das der eine Flügel sich bald von den Angeln löste, und mit einem fürchterlichen Geprassel nach innen zusammen stürzte. Windsheim suchte mit seinem blanken Schwerte in der Hand den Ritter Bruno, und der Herr

von Braun hatte es auf Matthias abgesehen.

Der Kampf war von gar keiner Bedeutung, denn das Schwert des Herrn von Braun hatte bald seinen Mann gefunden, und nach kurzer Gegenwehr taumelte Meister Matthias tödtlich verwundet zu Boden. Als die ehrlichen Werkleute diesen harten Ernst sahen, als sie das Blut des Matthias aus einer klaffenden Wunde den Boden färben sahen, warfen sie ihre Waffen von sich und liefen einem Gesträuch von wilden Wein zu, in welchen sie wie der Vogel Strauß ihre Köpfe versteckten; nur Ritter Bruno focht wie ein junger Löwe, seine Schwertstriche fielen wie Schlossen während eines Aprilschauers auf die Köpfe seiner Feinde. Da, mit einem Male erblickte der Herr von Reineck, der sein Schwert bis jetzt noch nicht gebraucht hatte, der nur ein stummer Zuschauer gewesen war, auf einer Freitreppe gegenüber seine Tochter Cäcilie. Ha! rief er, dort, dort ist Cäcilie, komm her, meine Tochter, ich bin es, der gekommen, Dich aus den Klauen dieses Elenden zu befreien.

Als Ritter Bruno diese Worte hörte, ließ er sein Schwert sinken, und als auch sein Auge das Engelbild erblickte, rannte er wie ein Unsinniger zu ihr hin. Geschwind, geschwind, rief er, auf dein Thurngemach, dort bist Du sicher, dort vertheidige ich Dich gegen tausend solcher Wichte.

Sa, entgegnete Cäcilie, dort, nur dort bin ich sicher, kommt, begleitet mich, allein fürchte ich mich dort oben, und sie rannte mit einer solchen Geschwindigkeit die Treppen hinauf, daß Bruno alle Kraft anwenden mußte, ihr zu folgen. Oben angekommen warf sich Cäcilie scheinbar erschöpft auf einen Stuhl, Bruno, der in Wahrheit einer kurzen Erholung bedurfte, that ein Gleiches. Kaum hatte er sich keuchend nieder geworfen, da rief Cäcilie: meine Busennadel! hier dicht vor der Thür hatte ich sie noch. Hastig sprang sie auf, und Bruno, der an eine solche Weiberlist nicht dachte, ließ es geschehen, daß sie hinaus ging. Kaum hatte sie die Schwelle überschritten, als sie die Thür nach sich zog, und von außen den neuen starken Riegel vorschob.

Cäcilie! Bestie! nichtswürdiges Geschöpf!

ich spalte Dir den Schädel! ich reiße Dir das Herz aus der Brust! schrie Ritter Bruno. — Cäcilie hörte nichts von seinen Zornausbrüchen, sie eilte hinab in den Hof.

War Ritter Bruno bis jetzt nur wüthend gewesen, so wurde er jetzt völlig rasend. Er versuchte die Thür zu erbrechen, allein sie war von neuem Holz gezimmert, und widerstand seiner Kraft. Das Fenster hatte nur Aussicht nach außen, er konnte nicht einmal sehen, was im Burghofe vorging. In seiner Tollwuth schlug er mit dem Gefäß seines Schwertes ein Fach ein, die Steine stürzten in dem Hof hinab, aber sie beschädigten keinen der unten Stehenden. Da versuchte er hinab zu steigen, er gelangte auf das Dach eines hohen Gebäudes, aber weiter ging es nicht, von hier aus würde er den Hals gebrochen haben, er sah nur zu seinen noch größern Aerger, wie Cäcilie an der Brust ihres Pflegevaters lag und wie der Herr von Windsheim auf ein Knie gestützt, ihre Hand an seine Lippen drückte. Wäre ihm in diesen Augenblick der Böse erschienen, er würde sich ihm mit Leib und Seele verschrieben haben,

wenn er ihm dafür die Macht verliehen hätte, sich an seinen Feinden zu rächen; allein Lucifer erschien nicht.

Kehren wir in den Hof zurück, und betrachten das freudestrahlende Gesicht des Herrn von Windsheim, indem er sein Engelsbild, seine Himmelskönigin mit unverwandten Blicken betrachtete, und sich an dem reizenden Bilde nicht satt sehen konnte. Betrachten wir, wie er eine täuschende Aehnlichkeit mit ihr und der Reichsgräfin von S. fand, und in welchen Kreisen sich seine Gedanken verloren, er hielt sich für den Glücklichsten, und er war es, denn ihm stand nichts mehr im Wege.

Während er in Wort und Anschauen versunken war, hatte sich der Herr von Reineck nach seiner Schwester erkundigt. Cäcilie hörte es, und theilte ihm mit, was sich an diesem Morgen zugetragen. Sogleich wurde die Laterne wieder herbei geschafft, und Mehrere begaben sich in den tiefen Keller hinab. Hier fand man das alte Fräulein, die sich mit großer Mühe wieder aus dem Wasser herausgearbeitet hatte, in einem Winkel zusammengekauert sitzen. Vor

Frost zitternd und bebend, war sie nicht im Stande, ein Wort über ihre blauen Lippen zu bringen. Man durchsuchte den Keller, einen Geldsack aber fand man nicht, da nahmen die Diener den halb todten Körper und trugen ihn in die obere wärmere Luft.

Als das Fräulein ihren Bruder erblickte, zuckte sie noch einmal heftig zusammen, das Gefühl der Scham und der Reue bemächtigte sich ihrer, allein es war zu spät, sie hatte für alle Intriquen nichts weiter geerntet als diese Schmach.

Ha! sagte der Ritter von Reineck als er ihre Jammergestalt erblickte, Du hattest der armen bedauernswürdigen Cäcilie eine tiefe Grube gegraben, und Du bist selbst hineingestürzt. Du büßest in diesem Augenblick für die eigne Schuld, fuhr er fort, und kein Menschenherz fühlt das geringste Mitleid mit Dir. Für alle Qualen, die Du mir in einen Zeitraum von zwanzig Jahren bereitet, wirst Du nun gestraft. Das Geld, das Du mir entwendet, ich verlange es nicht zurück, denn es wird auch Demjenigen, dem du es gegeben, keinen Segen bringen.

Während das Fräulein da saß und alle Qualen der Hölle empfand, wurde für den an dem Steinwurfe gestorbenen Diener der Reichsgräfin ein Grab gegraben, und seine erstarrte Leiche hinein gelegt, und gleich darauf verließ der übrige Trupp die Burg des Ritters von Ruden. Als Fräulein Cäcilie das erledigte Pferd des verstorbenen Dieners bestieg, und der Herr von Windsheim die Zügel desselben in seine Hand nahm, um es sicher zu führen, hätte sich Ritter Bruno, der noch immer auf dem Dache saß, in seiner Wuth bald hinab gestürzt. Erst als Alles geschehen war, erlöste ihn sein alter Diener. — Als er in den Schloßhof trat, und seinen Spießgesellen den Meister Mathias an seiner Wunde mit dem Tode ringen sah, legte sich sein Zorn, er eilte ihm zu Hülfe, aber es war zu spät, er hatte sich verblutet.

Es war ein schlechtes Geschäft, was wir mit einander betrieben, sagte er mit schwacher hinsinkender Stimme, ändert Euren Lebenswandel, so könnt Ihr noch auf bessere Tage — die Kräfte verließen ihn, wenige Minuten später hatte er geendet.

Das Fräulein Clotilde lebte noch drei Tage, noch drei entsetzliche Tage und Nächte. Man hatte sie in eine große Halle getragen, und mit den nassen Kleidern auf ein schlechtes Lager geworfen, wo sie von einem ununterbrochenen Fieberfroste gerüttelt wurde. Hier gab es keine Qual, die sie nicht empfand, selbst der Hunger wüthete in ihren Eingeweiden, denn die Speisen die ihr der alte Diener brachte, konnte sie nicht genießen. Am dritten Tage, als sie merkte, daß an kein Wiederaufkommen zu denken war, als ihre dürren Beine schon nicht mehr dem Leben angehörten, bat sie um einen Geistlichen, um ihre Sünden zu beichten. Nach einigen Stunden erschien ein Dominikaner Mönch, aber statt ihr den Segen der heiligen Kirche zu ertheilen, gab er ihr seinen Fluch, indem er ihr sagte: mich hat Gott hierher berufen, um Dich die Qualen empfinden zu lassen, welche Du dem frommen Vater aus Rom bereitet hast, drum fahre zur Hölle, und büße bis zum jüngsten Gericht. Einige Stunden später verschied sie unter schweren Seufzern, von Niemandem beklagt oder beweint.

Als Ritter Bruno von den Werkleuten das zertrümmerte Burghor wieder hatte herstellen lassen, lohnte er sie ab, denn mit seinem Gelde ging es zu Ende, er saß nun einsamer und verlassener als jemals in der alten verödeten Burg. Sein Zorn hatte sich gelegt, er dachte dagegen mit tiefem Schmerz an die schöne Cäcilie, die er ohne es eigentlich zu wissen, wahrhaft geliebt hatte. Seine wahre aufrichtige Liebe sollte indeß doch nicht unbelohnt bleiben. Etwa drei Wochen später, kam ein Reiter vor das Thor und begehrte Einlaß. — Wenn er nur nichts von mir verlangt, dachte Ritter Bruno, dann mag er kommen, ich muß meine Armuth aber zusammen halten, und er ließ das Thor öffnen.

Meine Gebieterin, das Fräulein Cäcilie, läßt Euch freundlich grüßen, und sendet Euch durch mich hier einen Beutel mit 2,000 Goldgülden, für die freundliche, liebevolle und ehrerbietige Behandlung, welche sie bei Euch erfahren, Ihr wollt die Güte haben und mir darüber einen Empfangschein ausstellen.

Ritter Bruno schaute den Diener mehrere

Sekunden mit offenem Munde an, er wußte nicht recht, er ob wache oder träume, bis ihn dieser zum zweiten Male erinnerte, den schweren Geldsack zu sich zu nehmen.

Ja, ja! sagte er dann, ich weiß es wohl, Fräulein Cäcilie hat mich sehr lieb gehabt, aber der Herr von Windsheim —

Gewiß, sagte mit einem spöttischen Lächeln der Diener, sie würde Euch sonst diese Summe Geldes nicht zusenden.

Bruno setzte sich und schrieb den Empfangschein. Der Bote war damit schon eine Stunde fort, als der Ritter noch immer in Gedanken versunken da saß, und nicht die Lust hatte, die schönen Goldgülden zu beschauen, er dachte nur daran, wie bei ihrer Schönheit diese Cäcilie reich sein müsse, und wie glücklich er sein könne, wenn sie die Seine wäre. Er wurde indeß von Stund an ein anderer Mann, er löste mit dem Gelde seine verpfändeten Ländereien und sonstigen Grundstücke wieder ein. — Ein Jahr später führte er das unschöne Fräulein Brunhild von Reineck, um

deren Hand sich kein Freier bewerben wollte,  
zum Altare, und wieder einige Jahre später  
war er Besitzer von zwei Schlössern und vielen  
andern Gütern, wozu wir ihm von Grund des  
Herzens Glück wünschen.

Wir kehren noch einmal nach Prag in die Prachtgemächer der Reichsgräfin zurück. Wochen waren der schönen unglücklichen Frau verflossen, und sie hatte so wenig von Herrn von Windenheim, ihren Dienern, die sie ihm mitgegeben, noch von dem römischen Mönche die mindeste Nachricht erhalten. Ihr schönes bleiches Antlitz wurde von Tag zu Tag bleicher, ein tiefer und unverkennbarer Seelenschmerz immer sichtbarer. Hatte sie schon längst auf alle Freuden dieses Lebens verzichtet, so war es seit dem letzten Tage, wo sie alle Hoffnung verloren, in einem höhern Grade der Fall. — Hinter einer durchsichtigen Gardine von Nesseltuch war

ihre Platz, von hieraus konnte sie die Hauptstraße übersehen. Es war darauf immer lebhaft, Tausende von Menschen gingen, fuhren und ritten täglich unter den Fenstern des mächtigen Pallastes vorüber, aber Der, den sie mit unendlicher Sehnsucht erwartete, der kam nicht. Eines Tages, sie saß wie immer hinter der Gardine, eine Thräne hatte das schöne Auge geseuchet, da sprenge ein Reiter die Straße herab, in dem sie auf den ersten Blick einen ihrer Diener erkannte. Es ist unbeschreiblich, wie urplötzlich das Herz in der Brust mit lauten Schlägen pochte. Dem Ersten folgte bald ein Zweiter, und aus der freudigen Eile, mit der sie dem Pallaste naheten, ließ sich eine glückliche Rückkehr schließen. Bald hatte der Erste die große Freitreppe erreicht, als er vom Pferde sprang und dem Zweiten die Zügel desselben zuwarf, dann die Treppe hinauf eilte, über die Hausflur in den Hof sprang, und von innen die Flügel des Thores weit aufriß. Bald sollte indeß ihr Erstaunen noch einen höhern Grad erreichen, denn ein schöner Reisewagen mit sechs Pferden bespannt, rollte die

Straße entlang und bog, von mehreren Reitern umgeben und gefolgt, schnurstracks in das offene Thor ein.

Wenn mein sehnlicher Wunsch, der einzige und letzte, den ich auf dieser Welt noch habe, wenn er in Erfüllung gegangen wäre, sagte sich die Reichsgräfin, wenn er sie gefunden hätte, und wenn dann dieses Kind, diese Cäcilie, kein an Leib und Seele verkrüppeltes Wesen wäre, es wäre zu viel, die Freude, die Wonne, sie würde mich erdrücken. — Wo er noch weilt? warum er nicht schon hier, ist um mir entweder den Becher der Wonne, oder des Schmerzes darzureichen? — Es ist sonderbar, daß kein Mensch sich den Schmerz einer Mutter — sie hielt plötzlich inne, eine leichte Röthe färbte auf Augenblicke die Lilienwangen, nein, nein, fuhr sie dann fort, die Gefühle, die hier in dieser Brust schlummern, es ist nicht möglich, es kann kein zweites Herz auf dieser Erde geben, das so leidet, wie dieses hier. Neunzehn Jahre, neunzehn Ewigkeiten habe ich geharret, geseufzt, geweint, aber all' die Seufzer, all' die Thränen, haben den dunkeln

Schleier einer trüben Vergangenheit nicht heben können. Ob sie ihn jetzt gehoben hat? — Still, still, du wildes Herz, nur noch wenige Augenblicke still, dann magst du entweder laut aufjauchzen, oder — brechen. Und die Schritte dieser höchst liebenswürdigen Dame wurden immer rascher, die Schläge ihres Herzens immer lauter, oft blieb sie stehen, hielt mit der größten Anstrengung horchend den Athem an. Endlich, endlich! naheten sich Schritte, es war ihr Leibdiener, sie kannte seine schwerfälligen Schritte. Die Thür ging auf, er trat ein, verbeugte sich in seiner steifen Manier, und sagte; der Herr von Windsheim bittet um die Ehre —

Er soll kommen, er soll sogleich eintreten, unterbrach die stolze Dame ihren Diener, man beeile sich, es ihm zu sagen.

Der Diener verbeugte sich und ging.

Christoph! rief die Reichsgräfin.

Gnädige Frau.

Ich wollte Dir noch einen Auftrag erteilen, doch — es hat Zeit, später.

Der Diener entfernte sich, und bald darauf trat Windsheim ein. Auf seinen blühen-

den Wangen lächelte die Freude. Er begab sich ganz in ihre Nähe, bog ein Knie, und drückte ihre schöne Hand an seine Lippen. Da bin ich wieder, sagte er, Ihr habt mich vielleicht früher erwartet.

Ja, nein, wie Ihr wollt; doch wart Ihr glücklich, habt Ihr sie gefunden?

Ich habe sie gefunden.

Wirklich? und sie ist hier.

Sie ist hier, und sobald Ihr befehlt, werde ich sie Euch vorstellen.

Es ist nicht zu beschreiben, welche Gedanken und Gefühle auf dem schönen Antlitz der Reichsgräfin sichtbar wurden, der Athem fehlte ihr, sie konnte keine Worte hervorbringen, endlich sagte sie: und was sagtet Ihr dem jungen Mädchen?

Daß ich sie liebe, daß ich sie an bete.

Ich dachte es mir, entgegnete die Reichsgräfin, durch diesen frohen Scherz etwas er-muthigt, Ihr fandet sie also liebenswürdig?

O! rief Windsheim, indem er aufs neue die Hand der Dame an seine Lippen drückte, wer jemals in dies unvergleichliche Auge ge-

schauet, wer jemals diese herrliche Gestalt gesehen, und dann urplötzlich das lebendigste Ebenbild dieser Zaubergestalt sieht, dem bleibt keine Wahl! Uebrigens war Cäcilie von Reineck schon vor vier Monaten mein Ideal, meine Himmelskönigin.

Eine hohe Purpurgluth hatte bei diesen Worten die Wangen der Reichsgräfin übergossen, das sonst so matte Auge glühete, sie warf es wie beschämt zu Boden. Windsheim erschrak ein wenig, er hatte eine solche Röthe noch nie auf den Wangen der Dame gesehen. In einem minder heitern Tone fragte er: befehlt Ihr, gnädige Frau, daß ich Cäcilie von Reineck einführe?

Ja, ich bitte; doch wartet. — Cäcilie ist also —

Ein schönes, ein höchst liebenswürdiges Wesen, ein Wesen, vor dem selbst die rohe wilde Natur, zur Anbetung gestimmt wurde. Er meinte damit den Ritter Bruno von Rügen.

Führt sie zu mir!

Windsheim ging, und wenige Minuten

darauf stand er, Cäcilie an seiner Hand führend, vor der Reichsgräfin.

Was die Reichsgräfin gedacht, es ging in Erfüllung, denn noch nie hatten wohl zwei Wesen einander ähnlicher gesehen, als diese beiden es waren. Zug vor Zug war einer und derselbe, nur daß Cäciliens jugendliche Frische und die Ueppigkeit ihres Wuchses ihr das Recht der Jüngern zugestehen mußte. Es blieb ihr kein Zweifel, daß dies die längst Gesuchte war, es blieb ihr aber auch kein Zweifel, daß auch dem Herrn von Windsheim diese unbestreitbare Aehnlichkeit, worauf er schon angespielt, aufgefallen war, und — was er wohl darüber denken mochte — es blieb ein seltsamer Zweifel. Fast noch nie war die Reichsgräfin, diese Dame, die dem höchsten Range angehörte, in einer solchen Verlegenheit gewesen, noch nie hatte sie sich gedrückter gefühlt, als in diesem Augenblick, indeß raffte sie schnell ihre ganze Kraft zusammen, indem sie sagte: dies ist also Cäcilie von Keineck.

Wenn Ihr wollt, gnädige Frau, ja.

Den Sinn dieser Rede verstand die Reichs-

gräfin nicht, doch es sollte ihr bald klar werden. Als sie einige Augenblicke mit diesem jungen Mädchen allein, Herr von Windsheim, sagte sie dann. Nachdem sich dieser mit einer tiefen Verbeugung entfernt hatte, ging die Reichsgräfin in ein anstoßendes Zimmer, dessen Thür sie halb offen ließ. Von hier aus betrachtete sie sich Cäcilie in einem großen Spiegel und sie mußte sich gestehen, daß Cäcilie, wenn nicht schöner, doch eben so schön, eben so liebreizend war, als sie es zwanzig Jahre früher gewesen war. So schmeichelhaft das auch für sie war, so unangenehm war ihr aber auch die sehr große Ähnlichkeit, denn selbst ein einäugiger mußte auf den ersten Blick darin ein Geheimniß entdecken, was ihr unendlicher Stolz so gern der ganzen Welt verborgen hätte.

Cäcilie betrachtete unterdeß mit neugierigen Blicken all die kostbaren Gegenstände, die sich in diesem Zimmer befanden; allein das Vergnügen, das sie dabei empfand, war durchaus keine kindische, übertriebene Neugier, sie schien sich darin zu gefallen, aus ihren oft freundli-

chen, mit dem Kopfe vornehm nickenden Gebärden ließ sich schließen, als ob all diese Gegenstände ihren Beifall fänden, und daß hier eigentlich der Ort sei, wo sie leben müsse. So ist auch nicht zu läugnen, daß Cäcilie auf den ersten Blick in der Reichsgräfin eine große Ähnlichkeit mit sich gefunden hatte. Sie erwartete mit Ungeduld die Rückkehr derselben.

Endlich hatte diese den erforderlichen Muth gesammelt, sie kam zurück, ging auf Cäcilie zu, faßte ihre Hand und sagte: mein liebes Kind, schon seit Jahren habe ich Verlangen getragen, Dich persönlich kennen zu lernen, Du bist eine entfernte Verwandte meines Hauses, und da ich, seit auch mein jüngerer Bruder in einer Schlacht gefallen, so ganz allein in der Welt stehe, so würde es mir lieb sein, wenn Du meine Einsamkeit mit mir theilen wolltest.

O meine hochverehrte gnädige Frau! sagte da Cäcilie, indem sie sich auf ein Knie niederließ und ihre beiden Hände an ihre Lippen drückte, wie unendlich lieb und angenehm dürfte es für mich sein, dies freundliche Asyl mit meiner traurigen Vergangenheit zu vertauschen.

Du würdest also gern bei mir sein, Du würdest mich lieben und ehren können?

Bedarf das wohl einer Frage, gnädige Frau? D ich dünkte, wer nur einen einzigen Blick in dies Auge geworfen, dem dürfte keine Wahl mehr zustehen. Welch ein Anblick, Welch ein himmlischer Anblick, fuhr sie mit sichtlichcr Leidenschaft fort, gegen jenes verhaßte Geschöpf, die ich von meiner zartesten Kindheit an gezwungen war, Tante zu nennen, die mich alle Qualen der Hölle hat empfinden lassen, die noch vor ganz kurzer Zeit einen schaudervollen Tod über mich beschlossen hatte. O meine gnädige Frau! laßt es Euch nicht leid sein, mir ein Anebieten gemacht zu haben, das mich unendlich glücklich macht, und wollt Ihr mein Glück ganz vollenden, so erlaubt mir, daß ich Euch Mutter nennen darf, ich habe diesen süßen Namen noch nie aussprechen dürfen.

Die Reichsgräfin war von der zärtlichen Hingebung so gerührt, daß die hellen Thränen über ihre etwas gerötheten Wangen perleten, sie breitete ihre Arme aus, und Cäcilie sank

an ihre Brust. Lange hielten sich beide fest umschlungen, und man hörte nur von Zeit zu Zeit ein leises Schluchsen.

Nach Verlauf einiger Stunden wußte die Reichsgräfin die ganze traurige Vergangenheit des jungen Mädchens, und es ist nicht zu läugnen, daß ihr edles Herz sich die bittersten Vorwürfe machte, allein die Hoffnung, daß alles wieder vergüten zu können, tröstete sie, und bald war die ungeheure Leere, die sie seit so vielen Jahren im Herzen gefühlt, ausgefüllt. Von Tag zu Tag verlor sich die Blässe ihrer Wangen mehr und mehr, sie blühte von neuem wieder auf.

Die Verhältnisse indeß, der hohe Zirkel, den die Reichsgräfin bis jetzt um sich versammelt gesehen, mußten nothwendig, wenn sie ihre Ehre nicht zum zweiten Male Preis geben wollte, eine Veränderung erleiden.

In den nächsten Stunden mußte sie den jungen Grafen von Reineck und das Fräulein von Hermenthal kennen lernen, und mit ihren Personen ihrer Geschichte Bekanntschaft machen. Es interessirte sie wenig, sie hatte mit sich und

ihren eigenen Angelegenheiten genug zu schaffen, indeß erkannte sie darin das Bartgefühl des Herrn von Windsheim, der seine Himmelskönigin nicht ohne eine anständige weibliche Begleitung nach Prag hatte bringen wollen.

Als sich am Abend die kleine Gesellschaft aus dem Speisezimmer entfernt und ein Jeder sich in sein Zimmer begeben, war die Reichsgräfin die Letzte gewesen, die den Saal verlassen und sich in ihr Schlafzimmer begeben hatte. Von den Ereignissen des Tages sehr aufgerregt, dachte sie noch nicht an den Schlaf, obgleich alles um sie herum still und ruhig war. Indem sie so da in dem einsamen Gemach saß, und an Diejenige dachte, von der sie hinfort Mutter genannt werden sollte, naheten sich ihrem Zimmer leise, schwebende Fußtritte. Sie horchte, und nicht lange, so klopfte es leise an ihre Thür. Verwundert öffnete sie und siehe, es war Cäcilie, die sich, schon halb entkleidet, die Wonne nicht hatte versagen können, die neue Mutter noch einmal unter vier Augen zu sehen.

Meine gütige, meine engelschöne Mutter!

rief sie, indem sie sich zu ihren Füßen niederwarf, vergebt mir, ich konnte nicht anders, ich mußte Euch noch einmal sehen, ich würde sonst die erste Nacht in diesem schönen Hause schlaflos hingebracht haben.

Mein liebes Kind! sagte mit ihrer weichen Stimme die Reichsgräfin, und zog sie mit sich auf ein Ruhebett, ich vergebe Dir von ganzem Herzen, denn Du glaubst nicht, wie wohlthuend diese kindliche Liebe meinem Herzen ist. Komm in meinen Arm, und theile mir Alles mit, was Du willst, was Dir wohl und weh thut, das Schmerzliche werde ich zu lindern suchen, und das Angenehme mit Dir theilen.

Also ich darf Euch Alles, Alles sagen? Ach seht, ich hatte früher keinen Menschen, dem ich mein Herz erschließen durfte, ach wie wohl das thut. Seht, gnädige Frau, theure Mutter wollt ich sagen —

Reune mich, wenn wir nicht allein sind, so lange wir noch in Prag verweilen, immer so, unterbrach sie die Reichsgräfin, später werde ich den Mutter-Namen gern hören.

Wie Ihr's befehlt, gnädige Frau, ich werde mich ganz in Euren Willen fügen, wenn ich Euch nur lieben, Euch alles, was mein Herz beschwert, sagen darf.

Du darfst es, und ich bitte Dich darum, Vertrauen zu mir zu haben, und mir das zu sagen, was Dir zunächst am Herzen liegt.

Ja, ja, unüberwindliches Vertrauen. Seht, gnädige Frau, was ich von Euch erfahren möchte, es ist das, was mir zunächst am Herzen liegt. Ihr wollt von jetzt an meine Wohlthäterin sein, Ihr wollt für meine Zukunft, die bis jetzt eine sehr trübe war, sorgen, wie mir der Herr von Windsheim gesagt hat; aber wer ist dieser Herr von Windsheim?

Du kanntest ihn ja früher, mein Kind, als ich.

Ja ich kannte ihn, das heißt, ich wußte seinen Namen, ich wußte, daß er nach Prag gehen und studieren wollte, und er ist sogar Derjenige, dem ich alles, was mir seit dem Augenblick, wo ich ihn zum ersten Male sah, Angenehmes und Unangenehmes widerfahren ist, verdanke.

Und verschuldete er Dir auch das Unangenehme?

Nein, Gott behüte! rief eilig Cäcilie, wie wäre ihm das möglich.

Die Reichsgräfin lächelte, sie wußte, was in dem Herzen dieses jungen Mädchens vorging, sie wußte auch, warum diese Frage an sie gerichtet war. Nun, sagte sie, liebes Kind, kann wohl ein Mann, der uns nur Liebes und Gutes erzeugt, ein böser, ein hinterlistiger Mann sein? muß sein Herz nicht gut sein?

Ach ja, gnädige Frau, der Herr von Windsheim ist ein guter, ein edler und ein muthiger Mann.

Als einen solchen kenne auch ich ihn nur. — Du hast ihn also recht lieb, den Herrn von Windsheim?

Ach ja, gnädige Frau. Ich habe zwar in meinem Leben wenig Gelegenheit gehabt, Männer zu sehen und kennen zu lernen; aber unter denen, die ich außer ihm kennen lernte, war keiner, den ich mit ihm vergleichen könnte.

Nun, sagte die Reichsgräfin, ich sehe wohl, warum des Herzens Drang Dich diesen Abend

noch einmal zu mir führte, und was Du mit der an mich gerichteten Frage sagen wolltest. Ja, mein Kind, Du darfst ihn lieben, der auch Dich liebt, denn er ist nicht allein aus einem altadligen Geschlecht, er ist auch ein edler und guter Mann; ich wünsche Dir Glück.

Cäcilie sank unwillkürlich zu ihren Füßen und drückte ihre Hände an ihre Lippen. Nun werde ich, sagte sie dann, nachdem ich in meinem Abendgebet Gott um Heil und Segen für Euch und für ihn erfleht habe, sanft und ruhig schlafen.

Beide umarmten sich noch einmal recht innig und Cäcilie entfernte sich eilig; die Reichsgräfin war noch um ein Herz reicher geworden.

Am Morgen des dritten Tages nach diesen Ereignissen sah man zwei schwer bepäckte Reisewagen, jeden mit sechs muthigen Pferden bespannt, aus den Thoren von Prag fahren. Es war die Reichsgräfin, deren kostbarer Palast von dieser Stunde an viele Jahre verödet und leer, nur von einem Haushofmeister bewohnt, da stand. Den vielen hohen und reichen Adel, der damals in Prag wohnte, so

wie den hohen Geistlichen, mit denen sie im Verkehr stand, die sehr häufig die kostbarsten Becherbissen von ihrer reichbesetzten Tafel speiseten, ließ sie durch einen Bevollmächtigten sagen, daß dringende Verhältnisse sie nöthigten, Prag auf eine Zeitlang zu verlassen, und ließ sie bitten, ihr die bisher bewiesene Freundschaft bis zu ihrer Rückkehr zu erhalten. — Für die Armen, die der reichen Dame mit weinenden Augen nachsahen, hatte sie von ihrem unendlichen Reichthum ein nicht unbedeutendes Kapital auf Zinsen gelegt, wovon der Haushofmeister an jedem Samstag ihnen ihre Almosen verabreichte.

Die Reichsgräfin war auf der Reise nach Nürnberg begriffen, wo der Herr von Windsheim in ihrem Auftrage eins der größten Häuser der Stadt kaufte, welches sie mit der überglücklichen Cäcilie und ihrer Dienerschaft bewohnte.

Windsheim bewohnte, bis zu einer Zeit, wo aus den Trümmern seines niedergebrannten Schlosses, ein, in dem neuesten und edelsten Styl erbautes hervorging, ein Haus, welches seinem Vater schon früher angehörte.

Auch hier in Nürnberg, wo die Reichsgräfin eine gänzlich Fremde zu sein glaubte, gestalteten sich die Verhältnisse bald ganz anders. Der Burggraf von Nürnberg, der das stattliche Schloß hoch oben bewohnte, glaubte es der hohen Dame schuldig zu sein, ihr seine Aufwartung zu machen und sie seines besondern Schutzes zu versichern.

Die Anmeldung dieses Herrn setzte die Reichsgräfin in neue Verlegenheit, sie sah sich nun plötzlich veranlaßt, den Schleier, der so viele Jahre ihr Geheimniß verhüllt hatte, selbst zu lüften. Ein Glück für sie, daß jener Mönch seine Rückreise nach Rom noch nicht angetreten hatte. Sie ließ ihn noch einmal zu sich bitten, und nach einer langen geheimen Unterredung mit ihm, der sie noch sehr Vieles zu verdanken hatte, änderten sich plötzlich die Verhältnisse. Der Mönch, dieser fromme redliche Greis, dessen Gewissensscrupel nun alle gelöst waren, wußte die beste Auskunft über Alles zu geben. Die Reichsgräfin veranstaltete sogleich eine Zusammenkunft mit Cäcilie, dem Herrn von Windsheim und dem Mönch, worin dieser ihnen mit-

theilte, daß Cäcilie die Tochter der Reichsgräfin und des Prinzen Friedrich von — sei, daß indeß ungünstige Verhältnisse, man dürfte es seltsame Schicksale nennen, die kirchliche Einsegnung zwischen der Reichsgräfin und dem Prinzen so lange verhindert hätten, bis es leider zu spät gewesen, bis der Tod den Prinzen, ehe er sein heiliges Gelübde habe erfüllen können, hinweg gerafft habe. Auf seinem Sterbebett, weit von der Reichsgräfin entfernt, habe er indeß noch ein Document aufnehmen lassen, worin er der Reichsgräfin und seiner Tochter Cäcilie, im Fall sie noch lebe und der irdischen Güter bedürfe, sein ganzes Vermögen verbrieft und hinterlasse.

Die Reichsgräfin hatte diese Unterredung von Wort zu Wort hinter einer Tapentheur mit angehört, sie segnete den frommen Vater, daß er den bittern Kelch so sanft an ihr hatte vorüber gleiten lassen, und trat dann in das Gemach. — Mit einem unbeschreiblichen Entzücken, mit einer namenlosen Wonne sank Cäcilie in ihre Arme. Meine Mutter! meine theure, unvergleichliche Mutter! rief sie. So

hat mich meine Ahnung nicht getäuscht, mein Gefühl mich nicht irre geleitet. Ja Ihr, oder keine auf dieser Erde konnte diesen süßen Namen für mich führen. O wie glücklich bin ich, eine Mutter, eine so sanfte, liebevolle Mutter gefunden zu haben. Meine Jugend war eine harte, schwere Prüfungszeit, aber ich segne dennoch diejenigen, die meine Erziehung geleitet haben, denn ich sehe nun einer Reihe goldner Tage entgegen.

Ja, meine Tochter, mein so lange entbehrliches, geliebtes Kind, auch mein heißester Wunsch ist nun erfüllt, ich bin nun eine glückliche Mutter, und kein Unfall soll forthin unsere Tage trüben. Jetzt, Herr von Windsheim, sagte sie, seine Hand ergreifend, jetzt ist der Augenblick gekommen, wo ich meine große Schuld auch an Euch abtragen kann, jetzt habe ich ein vollkommenes Recht über diese Hand, über die Hand meiner Tochter zu verfügen, und ich versäume sie nicht. Nehmet sie hin, betrachtet sie als Euer Eigenthum, und macht sie und mich durch Euer Band glücklich und Ihr frommer Vater, der Ihr unser künftiges Glück,

wozu Ihr so Vieles beigetragen habt, nicht mit uns theilen dürft, nehmt meinen wärmsten und innigsten Dank, ehe wir aber in dieser Stunde scheiden, so legt die Hände dieser meiner Kinder in einander und sprecht den Segen der Verlobung über sie aus.

Vater im Himmel! sagte der Mönch, indem er auf seine Knie sank, und die gefalteten Hände empor streckte, Vater im Himmel, ich danke Dir, daß Du die heißesten Bitten Deines unwürdigen Knechtes endlich erhört hast, und daß ich nun dereinst, wenn Deine Stimme mich ruft, ohne Zittern, ohne Zagen, vor deinem Thron erscheinen darf, ich danke Dir, ich danke Dir tausendmal. Und diese Kinder, mein Herr und Gott! wende ihnen Dein Antlitz stets und immer huld- und gnadenvoll zu, daß es ihnen bis an ihr fernes Lebensende wohlergehe, damit auch ihrer Leidensmutter die frühern bittern Stunden versüßt werden. Herr! laß Deine Gnade über sie walten zeitlich und ewiglich! Amen.

Es war eine feierliche Stunde, Aller Au-

gen schwammen in Thränen, in Thränen der Freude, die bald wieder trockneten.

Eine Stunde später trat der Mönch seine weite Reise zu Fuß an, ihm schien die Entfernung nun keine weite mehr zu sein, er war glücklich, denn er wanderte von tausend Segenswünschen begleitet fort.

Als am nächsten Morgen der Burggraf der Reichsgräfin seine Aufwartung machte, stellte sie ihm den Herrn von Windsheim und ihre Tochter Cäcilie als Verlobte vor. Was über ihre frühern Verhältnisse bekannt werden sollte, das theilte sie dem Burggrafen selbst mit, und das genügte.

Herr von Windsheim, der Student von Prag, war der reichste und glücklichste Mann in ganz Nürnberg. Seine Cäcilie, in einer so schlimmen Schule erzogen, war das schönste und liebenswürdigste Weib der ganzen Stadt, und wenn bei seinem sehr humanen Charakter Jemand einen neidischen Blick auf ihn warf, so war es nicht um seines Reichthums, sondern um seines schönen Weibes willen, nach der sich ein Jeder ein ähnliches wünschte.

Die kleine Sarfa, Meister Matthias Tochter, welche der Herr von Windsheim bei seiner Ankunft in Nürnberg vorfand, blieb so lange, bis sie sich ebenfalls verheirathete, aus Dankbarkeit, weil sie an jenem Abende, wo er im Hause ihres Vaters, in einer Art von Mördergrube Schutz suchte, redlich beigestanden, in seinem Hause.

Das Geschlecht der Herren von Windsheim hat sich über ein Jahrhundert in Nürnberg erhalten. Das damals neuerbaute Schloß, in dessen Capelle die Reichsgräfin, ihre Tochter Cäcilie, so wie der Herr von Windsheim und seine Nachkommen ruhen, ist seit einem Jahrhundert der Vergänglichkeit anheim gestellt, es sind nur noch einzelne Ruinen davon vorhanden, allein wer die Geschichte dieser sehr achtbaren Familie kennt, erinnert sich ihrer mit Vergnügen.

Bei Christian Ernst Kollmann in Leipzig sind  
ferner erschienen:

**Dumas, Alex. sämt-  
liche Schriften,**

deutsch von W. L. Wesché.

Inhalt:

**Der Chevalier von  
Maison Rouge.**

8 Bändchen. Preis à  $\frac{1}{8}$  Thlr.

---

**Der Bastard von  
Mauléon.**

10 Bdch. Preis à  $\frac{1}{8}$  Thlr.

---

**Der Graf von Monte  
Christo.**

26 Bdch. Preis à  $\frac{1}{8}$  Thlr.

---

**Memoiren eines  
Arztes.**

13 Bdch. Preis à  $\frac{1}{8}$  Thlr.

---

**Die beiden Dianen.**

6 Bdch. à  $\frac{1}{8}$  Thlr.

---

**Der Damenkrieg.**

4 Bdch. à  $\frac{1}{8}$  Thlr.

---

**Athos,  
Porthos und Aramis,**

oder

**Die drei Mousquetaire.**

13 Bändchen. 2  $\frac{1}{6}$  Thlr.

---

**Königin Margot.**

---

Historischer Roman.

Aus dem Französischen übersetzt

von

**F. Heine.**

1—14 Bändchen. à  $\frac{1}{6}$  Thlr.

---

Der Geschichte Monte  
Simmor... ..

Die drei Besondere...

Memoiren eines  
... ..

---

Druck von Ed. Zimmermann in Naumburg.

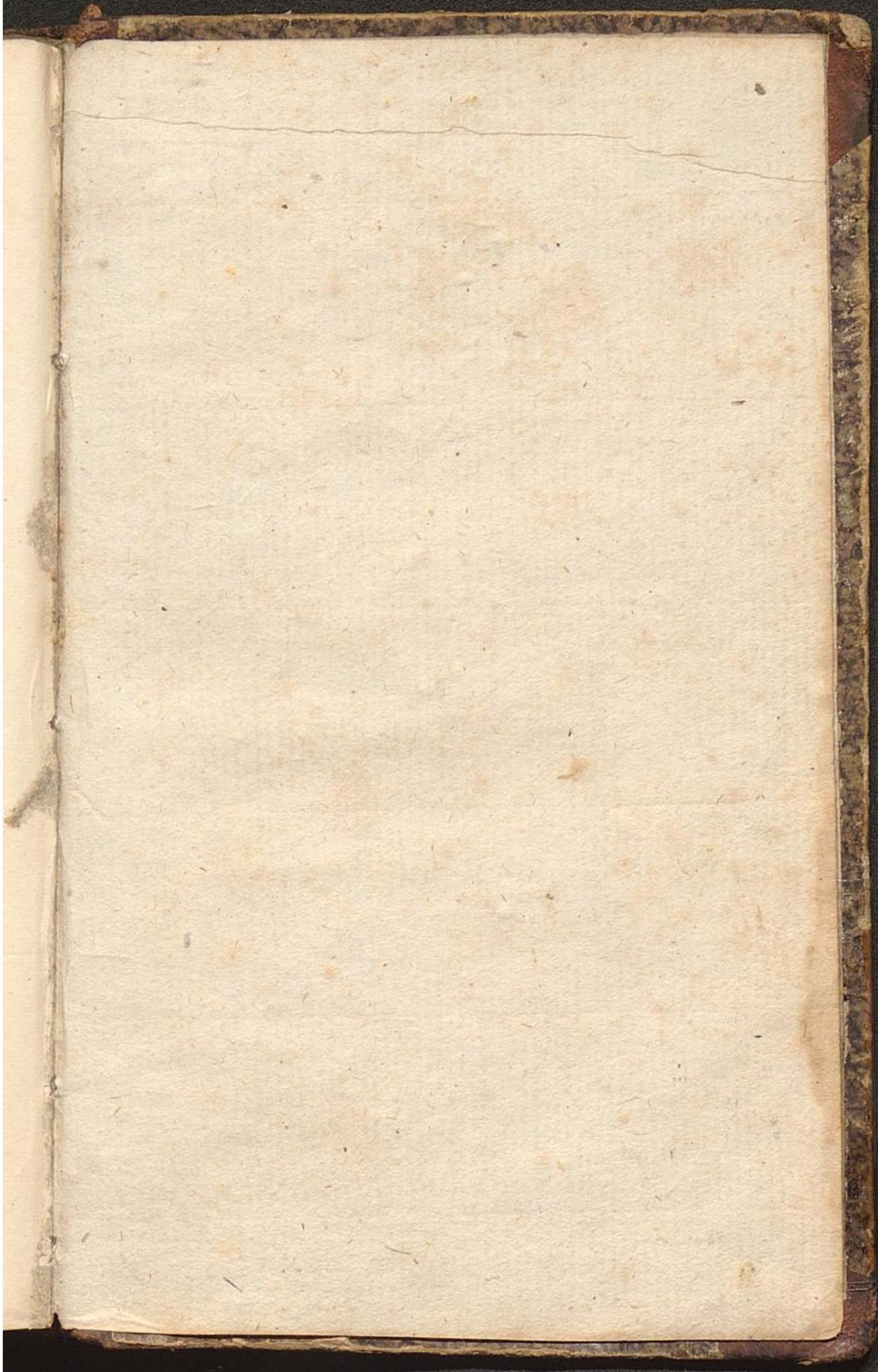
---

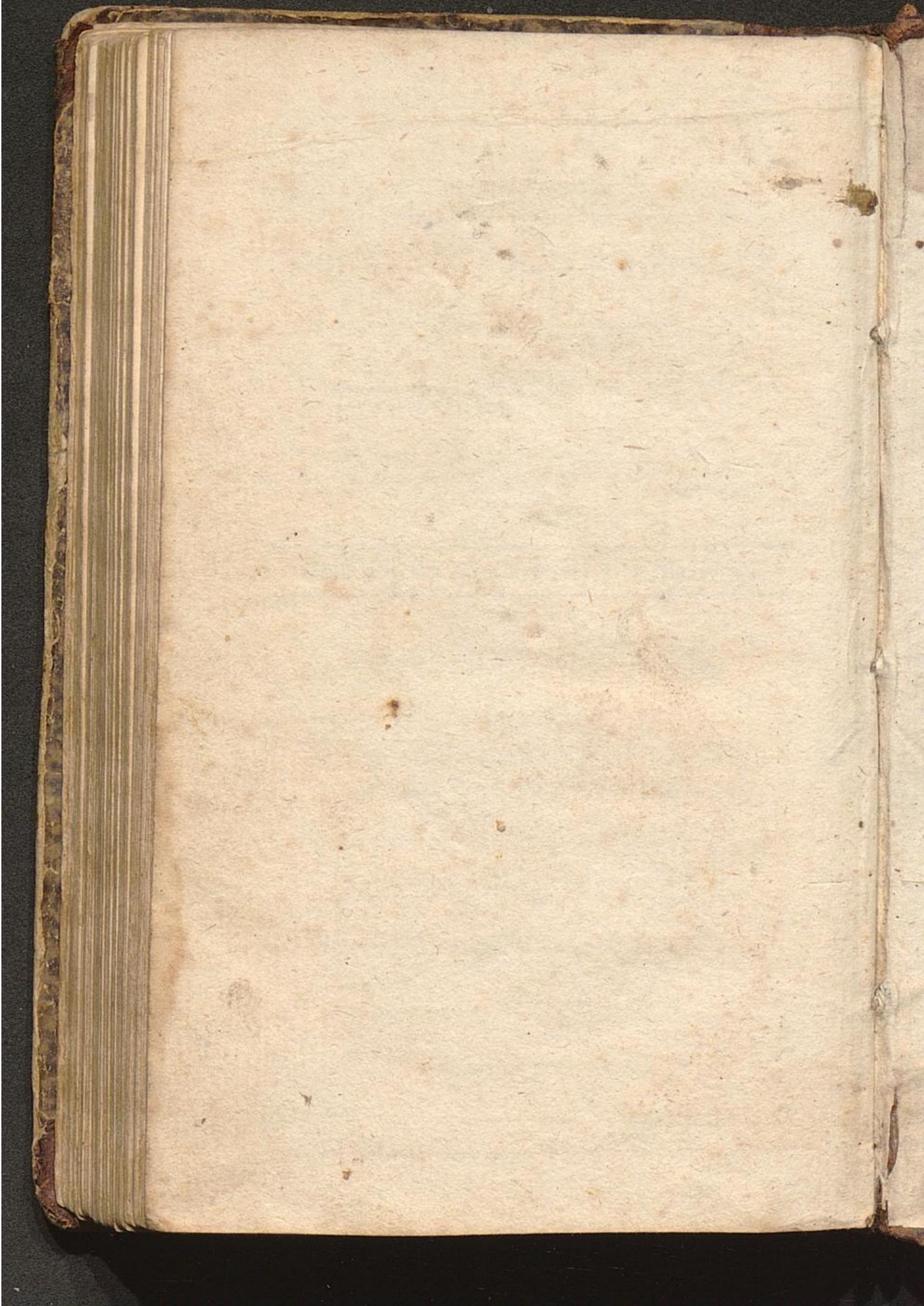
Königin... ..

Die beiden Dienen... ..

... ..

Der... ..





200 -  
Leibniz 1782 - 1853

PAD: 03SZ725

<14+>0413NVC5S2540



03SZ725

P  
03

SZ  
725